Una Voce
Korrespondenz

*Aus gegebenem Anlaß möchten wir Sie noch einmal auf die neue Adresse der UNA VOCE Deutschland e. V. aufmerksam machen:* Ferrenbergstr. 170, 51469 Bergisch Gladbach (s. auch Impressum).

**Bitte richten Sie die Abonnement-Gebühren ausschließlich an das im Impressum angegebene Konto der Verlagsgruppe Mainz. Vielen Dank!**

# UNA VOCE-KORRESPONDENZ

Herausgeber: Una Voce Deutschland e. V.

41. Jahrgang 3. Quartal 2011


## Inhalt


Zu diesem Heft
(Redaktion) . . . . . 229

Die Instruktion »Universae Ecclesiae« der Päpstlichen Kommission »Ecclesia Dei«
(Georg May) . . . . . 233

Moselfahrt
(Walter Hoeres) . . . . . 245

Tradition als Rettung
(Andreas Wollbold) . . . . . 251

Die Bilder eines Missale Romanum aus dem 18.Jahrhundert – gedeutet mit Liedern Friedrich von Spees
(Joseph Overath) . . . . . 261

Hymnarium Suppletivum – Hymni Sacri Qui In Breviario Romano Non Inveniuntur (Teil 2)
(Ioanne Georgio Bertram) . . . . . 275

»Dialog« – ein zwiespältiger Begriff
(Robert Kramer) . . . . . 287

Möglichkeiten und Grenzen der gregorianischen Semiologie in der liturgischen Aufführungspraxis
(Krystian Skoczowski) . . . . . 297


### Dokumente · Briefe · Informationen


Instruktion über die Ausführung des als Motu proprio erlassenen Apostolischen Schreibens Summorum Pontificum von Papst Benedikt XVI. . . . . 307
In tridentinischen Messen dürfen keine weiblichen Messdiener eingesetzt werden . . . . . 312
54 Ex-Anglikaner werden zu Priestern geweiht . . . . . 312
Die Zahl altritueller Priesterweihen in Frankreich wächst . . . . . 313
S.E. Gebhard Fürst: Frauenpriestertum denkbar, »alte Messe« fundamentalistisch . . . . . 313
Zahl der Meßorte im deutschsprachigen Raum vervierfacht . . . . . 314
Diözese Rennes: 60 Prozent wollen die traditionelle Messe . . . . . 314
Kardinal Lehmann hält Firmung im alten Ritus für Blödsinn . . . . . 315
Keine Ministrantinnen im alten Usus . . . . . 315
Tiara für Papst Benedikt . . . . . 316
Erster Spatenstich in Schönenberg . . . . . 316
Neues Priesterseminar für Piusbruderschaft in den USA . . . . . 317
Buchbesprechungen . . . . . 317

UNA VOCE KORRESPONDENZ
Begründet von Albert Tinz †

Herausgeber: UNA VOCE Deutschland e. V.
Ferrenbergstraße 170, 51469 Bergisch Gladbach

Bestellungen und Adressenänderungen erbeten an die
Verlagsgruppe Mainz
Süsterfeldstr. 83
52072 Aachen

Sonstige Zuschriften, Aufsätze, redaktionelle Beiträge
sowie Rezensionen bitte an die Schriftleitung:
Schriftleitung: Dr. Dr. F. Erich Zehles
UNA VOCE Korrespondenz
Bernardus-Verlag
Abtei Mariawald
D-52396 Heimbach
02446 / 95 06 15
www.bernardus-verlag.de
bernardus@verlag-mainz.de
www.unavoce.de

Die UNA VOCE Korrespondenz erscheint 4 x jährlich,
Bezugspreis jährlich (einschließlich Versand): EUR 25,-/ sFr 42,-
Einzelheft EUR 7,50 / sFr 12,50 zuzüglich Versandspesen.
Zahlungen an:
Kontoinhaber: Verlagsgruppe Mainz
BLZ: 390 601 80 (Aachener Bank eG)
Konto-Nr.: 321 872 018
IBAN: DE61 3906 0180 0321 8720 18 BIC: GENODED1AAC
Gesamtherstellung: Druck- und Verlagshaus Mainz GmbH, 52072 Aachen

ISSN 0724-2778

Spendenbescheinigungen werden wie bisher vom Verein UNA VOCE Deutschland e.V. erteilt.

# Zu diesem Heft

*Verehrte Leserschaft,*

bunt gemischt wie der Herbstwald ist diese Herbst-Ausgabe der UVK mit ihren verschiedenen thematischen Schwerpunkten. Liturgierechtliches und Kontemplatives kommen ebenso zum Tragen wie die Ars Sacra und die Musica Sacra. – Wir beginnen mit einem kirchenrechtlichen Kommentar von Prof. Georg May zur Instruktion »Universae Ecclesiae«. Mit dieser Instruktion der Päpstlichen Kommission »Ecclesia Dei« – hierarchische Vorgesetzte der Bischöfe und Bischofskonferenzen in Fragen der »Alten Liturgie« – werden die Ausführungen des Motu proprio »Summorum Pontificum« Papst Benedikts XVI. näher bestimmt. Prof. May geht zunächst auf den rechtlichen Charakter der Instruktionen und die Stellung von »Ecclesia Dei« ein, sodann auf die beiden Formen des einen Römischen Ritus sowie die Motive für die großzügige Wiederzulassung der »alten« Messe. Die von der Instruktion postulierte theologische Übereinstimmung der beiden Ritusformen besteht für Prof. May scheinbar eher in der Absicht des Papstes als in der Kongruenz der Texte. Der Kirchenrechtler schätzt jedoch die Absicht des Hl. Vaters sehr, mit der umfassenden Förderung der außerordentlichen Form den katholischen Glauben unverfälscht zu schützen und weiterzugeben. Weitere kommentierte Punkte sind »die liturgischen Bücher«, »die Bischöfe«, »die Pfarrer und Kirchenrektoren«, die »Zelebranten« und »die Gläubigen«. Das die traurige Realität der deutsch-katholischen Kirche wiedergebende Schlußwort des Beitrages von Prof. May sei an dieser Stelle schon einmal vorweggenommen und damit besonders betont: »Zum anderen bleibt fast immer unausgesprochen, daß in der katholischen Kirche Deutschlands nicht nur die Disziplin, sondern auch der Glaube zusammengebrochen ist. Das Gros derer, die als katholische Christen gelten, steht nicht mehr im katholischen Glauben, ist vielmehr in weitestem Umfang von protestantischen Vorstellungen erfüllt und folgt protestantischen Verhaltensweisen. Der katholische Ökumenismus hat sein Werk getan. Es ist darum zu befürchten, daß die protestantische Ablehnung der katholischen Messe Pius' V. die große Mehrheit der ›katholischen‹ Christen derart imprägniert, daß sie den Zugang zu ihr nicht finden und nicht finden wollen.«

Prof. Walter Hoeres berichtet in einem Essay aus theologischer und philosophischer Sicht über seine diesjährige »Moselfahrt«. Bei einem Glas Moselwein mit Blick auf die rebenbewachsenen Uferhänge sinnt er nach über die Begriffe »Heimat« und »Ahnen«, die in unserer heutigen entfremdeten und geschichtslosen Gesellschaft so antiquiert wirken. Er spricht von den vielen Klosterresten, die eine »aufgeklärte« Gesellschaft in diesem Landstrich hinterlassen hat, und fragt sich angesichts dieser Ruinenlandschaft, aus welchem Grund eigentlich in der heutigen Kirche der Lobpreis des »aufgeklärten Christentums« angestimmt wird, das das abendländische Naturrecht ablehnt. Doch auch die »konziliaren Aufbrüche« unserer Zeit – der nachkonziliare Furor des entsakra-

lisierenden Kahlschlages – haben dieses urkatholische Land heimgesucht und dauerhaft beschädigt.

Ein Beitrag von Prof. Andreas Wollbold über die Erneuerung des Ordenslebens durch Überwindung des Traditionsbruchs schließt sich an. Er basiert auf einem Vortrag beim Freundeskreis der Abtei Mariawald. Das monastische Leben steht darum im Mittelpunkt der Ausführungen, die aber auch für alle anderen Formen des geweihten Lebens gelten. Es geht um die evangelischen Räte zwischen »Weltflucht« und »Weltteil«, schließlich um den kausalen Zusammenhang zwischen kirchlicher Liberalisierung und Rückgang von Berufungen, der mit wissenschaftlichen Kritierien untermauert wird. .

Ein sicherlich künstlerischer wie geistlicher Genuß sind die Bilder eines Antwerpener »Missale Romanum« aus dem 18. Jahrhundert – gedeutet mit Liedern des Friedrich von Spee –, die uns Dr. Joseph Overath vorstellt. In diesem Missale befinden sich – im Gegensatz zu mittelalterlichen Meßbüchern – eine Reihe von großformatigen Bildern, die wichtige Inhalte des Kirchenjahres beschreiben. Die Betrachtung der Marienbilder des Missales von 1719 führt uns tiefer in das Geheimnis des Meßopfers ein. – Wie versprochen, finden Sie anschließend schon den zweiten Teil des »Hymnarium Suppletivum« aus der Feder von Herrn Hansjürgen Bertram. Diesmal werden Hymnen der Heiligenfeste im Juli und August vorgestellt.

Aus Anlaß des aktuellen »Kirchen-Dialogs« untersucht Robert Kramer den zwiespältigen Begriff »Dialog« und seine Geschichte genauer anhand eines Diskussionsbeitrages des »Zentralkomitees der deutschen Katholiken« aus dem Jahre 1991: damals wie heute dieselben Phrasen. Also nichts Neues unter der Sonne, wie schon Kohelet sagt. In den philosophischen Schriften der Antike diente der Dialog dazu, einen Dialogpartner schrittweise zur Wahrheit hinzuführen. Die Wahrheit wird hier nicht erst im Dialog entdeckt, sondern aufgedeckt. Heute dagegen versteht man in sophistisch-gnostischer Manier unter »Dialog« das gemeinsame Diskutieren um Wahrheit, die objektiv letztlich nicht erkennbar ist. Kramer: »Jesus hat seinen Aposteln keinen ›Dialog-Auftrag‹, sondern einen ›Lehr- und Verkündigungsauftrag‹ gegeben. Er selbst suchte im Gespräch mit anderen nicht die ›Wahrheit‹, sondern er deckte sie ihnen auf.«

Mit dem Artikel »Möglichkeiten und Grenzen der gregorianischen Semiologie in der liturgischen Aufführungspraxis« von Kantor Krystian Skoczowski betreten wir den Bereich der Musica Sacra. Seine Ausführungen beruhen auf einem Vortrag, der anläßlich der »SINFONIA SACRA – Jahrestagung« 2010 im niederländischen Sittard gehalten wurde. Skoczowski setzt sich darin kritisch-konstruktiv mit der sogenannten »Semiologie« in der Liturgie auseinander. Diese besonders im deutschsprachigen Raum beliebte gregorianische Interpretationstheorie hat sicherlich zu einem nicht unerheblichen Teil dazu beigetragen, daß die Gregorianik heute in den Pfarr- und Domkirchen verklungen ist. Den ersten Teil des Artikels finden Sie in dieser Ausgabe. Im Dezember-Heft werden Sie dann den zweiten Teil lesen können. *Ihre Redaktion*

# Die Instruktion »Universae Ecclesiae« der Päpstlichen Kommission »Ecclesia Dei«

von Georg May

## *I. – Rechtlicher Charakter der Instruktionen*

Am 7. Juli 2007 erließ Papst Benedikt XVI. das Apostolische Schreiben »Summorum Pontificum«, dessen Bestimmungen am 14. September 2007 zu gelten begannen[1]. Dieses »Motu proprio« war ein gesamtkirchliches Gesetz, mit dem die Verwendung der römischen Liturgie nach dem Stand von 1962 geregelt wurde. Es handelt sich also nicht um ein Indult oder ein Partikulargesetz. Zu diesem Gesetz erschien am 30. April 2011 eine Instruktion, die (nach den beiden Anfangsworten) als Instruktion »Universae Ecclesiae« zitiert wird[2]. Die Instruktion ist von dem Präfekten der Päpstlichen Kommission »Ecclesia Dei« William Levada und dem Sekretär Guido Pozzo unterzeichnet. Papst Benedikt XVI. hat die Instruktion gebilligt (ratam habuit) und ihre Veröffentlichung angeordnet. Die Instruktion »Universae Ecclesiae« erklärt, daß die Päpstliche Kommission »Ecclesia Dei« sie kraft der ihr verliehenen Autorität erläßt, und zwar zum Zweck der richtigen Auslegung und der getreuen Ausführung des Motu proprio »Summorum Pontificum« (Nr. 12). Es handelt sich um eine Instruktion, wie sie in c. 34 CIC/1983 vorgesehen ist (Nr. 12). Instruktionen erläutern Gesetze und legen die bei ihrer Ausführung zu beachtenden Gesichtspunkte dar. Sie sind für jene Kirchenglieder bestimmt, denen die Sorge für die Ausführung der Gesetze übertragen ist, und sie sind für sie verpflichtend (c. 34 § 1). Die Tatsache dieses Adressaten hindert nicht, daß alle, die von ihnen betroffen sind, sich ihren Inhalt und Schutz zu eigen machen. Instruktionen schließen sich an die Gesetze an und folgen ihnen. Es darf kein Gegensatz zwischen Gesetz und Instruktion bestehen. Bestimmungen in Instruktionen, die zu dem Gesetz, dessen Anwendung sie erläutern wollen, in einen Gegensatz treten, sind unverbindlich (c. 34 § 2).

## *II. – Die Stellung der Päpstlichen Kommission »Ecclesia Dei«*

Der Heilige Stuhl war der Überzeugung, daß sein Einsatz für die überkommene Liturgie, wie er in dem Erlaß des Motu proprio »Summorum Pontificum« zum Ausdruck

1 AAS 99, 2007, 777-781. Dazu der Brief des Papstes an die Bischöfe des römischen Ritus der katholischen Kirche: ebenda 795-799.

2 L'Osservatore Romano vom 14. Mai 2011 S. 4-5.

kommt, vergeblich sein würde, wenn nicht eine Behörde geschaffen wird, die sich dieses Anliegens, mit Kompetenz und mit rechtlichen Befugnissen ausgestattet, annimmt. Aus dieser Erwägung heraus wurden der Päpstlichen Kommission »Ecclesia Dei«, die schon vorher bestand[3], neue Aufgaben und neue Zuständigkeiten übertragen. Die Befugnisse der Kommission finden sich angegeben in Art. 11-12 des Motu proprio »Summorum Pontificum«. Die Päpstliche Kommission »Ecclesia Dei« besitzt (wie gewöhnlich die Behörden der Römischen Kurie) ordentliche, stellvertretende Gewalt für den Bereich ihrer Zuständigkeit. In dem Zusammenhang mit der Freigabe der alten Messe gilt dies für die genaue Beobachtung und Überwachung der Ausführung der Bestimmungen des päpstlichen Gesetzes »Summorum Pontificum« (Nr. 9). Die Päpstliche Kommission »Ecclesia Dei« ist hierarchischer Vorgesetzter der Bischöfe und Bischofskonferenzen (Nr. 10). Das heißt: Bischöfe und Bischofskonferenzen sind ihr (im Rahmen ihrer Kompetenz) unterstellt; sie ist ihnen gegenüber weisungsberechtigt. Die Verfasser der Instruktion wußten um den Widerstand (oder die Auflehnung) von Bischöfen und Bischofskonferenzen gegen die allgemeine Wiedereinführung der tridentinischen Messe. Es war ihnen bekannt, daß sie mit den ihnen eigenen Mitteln dieses Vorhaben zu sabotieren unternahmen und unternehmen. Dagegen wird die Kommission »Ecclesia Dei« aufgeboten. Die Priester und die Gläubigen, die sich das Anliegen, das der Papst mit der Freigabe der alten Messe verfolgt, zu eigen machen, sollen bei ihrem Bemühen unterstützt und geschützt werden. Wenn sie durch kirchliche Jurisdiktionsträger daran gehindert oder behindert werden, sollen sie sich wehren können. Das geeignete Mittel dafür ist die Beschwerde. An sich sind Beschwerden gegen Verwaltungsakte von Bischöfen an die Kongregation für die Bischöfe zu richten. Aber für den Zuständigkeitsbereich der Päpstlichen Kommission »Ecclesia Dei« ist eine besondere Regelung geschaffen worden. Sie können nämlich bei dieser Behörde eingebracht werden. Die Kommission »Ecclesia Dei« besitzt das Wissen um die Bedeutung des päpstlichen Anliegens und kennt die Bedingungen seiner Umsetzung. Damit ist für die wirksame Durchführung des Motu proprio »Summorum Pontificum« ein gewichtiger Schritt getan. Man kann sich bei einer päpstlichen Behörde beschwerden. Wenn Beschwerden gegen Verwaltungsakte von Bischöfen (oder Bischofskonferenzen), die dem Gesetz »Summorum Pontificum« zu widersprechen scheinen (Nr. 10 § 1), bei der Kommission »Ecclesia Dei« eingebracht werden, entscheidet sie über diese. Die Entscheidungen ergehen in Form von Dekreten (cc. 48-58). Ihre Entscheide können, wie es die Instanzenordnung der Kirche vorsieht, bei der Apostolischen Signatur angefochten werden (Nr. 10). In mancher Hinsicht ist die Kommission »Ecclesia Dei« auf die Zusammenarbeit mit einem anderen Dikasterium der Römischen Kurie angewiesen. Liturgische Texte der außerordentlichen Form des römischen Ritus müssen von der Kongregation für den Gottesdienst und die Verwaltung der Sakramente genehmigt werden. Ihre Promulgation obliegt der Kommission »Ecclesia Dei« (Nr. 11).

3 AAS 80,1988, 1495-1498.

*III. – Zwei Formen eines Ritus*

Das Motu proprio »Summorum Pontificum« hatte neben das Meßbuch Pauls VI. jenes Missale gestellt, das als Meßbuch Pius' V. (der »tridentinischen Messe«) oder Johannes' XXIII. oder des Jahres 1962 bezeichnet wird[4]. Das Gesetz führte den Unterschied zwischen der ordentlichen und der außerordentlichen Form der römischen Messe ein. Die ordentliche Form ist jene, die im Missale Pauls VI. vorliegt, die außerordentliche Form ist im Meßbuch 1962 zu finden. Papst Benedikt XVI. ist mit äußerstem Einsatz bemüht herauszustellen, daß die Glaubensgrundlage der Liturgie vor wie nach der von dem Zweiten Vatikanischen Konzil angestoßenen »Reform« dieselbe ist und daß die beiden Formen des römischen Meßritus ein und denselben Glauben der Kirche hinsichtlich des Meßopfers ausdrücken. Er weist jene ab, die einen Gegensatz (contradictio) zwischen dem Missale Romanum Pauls VI. und jenem Pius' V. erkennen wollen[5]. In dem Begleitbrief an die Bischöfe vom 7. Juli 2007 stellt der Papst fest, es gebe keinen Widerspruch zwischen der einen und der anderen Ausgabe des Missale Romanum[6]. In seinem Brief an die Bischöfe spricht er von einem doppelten Gebrauch ein und desselben Ritus[7]. Hier sind freilich gewisse Zweifel angebracht. Die Übereinstimmung der beiden Ritusformen scheint mehr in der Absicht des Papstes als in der Kongruenz der Texte zu bestehen[8].

Die Instruktion ist (ebenso wie das Motu proprio »Summorum Pontificum«) bemüht, das Missale Pauls VI. und jenes Johannes' XXIII. nahe zusammenzurücken (Nr. 6). Sie bezeichnet sie als zwei Ausdrücke oder Ausformungen der römischen Liturgie, ja als zwei Gebrauchsanweisungen (usibus) des einen römischen Ritus, die nebeneinander gestellt werden, und dann noch stärker: Beide Formen seien der Ausdruck ein und derselben lex orandi, also der durch den Glauben festgelegten Gebetsnorm (Nr. 6). Die ordentliche und die außerordentliche Form der römischen Messe stehen also nicht gegeneinander, sondern, wie die Instruktion (Nr. 6) erklärt, nebeneinander. Mit dieser Aussage ist einiges erreicht. Es ist bekannt, daß viele Liturgiker die alte Messe verurteilt und geradezu verworfen haben. Dagegen bezieht die Instruktion Stellung. Sie weist drei irrige Meinungen ab, einmal daß die alte Messe ungenügend und falsch konzipiert sei, zum anderen daß die Theologie der alten Messe überholt sei, schließlich daß die Theologie der neuen Messe verändert und jener der alten Messe überlegen sei. Die Betonung derselben Glaubensgrundlage hat ihren Grund in der von gewissen Kreisen

4 Die Instruktion spricht nicht von der »tridentinischen« Messe.

5 AAS 99, 2007, 798.

6 AAS 99, 2007, 798.

7 AAS 99, 2007, 795.

8 Ein früher Versuch, den Vorzug der Messe Pius' V. vor der Messe Pauls VI. aufzuzeigen, war meine Schrift: Die alte und die neue Messe. Die Rechtslage hinsichtlich des Ordo Missae (= Schriftenreihe der Una Voce-Deutschland e.V. Heft 8), 2. Aufl., Düsseldorf 1975.

betriebenen Entgegensetzung von alter und neuer Messe. Den Verfassern der Instruktion ist bekannt, daß die Gesetzgebung des Papstes zugunsten des alten Ritus der Messe auf zähen und verbreiteten Widerstand stößt und daß versucht wird, die Messe Pius' V. herabzusetzen. Wiederholt fordert daher die Instruktion die Achtung vor der außerordentlichen Form des römischen Ritus (Nr. 6 und 14).

*IV. – Die Motive*

Der Papst hat sich in dem Begleitbrief zu dem Motu proprio »Summorum Pontificum« über die Motive, die ihn veranlassen, die Zelebration der Messe Johannes' XXIII. grundsätzlich freizugeben, ausführlich geäußert. Die Gründe für den Erlaß der Instruktion decken sich selbstverständlich mit den Gründen für das Motu proprio, dessen Anwendung die Instruktion gewährleisten soll. Die Instruktion sieht im Motu proprio »Summorum Pontificum« drei Absichten wirksam.

1. Der alte Ritus soll allen Gläubigen zugänglich gemacht werden. Diese Absicht ergibt sich aus mehreren Tatsachen. Erstens ist das Motu proprio »Summorum Pontificum« ein für die gesamte Kirche bestimmtes und geltendes Gesetz (Nr. 2). Es wendet sich also an alle Gläubigen ohne Ausnahme. Es schafft nicht Sonderrechte für bestimmte Kreise, sondern Recht für die Gesamtkirche. Zweitens trägt die Instruktion nicht umsonst die beiden ersten Worte »Universae Ecclesiae«. Sie erinnert damit an die Absicht, den tridentinischen Ritus, die Messe Pius' V., den Ritus Johannes' XXIII. von 1962 der gesamten Kirche zugänglich zu machen. Damit in Übereinstimmung erklärt Nr. 8a der Instruktion, die alte Messe sei »allen Gläubigen« zu vermitteln (largiri). Bereits Johannes Paul II. hatte die Notwendigkeit verspürt, der alten Messe wieder Lebensraum in der Kirche zu geben und ihre Verwendung in begrenztem Umfang zuzulassen. Die Instruktion behauptet, das Gesetz »Summorum Pontificum« schließe an das Indult »Quattuor abhinc annos« und das Motu proprio »Ecclesia Dei« an (Nr. 5). Tatsächlich wird mit ihm eine ganz andere Perspektive sichtbar gemacht. Es geht nicht mehr allein darum, Anhängern der alten Liturgie Entgegenkommen zu beweisen, sondern diesen Schatz der gesamten Kirche zugänglich zu machen. Drittens ist die Messe Pius' V. nach Nr. 8a der Instruktion – vor allem Bedürfnis der Gläubigen – »ein wertvoller Schatz, der zu bewahren ist«. Völlig unabhängig davon, ob Priester und Laien danach verlangen, die Messe Pius' V. zu feiern, geht es darum, ein kostbares Besitztum der Kirche zu erhalten, und zwar nicht als museales Relikt, sondern im lebendigen Gebrauch. Der Schatz kann nur bewahrt werden, wenn allen Gläubigen der Zugriff auf ihn offensteht. Es ist ein (gewolltes?) Mißverständnis, wenn von den Gegnern der alten Messe immer erneut der Versuch gemacht wird, deren Zulassung als ein Zugeständnis an gewisse Nostalgiker auszugeben. Benedikt XVI. überschreitet diese Motivation.

2. Der Gebrauch des alten Ritus soll jenen Gläubigen, die darum bitten (petunt), nicht nur theoretisch, sondern praktisch, d. h. in der Rechtswirklichkeit ermöglicht werden. Es geht dem Papst nicht lediglich darum, allen Gläubigen die alte Liturgie bereitzustellen, sondern ihnen auch die tatsächliche Anwendung zu gewährleisten. Allerdings wird der Gebrauch der außerordentlichen Form des römischen Ritus nicht allgemein auferlegt, sondern von der Bereitschaft und dem Verlangen von Priestern und Laien abhängig gemacht. Für Johannes Paul II. mit dem Indult »Quattuor abhinc annos« (1984) und dem Motu proprio »Ecclesia Dei« (1988) waren die Klagen, Beschwerden und Wünsche besorgter und empörter Gläubiger der Anlaß, ihnen mit den erwähnten gesetzgeberischen Akten zu Hilfe zu kommen. Die von ihm 1984 erteilten Erlaubnisse, das von Johannes XXIII. promulgierte römische Meßbuch den Gläubigen zugänglich zu machen (Nr. 5), waren jedoch ein Schlag ins Wasser; sie wurden fast überall unterlaufen. Benedikt XVI. räumt ein, daß die von seinem Vorgänger erlassenen Bestimmungen zum Gebrauch der alten Messe unzureichend waren[9]. Nicht umsonst verweist die italienische Fassung der Instruktion auf die Absicht des Papstes, mit der großzügigen Zulassung der Messe Pius' V. eine »Lücke« zu schließen (Nr. 7). Es fehlte also ein (gewichtiges) Element der liturgischen Ordnung der Kirche, solange die Messe von 1962 ein Schattendasein führte. Diesem Mißstand soll jetzt abgeholfen werden. Die Erwartung der Urheber der Messe Pauls VI., daß sich die Anhänglichkeit der Gläubigen an die Messe Pius' V. durch die »biologische Lösung« von selbst verlieren werde, ist nämlich nicht eingetroffen. Unter den katholischen Christen, die Bildung und Frömmigkeit vereinen, formten sich Kreise, die den Apostolischen Stuhl ohne Unterlaß baten und bestürmten, die alte Messe wieder großzügig zuzulassen. Der Papst räumt in seinem Brief an die Bischöfe ein, daß es dem Bestehen von Gläubigen, die sich dem tridentinischen Ritus verbunden wußten, zu verdanken ist, daß der Ritus nicht vergessen wurde[10]. Er erwähnt auch, daß junge Menschen, die nicht mit diesem Ritus aufgewachsen sind, sich von seiner spirituellen Tiefe angezogen fühlen[11]. Die Instruktion spricht sogar aus, daß die Zahl der Gläubigen, die nach der alten Messe verlangen, immer mehr zunehme (Nr. 7). Aber es sei noch einmal hervorgehoben: Wenn auch der alte Ritus vorzugsweise (praecipue) für die Gläubigen bestimmt ist, die um seine Feier bitten (Nr. 8 Buchst. b), so ist an der Absicht, ihn allen Gläubigen zugänglich zu machen, nicht zu rütteln.

3. Die großzügige Wiederzulassung des alten Ritus soll der Versöhnung innerhalb der Kirche dienen. Das heißt im Klartext: Die durch die Liturgiereform verstörten und verbitterten Gläubigen sollen getröstet und befriedet werden (Nr. 8). Dem Papst und

9 AAS 99, 2007, 796.

10 AAS 99, 2007, 795.

11 AAS 99, 2007, 796.

der Kommission »Ecclesia Dei« ist bekannt, welche nachteiligen Folgen die Umwälzungen im Gottesdienst der Kirche nach sich gezogen haben. Die sogenannte Liturgiereform hat der Kirche unermeßlichen Schaden zugefügt. Sie hat viele Glieder der Kirche verletzt. Es besteht kein Zweifel daran, daß Paul VI. mit seinem Meßbuch den Gebrauch des vorher geltenden Missales ersetzen, d. h. es beseitigen wollte. Die Anspielung des Papstes, daß das, was den früheren Generationen heilig und groß war, nicht auf einmal völlig verboten oder sogar schädlich sein könne[12], ist ein Hinweis darauf, was zahlreiche Gläubige beim Verschwinden der Messe Pius' V. empfunden und erlitten haben. Die Liturgiereform hat zahlreichen Gläubigen die religiöse Heimat entzogen. Ihr sind die Abständigkeit und der Abfall unzähliger katholischer Christen anzulasten. Die Liturgiereform hat auch die Liturgieteilnehmer beschädigt. Sie hat den Menschen in der Kirche das persönliche Gebet abgewöhnt. Schließlich sind ihr wurzelhaft die Ausschreitungen anzulasten, welche die Kirche seit Jahrzehnten verunstalten. Der Papst spricht es nicht aus, aber jeder sorgsame Beobachter der nachkonziliaren Kirche hat die irrigen Folgerungen, die aus dem Neuritus gezogen wurden, mit Erschrecken bemerkt. Die Messe Pauls VI. ist – selbstverständlich gegen die Absicht des Papstes und zu seiner eigenen Bestürzung – ein wesentlicher Faktor bei dem Prozeß der Selbstzerstörung der Kirche geworden. Sie hat Anlaß gegeben zu zahllosen Exzessen im Gottesdienst, die bis heute anhalten. In der liturgischen Anarchie, welche sich in der Kirche ausgebreitet hat, kann und soll die Feier der alten Liturgie eine Zuflucht und ein Trost für die Gläubigen sein, die nach einem gotteswürdigen Gottesdienst suchen. Daß der Papst bei der erhofften Versöhnung auch an die Priesterbruderschaft St. Pius X. und ihre Anhänger denkt, ergibt sich aus dem Brief vom 7. Juli 2007[13].

4. Zutreffend führt die Instruktion aus, daß der Papst mit dem Motu proprio »Summorum Pontificum« nicht nur sein Leitungsamt, sondern auch sein Lehramt ausgeübt hat (Nr. 8). In Nr. 3 der Instruktion wird (wie im Motu proprio und der Institutio generalis Missalis Romani) deutlich gemacht, daß es dem Papst bei der Förderung der alten Messe um den Schutz und die Weitergabe des Glaubens zu tun ist. Die Liturgie ist ein bedeutsamer theologischer Ort; aus ihr kann der Glaube der Kirche erhoben werden. Diesem Zweck kommt die Liturgie Pauls VI. offensichtlich nicht in ausreichendem Maße nach. Deswegen wurde es erforderlich, ihr die vor der sogenannten Liturgiereform geltende Liturgie an die Seite zu stellen. Der Papst spricht in seinem Begleitbrief zum Motu proprio »Summorum Pontificum« dem Ritus Pius' V. eine befruchtende Wirkung (Sakralität) auf den Ritus Pauls VI. zu[14].

12 AAS 99, 2007, 798.

13 AAS 99, 2007, 796.

14 AAS 99, 2007, 797.

*V. – Die liturgischen Bücher*

Der Papst weiß, daß es mit der großzügigen Zulassung oder, besser, Wiedereinführung der Messe Pius' V. nicht sein Bewenden haben darf. Was für die ihr zugedachte korrigierende Funktion gegenüber der Messe Pauls VI. gilt, das hat auch Gültigkeit für die Riten der Sakramentenspendung. Die 1962 geltenden Formulare der Verwaltung der Sakramente können und sollen die im Zuge der sogenannten Liturgiereform entstandenen regulieren. Die Benutzung der vorkonziliaren Riten setzt die Bereitstellung der vorkonziliaren liturgischen Bücher voraus. Das Motu proprio »Summorum Pontificum« hatte die Tür dazu in Art. 9 geöffnet. Die Instruktion knüpft daran an. Der Gebrauch des Pontificale Romanum, des Rituale Romanum und des Caeremoniale Episcoporum, die 1962 in Geltung standen, ist erlaubt (Nr. 28, 35), allerdings nicht in vollem Umfang, wie sogleich erklärt werden wird. Die liturgischen Bücher der außerordentlichen Form sind so zu verwenden, wie sie vorliegen (Nr. 24), d. h. ohne Veränderungen. Wer sie benutzt, hat sich nicht nur an die Gebetstexte zu halten, sondern auch die Rubriken zu beachten. Kraft des Motu proprio »Summorum Pontificum« als eines Spezialgesetzes gehen die Rubriken von 1962 den danach erlassenen liturgischen Gesetzen vor (Nr. 28). Diese Bestimmung ist von großer Tragweite, weil sie die Außerachtlassung gewisser unheilvoller Übungen (wie Handkommunion und Mädchenministration) gebietet. Die außerhalb des streng liturgischen Rechtes stehenden Disziplinvorschriften – es sind jene des CIC/1983 – bleiben erhalten (Nr. 27). Dies gilt beispielsweise für die Aufnahme in einen Heimatverband (Inkardination). Sie erfolgt auch durch den Empfang der Diakonatsweihe (c. 266). Bereits in dem Begleitbrief vom 7. Juli 2007 hatte der Papst angekündigt, daß das alte Meßbuch durch die Aufnahme neuer Heiliger und neuer Präfationen angereichert werden könne und müsse[15]. Die Instruktion erneuert die Vorhersage. Für die nahe Zukunft werden die Aufnahme neuer Heiliger und die Einfügung neuer Präfationen angekündigt (Nr. 25). Was Art. 6 des Motu proprio »Summorum Pontificum« relativ unbestimmt formulierte, wird jetzt in Nr. 26 der Instruktion konkretisiert, nämlich: Die Lesungen der Messe im außerordentlichen Ritus sind in gesungenen Messen immer in der lateinischen Sprache vorzutragen, in gelesenen Messen dürfen sie lediglich in der Volkssprache zu Gehör gebracht werden (Nr. 26). Eine großzügige Lösung ist für das Triduum Sacrum (Gründonnerstag bis Osternacht) getroffen worden (Nr. 33). Die Gläubigen, die dem alten Ritus folgen, brauchen an diesen Tagen nicht auf ihren vertrauten Gottesdienst zu verzichten. Dem Pfarrer und dem Ordinarius ist aufgegeben, die Feier zu ermöglichen. Es kann dann geschehen, daß in ein und derselben Kirche die in Frage kommenden Gottesdienste doppelt, in beiden Formen gehalten werden. Die Firmspendung kann nach dem alten Ritus oder nach dem Ordo Confirmationis Pauls VI. erfolgen (Nr. 29). Art. 9 § 3 des Motu proprio »Summorum Pontificum« gestattete

15 AAS 99, 2007, 797.

den Gebrauch des Breviers, das 1962 in Geltung stand. Die Instruktion verlangt seine ungekürzte Rezitation in lateinischer Sprache (Nr. 32). Der Gebrauch des Pontificale Romanum 1962 für die Weihespendung ist nur in den Instituten des geweihten Lebens und in den Gesellschaften des apostolischen Lebens gestattet, die der Kommission »Ecclesia Dei« unterstehen (Nr. 31). In den normalen Diözesen und in den Verbänden des geweihten Lebens muss also die Spendung der Weihen nach dem modernen Ritus erfolgen. Den Mitgliedern der Ordensgemeinschaften, die über eigene liturgische Bücher verfügen, ist der Gebrauch der 1962 geltenden Bücher gestattet (Nr. 34).

## *VI. – Die Bischöfe*

Den Verfassern der Instruktion ist bewußt, daß die Wiedereinführung der vorkonziliaren Liturgie in das Leben der Kirche entscheidend vom Gehorsam und vom guten Willen der Bischöfe abhängt. Sie wissen um die Empfindlichkeit dieser Herren, wenn es um ihre »Rechte« und ihr Ansehen geht. Die Instruktion ist daher sorgfältig bemüht, die Kompetenz der Bischöfe anzuerkennen und nicht anzutasten. So zitiert sie die cc. 223 § 2 und 838 §§ 1 und 4 (Nr. 13). Schon beim Erlaß des Motu proprio »Summorum Pontificum« hatte es der Papst für nötig befunden, den Bischöfen zu erklären, daß die Normen dieses Gesetzes ihre Autorität und Verantwortlichkeit für Liturgie und Pastoral in ihrer Diözese nicht antasten[16]. Die Instruktion wiederholt die Versicherung. Sie erinnert aber auch die Bischöfe an ihre Pflicht, bei der ihnen obliegenden Leitung der Liturgie in ihrer Diözese den Intentionen (mens) des Papstes zu folgen, wie sie im Text des Motu proprio »Summorum Pontificum« ausgedrückt sind (Nr. 13). Es klingt wie eine Mahnung, wenn die Diözesanbischöfe daran erinnert werden, die notwendigen Mittel bereitzustellen, daß die getreue Beobachtung des römischen Ritus in der außerordentlichen Form gesichert ist (Nr. 14). Der Ortsordinarius (Bischof) wird in die Pflicht genommen, um Gruppen von Personen, welche eine Stätte für die Feier der Messe im außerordentlichen Ritus suchen, behilflich zu sein (Nr. 17 § 2). Der Begleitbrief des Papstes vom 7. Juli 2007 wies darauf hin, daß bei Schwierigkeiten, die sich aus der Zelebration der alten Messe ergeben sollten, der Bischof eingreifen könne[17]. Die Kommission läßt keinen Zweifel daran, daß die Priester und die Laien, die gewillt sind, den Absichten des Papstes mit dem Motu proprio »Summorum Pontificum« zu entsprechen, nicht verlassen und der Willkür des Klerus ausgeliefert sind. Sie ist dazu bestellt, Streitigkeiten oder begründete Zweifel betreffend die gottesdienstlichen Feiern in der außerordentlichen Form zu entscheiden (Nr. 13). Der Prüfung unterzogen werden

16 AAS 99, 2007, 798.

17 AAS 99, 2007, 798.

können Verwaltungsakte von Bischöfen für Einzelfälle (Nr. 10 § 1). Verwaltungsakte für Einzelfälle können Dekrete, Präzepte oder Reskripte sein (cc. 35-93). Die Kommission »Ecclesia Dei« ist befugt, derartige Verwaltungsdekrete zu überprüfen, ob sie dem Motu proprio »Summorum Pontificum« widersprechen. Daß der Papst mit (erneutem) Widerstand von Bischöfen gegen die von ihm erlassenen Bestimmungen rechnet, ist aus Nr. 10 § 1 eindeutig zu entnehmen.

### *VII. – Pfarrer und Kirchenrektoren*

Für die Überführung der Motu proprio »Summorum Pontificum« in die Praxis kommt viel auf die für die Gottesdienststätten verantwortlichen Priester an, also in der Regel den Pfarrer. Die Instruktion erwähnt aber, um keine Lücke zu lassen, auch den Kirchenrektor (cc. 556-563) und den Priester, dem die Sorge für ein Gotteshaus obliegt. In Nr. 16 werden sie in die Pflicht genommen, um anderen Priestern, die an ihren Ort kommen, die Feier des Gottesdienstes im alten Ritus zu ermöglichen. Der Kommission »Ecclesia Dei« war offensichtlich bewußt, daß es nicht leicht ist, eine Stätte für die Zelebration in der außerordentlichen Form des römischen Ritus zu finden. Die Gläubigen kleiner Gruppen sollen sich an den Bischof wenden, damit er interveniert und eine Kirche bestimmt, wo die Feier stattfinden kann (Nr. 17 § 2). Wenn ein Priester sich dazu bereit findet, die Messe im außerordentlichen Ritus mit einer Gruppe von Gläubigen zu feiern, darf er von dem für die Gottesdienststätte verantwortlichen Priester nicht daran gehindert werden (Nr. 16). Es wird eigens gesagt, daß dies auch dann gilt, wenn eine solche Meßfeier nicht regelmäßig, sondern gelegentlich (obiter, occasionalmente) gehalten wird. Nr. 17 § 1 fordert vom Pfarrer oder Kirchenrektor bei der Entscheidung über die Zulassung der Feier im alten Ritus Klugheit, Seelsorgseifer, Liebe (caritate) und Höflichkeit. Die Feier der Messe im alten Ritus ist auch in Heiligtümern (cc. 1230-1234) und Wallfahrtsstätten zu ermöglichen, wenn ein geeigneter Priester vorhanden ist (Nr. 18). Gerade an diesen Gottesdienstorten ist der Zustrom frommer und der Tradition verbundener Gläubiger erfahrungsgemäß besonders stark. Ihnen sollen keine Hindernisse in den Weg gelegt werde, wenn sie die Zelebration im tridentinischen Ritus wünschen.

### *VIII. Die Zelebranten*

Vielleicht das größte Hindernis für die Feier der Messe Pius' V. ist der Mangel an Priestern, die gewillt und befähig sind, die Zelebration vorzunehmen. Nr. 23 der Instruktion wiederholt zunächst Art. 2 des Motu proprio, wonach jedem Priester die Befugnis zusteht, in Missae sine populo (Messen ohne Volk) den außerordentlichen Ritus zu be-

nutzen. Dies gilt für Diözesanpriester und Priester, die Lebensverbänden angehören, in gleicher Weise. Sie bedürfen dafür keiner besonderen Erlaubnis ihrer Ordinarien oder Oberen. Wer die Feier der alten Messe begehrt, braucht sich nicht zu rechtfertigen oder zu entschuldigen. Die unglückliche Figur der »Missa sine populo« kann leicht mißverstanden werden und sich dadurch restriktiv auf die Feier der Messe in der außerordentlichen Form auswirken. Die Instruktion kann und will selbstverständlich nicht Art. 4 des Motu proprio antasten, wonach an diesen »Messen ohne Volk« auch Gläubige in unbestimmter Zahl teilnehmen dürfen. Art. 5 § 4 des Motu proprio forderte, daß der Priester, welcher das Missale Johannes' XXIII. benutzt, »geeignet« sein müsse. Hier sind Hürden aufgerichtet worden, die nicht leicht übersteigbar waren. Die Vorschriften der Instruktion wehren der (vielleicht maliziösen) Absicht, die Zelebration der alten Messe auf dem Wege des Ausschlusses von zelebrationswilligen Priestern als »ungeeignet« zu unterbinden. Nr. 20 Buchst. a schafft Klarheit darüber, daß grundsätzlich jeder (nicht vom kirchlichen Recht behinderte) Priester als geeignet anzusehen ist, die Messe in der außerordentlichen Form zu feiern. Die Messe Pius' V. ist in lateinischer Sprache zu feiern. Wer sie zelebriert, muss also in dieser Sprache bewandert sein. An diesen Priester dürfen jedoch bezüglich der Kenntnis der lateinischen Sprache keine übertriebenen Anforderungen gestellt werden. Es genügt, wenn er die Worte richtig aussprechen und ihren Sinn verstehen kann (Nr. 20 Buchst. b). Was die geforderte »Erfahrung« mit dem Vollzug des Ritus betrifft, wird jeder Priester als geeignet erachtet, der von sich aus die Meßfeier nach dem außerordentlichen Ritus zu zelebrieren sich anschickt und schon vorher dies getan hat (Nr. 20 Buchst. c). Es wird also eine gewisse Vorbereitung und Übung im Umgang mit dem Meßbuch Johannes' XXIII. vorausgesetzt. Damit sind die Bischöfe gefordert. Die Oberhirten werden eindringlich gebeten, ihrem Klerus das Erlernen der Zelebration im außerordentlichen Ritus zu ermöglichen. Dies gilt auch für die Priesterkandidaten. Das Erlernen der lateinischen Sprache und womöglich der Zelebration in diesem Ritus soll dafür sorgen, daß er für die Zukunft erhalten und gepflegt wird (Nr. 21). »Vor allem« in den Seminarien soll die Gelegenheit zum Erlernen der Zelebration im alten Ritus geboten werden (Nr. 21). Das heißt: Die Messe Pius' V. ist ein Bestandteil der Priesterbildung. Priesterkandidaten, die eine Neigung zu der Messe Pius' V. haben, brauchen sich nicht zu fürchten, sie zu offenbaren. Nr. 22 spricht den Bischöfen die Befugnis zu, Priester von Instituten, in denen die alte Messe gefeiert wird, zur Zelebration und/oder zum Erlernen der Zelebration heranzuziehen. Dem etwaigen Mangel an geeigneten Priestern im Diözesanklerus kann auf diese Weise abgeholfen werden. Wenig hilfreich ist, daß diese Befugnis allein den Bischöfen zuerkannt wird. Einmal boykottieren die meisten deutschen Bischöfe diese Institute, und zum anderen wäre es hilfreich, wenn auch Priester und Gläubige sich an diese wenden können.

*IX. – Die Gläubigen*

Es ist beachtlich, daß die Instruktion ausdrücklich anerkennt, welchen Anteil die Gläubigen, also vorzugsweise die Laien, an dem Bemühen, die Messe Pius' V. zu erhalten bzw. wiederzubekommen, hatten (Nr. 5). Allerdings wären in diesem Zusammenhang auch noch andere Kräfte zu nennen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß ohne das unerbittliche Beharren der Priesterbruderschaft St. Pius X. auf der alten Messe die gegenwärtige Gesetzgebung nicht zustande gekommen wäre. Die Instruktion begründet den Erlaß des Gesetzes »Summorum Pontificum« mit der wachsenden Zahl von Gläubigen, die dringend darum bitten, daß Messen in der außerordentlichen Form gehalten werden (Nr. 7). Daß die Feier der »tridentinischen Messe« in den letzten Jahren zugenommen hat, trifft zu. Aber eine Massenbewegung ist daraus nicht geworden, was auch nicht zu erwarten war. Man darf auch für die Zukunft nicht optimistisch sein. Die meisten seit Jahrzehnten in den Neuritus Pauls VI. hineingezwungenen Priester und Gläubigen geben sich damit zufrieden, weil er bequem und eingängig ist, das eigene Bemühen um Begegnung mit dem lebendigen Gott sehr stark reduziert und dem natürlichen Drang nach Abwechslung entgegenkommt. Der Papst selbst rechnet nicht damit, daß die Benutzung des alten Meßbuchs sehr weitgehend sein werde[18]. Dazu ist zu bedenken, daß auch nach dem Erlaß der Instruktion die Initiative zur Feier der alten Messe den Laien überlassen bleibt. Sie müssen darum eingeben, daß sie gefeiert wird. Dem Anliegen des Papstes, das liturgische Gleichgewicht wiederherzustellen, wäre weit mehr gedient, wenn der Klerus ermuntert oder gar verpflichtet würde, (auch) den alten Ritus zu verwenden.

Es stellt sich die Frage, wie die Gläubigen beschaffen sein müssen, die um die Feier der Messe Pius' V. bitten. In Nr. 19 der Instruktion wird dieserhalb eine Warnungstafel aufgerichtet. Wer um die Zelebration des alten Ritus ersucht, darf nicht Vereinigungen unterstützen, welche die Gültigkeit oder die Rechtmäßigkeit der ordentlichen Form des Meßopfers und der Sakramente bekämpfen oder dem Papst feindlich gesinnt sind. Mir ist nicht bekannt, daß solche Vereinigungen existieren. Es fragt sich, von wem die Bitte oder das Ersuchen nach Zelebration der Messe Pius' V. ausgehen muss. Art. 5 § 1 des Motu proprio »Summorum Pontificum« sprach von einer dauerhaft bestehenden Gruppe von Gläubigen, denen die Feier der Liturgie nach der außerordentlichen Form ein Anliegen ist, und verpflichtete den Pfarrer, die Bitte um Feier des alten Ritus wohlwollend aufzunehmen, wenn sie von einem dauerhaft bestehenden Zusammenschluß (coetus) von Gläubigen vorgetragen wird. Angesichts der Lage des deutschen Katholizismus ist die Frage angebracht, wie sich derartige Gruppen von Gläubigen zusammenfinden können. Was die Zahl der Gläubigen angeht, die nach dem tridentinischen Messopfer verlangen, bestanden unter den Bischöfen unterschiedliche Auffassungen. Die erwähnte Formulie-

18 AAS 99, 2007, 797.

rung wurde von Gegnern der Messe Pius' V. benutzt, hohe Hürden aufzubauen, wann ein solcher Zusammenschluß anzunehmen sei. Nr. 15 der Instruktion erleichtert nun die Bestimmung. Die Zusammensetzung und die zahlenmäßige Stärke der Gruppe (coetus) sind weit geöffnet. Es gibt keine Mindestzahl von Teilnehmern an der Feier der alten Messe. Nr. 15 der Instruktion wehrt sich gegen Einchränkungen, was die Zahl, die Herkunft und die Bodenständigkeit der Gruppe von Gläubigen betrifft. Es genügt, wenn es einige Personen sind, und es ist kein Hindernis, wenn sie sich aus mehreren Pfarreien oder gar Diözesen zusammengefunden haben. Nr. 16 der Instruktion geht noch weiter. Es genügt, daß ein Priester mit einigen Personen gelegentlich (obiter) in einer Pfarrkirche oder einem Oratorium (c. 1223) einen Gottesdienst in der alten Form zu zelebrieren wünscht, damit der für die Kirche verantwortliche Priester gehalten ist, ihn zuzulassen. Die Feier des Gottesdienstes in der außerordentlichen Form ist also nicht an Dauer oder Regelmäßigkeit gebunden. Sie kann auch hie und das erfolgen (Nr. 16). In jedem Falle gilt: Die Gläubigen, die nach der Zelebration von Messen in der außerordentlichen Form verlangen, sind keine Außenseiter und Sonderlinge; sie stehen gleichberechtigt neben jenen, die den Gottesdienst in der ordentlichen Form besuchen.

*Schluß*

Zum Schluß der vorstehenden Überlegungen seien noch einige Worte zur Lage der Kirche in Deutschland gestattet. Ich weise auf zwei Tatsachen hin. Bei den Auseinandersetzungen um die Liturgie und die Liturgiereform und bei dem Bemühen um das friedliche Nebeneinanderbestehen der Messe Pius' V. und der Messe Pauls VI. wird einmal fast immer übersehen, daß die Disziplin in der Kirche in Deutschland zusammengebrochen ist. Das System von Gesetz und Gesetzesgehorsam funktioniert nicht mehr. Das Sichhinwegsetzen über gesamtkirchliche Gesetze ist an vielen Stellen zur Gewohnheit geworden, und es bleibt ungeahndet. Deswegen steht zu befürchten, daß dem richtigen und gutgemeinten Bemühen Benedikts XVI. um die Erhaltung des Schatzes der vorkonziliaren Liturgie der Erfolg versagt sein wird. Zum anderen bleibt fast immer unausgesprochen, daß in der katholischen Kirche Deutschlands nicht nur die Disziplin, sondern auch der Glaube zusammengebrochen ist. Das Gros derer, die als katholische Christen gelten, steht nicht mehr im katholischen Glauben, ist vielmehr in weitestem Umfang von protestantischen Vorstellungen erfüllt und folgt protestantischen Verhaltensweisen. Der katholische Ökumenismus hat sein Werk getan. Es ist darum zu befürchten, daß die protestantische Ablehnung der katholischen Messe Pius' V. die große Mehrheit der »katholischen« Christen derart imprägniert, daß sie den Zugang zu ihr nicht finden und nicht finden wollen.

# Moselfahrt

Walter Hoeres

*Quis color ille vadis, seras cum propulit umbras*
*Hesperus et viridi perfundit monte Mosellam!*
*Und welches Farbenspiel bietet der Fluß, wenn Hesperus erscheint,*
*die Schatten sich längen und die Mosel mit dem Grün der Berge übergießen!*
*Ausonius, Mosella*

De gustibus non disputandum! Und so freuen wir uns für jeden, der seine Ferien im sonnigen Süden verbringen will, wenn auch das Dösen am Strand – heute eine der beliebtesten Freizeitbeschäftigungen – wohl kaum als Kontemplation bezeichnet werden mag. Doch wir selbst können Wilhelm Buschs vielberufener Sentenz: »schön ist es auch anderswo, und hier bin ich sowieso!« wenig Geschmack abgewinnen und ziehen es vor, in der Heimat zu bleiben. Gewiß wirkt dieser Begriff in unserer entgrenzten, immer mehr beschleunigten und globalisierten Welt nostalgisch, in einem rückwärts gewandten Sinne romantisch und erweckt den Eindruck, man wolle sich vor der herandrängenden Flut auf eine kaum befestigte Insel zurückziehen. Auf der anderen Seite aber gewinnt Heimat in dieser Welt, deren Signatur die immer weitere Anonymisierung und Austauschbarkeit aller Dinge ist, eine sublime Anziehungskraft. Sie teilt dieses Los mit allen Werten, die man entdeckt, wenn sie verloren gehen.

Dabei kommt es nicht darauf an, den Begriff pedantisch zu definieren. Hier hat vielmehr Adorno Recht, daß die Gewalt solcher Begriffe zergeht, wenn man sie allzu buchhalterisch auseinanderlegt. »Heimat« ist jedenfalls die Verwurzelung in einer ganz bestimmten Landschaft, die uns geprägt hat, wobei »Landschaft« nicht bloße Natur meint: nicht einfach Wälder, Wiesen und Berge, sondern jene Einheit von Geist und Natur, wie sie Schelling und Hegel so eindringlich beschrieben haben und wie sie der moderne phänomenologische Begriff der »Lebenswelt« auch annähernd trifft. In diesem Sinne ist es gut und richtig, wenn die Begriffe »Heimat« und »Landschaft ineinander gehen und nicht allzu deutlich unterschieden werden.

Vielleicht ist es also auch Heimatliebe, warum wir es nie verstanden haben, daß so viele Mitglieder des Opus Dei, aber auch all jene Prälaten, die selbst heute noch in der selbstmörderischen Krise der Kirche viel Positives sehen und vermelden, also die vielen »Ja-aber-Bechwichtiger« und Möchtegern-Ärzte, die eine Lungenentzündung am liebsten als Schnupfen klassifizieren, uns immer wieder mit dem Hinweis zu trösten suchen,

in Peru, in Chile, aber auch in Afrika sei die Kirche im Aufbruch! Dort also sei es, wo jene konziliaren Aufbrüche zu verzeichnen seien, die sich bei uns darauf beschränken, daß junge Mädchen in Mini-Röcken Kommunion austeilen, Laien ohne jede theologische Kenntnis in Stuhlkreisen umeinander sitzen, um über die ewig gleichen Reizthemen zu parlieren und die Leute schlußendlich so aufgeklärt und mündig geworden sind, daß sie gar nicht mehr zur Beichte gehen! Die Ausflucht nach Afrika oder Peru ist um so befremdlicher, als man heute aus wenn auch durchsichtigen Gründen immer so gerne betont, daß »Kirche« nicht nur Welt, sondern auch Ortskirche sei!

In diesem Sinne pflegen wir jenen Weltstrategen zu entgegnen, daß der Ausblick in ferne Kontinente für uns Deutsche, für die Schweiz und Österreich, wo überall der Glaube in erschreckender Weise verdunstet, ein schwacher Trost ist, während es uns doch den allergrößten Schmerz bereitet, daß das eigene Haus lichterloh brennt oder als »Haus voll Glorie« fast gar nicht mehr vorhanden ist. Und wir entgegnen ihnen auch, daß die großen geistigen Entscheidungen, von denen das Schicksal der Kirche abhängt, immer noch in Europa und sicher auch in Nordamerika fallen. Europa hat uns den Marxismus und in seiner Folge auch die Befreiungstheologie beschert, die die südamerikanische Kirche so sehr aus dem Tritt gebracht hat. Von hier ging die Kulturrevolution der 68er aus, die von ihren beflissenen theologischen Adepten, die nun schon seit nahezu einem halben Jahrhundert »Aggiornamento« und »Zeitgeist« verwechseln, so begeistert aufgenommen worden ist und für die geschlossene Phalanx von Funktionären verantwortlich ist, die eine ganz andere Kirche wollen.

Die Heimat war es, die uns auch in diesen Ferien wieder zur Moselfahrt inspiriert hat, über die wir aus theologischer Perspektive berichten wollen. Von der Heimatverbundenheit her war das ein konsequenter Schritt, denn zur Heimat gehört auch die Geschichte der Ahnen: ein heute in unserer entfremdeten und geschichtslosen Gesellschaft seltsam antiquiertes Wort! Und viele der Ahnen haben an Rhein und Mosel und in der Eifel gelebt. Nimmt man Höchst hinzu, das am 1. April 1928 nolens volens Frankfurt eingegliedert wurde und das Jahrhunderte hindurch kurmainzisch war, dann stammen die Vorfahren allesamt aus den drei geistlichen Kurfürstentümern Köln, Trier und Mainz, von denen es immer schon hieß: »unter dem Krummstab ist gut leben«. Und das ganz sicher nicht zu Unrecht, wenn man an die rheinische Fröhlichkeit denkt! Ganz gewiß ist es eine Ironie ohnegleichen, daß diese drei geistlichen Fürstentümer mit ihrer uralten katholischen Tradition schließlich im protestantischen Preußen aufgegangen sind, wo man für das heitere Lebensgefühl an Rhein, Main und Mosel, in dem sich schon das savoir vivre der Franzosen ankündigt, ebensowenig Verständnis hat wie für einen zünftigen Karneval. Kein Zufall also, daß diese Konstellation schließlich zum Kulturkampf führte, der sich dann auf nahezu alle deutschen Länder ausdehnte.

Schon Decimus Magnus Ausonius (310-392 n. Chr.) hat uns in seinem Poem »Mosella«, das zu den Meisterwerken der antiken Literatur gehört und erneut die törichte

Rede widerlegt, daß die Antike kein Landschaftsempfinden gehabt habe, den unvergeßlichen Eindruck geschildert, den man gewinnt, wenn man von den Höhen des Hunsrück herabkommt und plötzlich das lichte Tal, die Weinberge, in deren grüngoldenem Laub sich die Sonne reflektiert, die Burgen und die am Ufer gelagerten Dörfer mit ihren malerischen Fachwerkhäusern und Schenken erblickt. Oft ist es nicht nur dieses eine Tal, das sich uns zeigt, sondern es sind viele, in denen sich die Mosel verzweigt und in denen sie sich dem ahnenden Auge inmitten der rebenumsäumten Hügel eher verbirgt als offen präsentiert. Schaut man vom Calmont bei Bremm herab oder von der Marienburg bei Alf, dann eröffnet sich ein ungeheures Panorama. Der Blick wird über die immer neuen Höhen hinweg getragen, bis er schließlich in ungewisser Ferne verdämmert, die uns dennoch vertraut bleibt, weil auch sie heimisches Land verhüllt.

An heiteren Tagen sind die Abende, die wir hier in den Schenken verbringen, fast noch besinnlicher als die in den Straußwirtschaften am mächtigen Vater Rhein. Wenn der Goldglanz der Abendsonne auf das Gold des Weines trifft und um uns herum Stille einkehrt, dann ist dies die Stunde, in der wir der großen und wechselhaften Geschichte gedenken, die sich seit den Römern und der Epoche, als Trier noch Kaiserstadt war und seit der endlosen Kette von Vorfahren, die hier gelebt haben, ereignet hat. Dann bricht die Nacht herein, deren Ankunft Mörike so eindringlich beschrieben hat, als hätte er mit uns an der Mosel gesessen und zugeschaut, wie der Mond ihre leisen Wellen schließlich in sein glitzerndes Licht taucht: »Gelassen stieg die Nacht ans Land, lehnt träumend an der Berge Wand, ihr Auge sieht die goldne Waage nun, der Zeit in gleichen Schalen stille ruhn«. Wenn dann die letzten Gäste gegangen sind, kommt die Stunde, in der wir im Schweigen, das uns umgibt, des Geheimnisses der Wirklichkeit inne werden und der Urgewalt jener Frage: »warum ist Seiendes und nicht vielmehr Nichts?« und damit jenes Staunen erfahren, das nach Aristoteles der Anfang der Weisheit ist und dem wir heute allenfalls noch bei Heidegger mit elementarer Wucht begegnen.

Diese Erfahrung ist in unserer Zeit, welche die Hektik bis zur Besinnungslosigkeit und die Zerstreuung bis zur Bewußtlosigkeit getrieben hat, so sehr verschüttet, daß man meinen könnte, sie sei uns von den edlen und weltberühmten Kreszenzen eingegeben, die hier an den Gestaden der Mosel gedeihen. Aber der Wein – in Maßen genossen – schärft nicht nur die Aufmerksamkeit und den Blick. Er erhebt auch den Geist und ist deshalb nicht weg zu denken aus der großen Kultur des Abendlandes. Unbestritten war auch immer seine Heilkraft, die freilich in einer Zeit, die nahezu allein noch auf Chemie und kaum noch auf die Heilkräfte der Natur setzt, halb vergessen ist. Als Kurfürst und Erzbischof Boemund II von Trier (1334-1362) todkrank darnieder lag, soll er sich am Bernkasteler Doktor gesund getrunken haben, der seitdem diesen Namen trägt: »Vinum Mosellanum omni tempore sanum«

Doch nun kommen wir zu den schmerzlichen Erfahrungen. Wie eine Perlenkette zogen sich einst Klöster am Ufer der Mosel entlang, deren Gotteslob sich Tag und Nacht

mit dem Lobgesang verband, welcher schon der wunderbaren Vermählung von Geist, Fleiß und Natur entströmt, die wir in dieser abendländischen Landschaft par excellence vorfinden. Ob es sich um das Kapuzinerkloster Cochem handelt, dem der berühmte Martin von Cochem entstammt, dessen Erklärung der hl. Messe gerade heute von unvergleichlicher Aktualität ist, um das ehemalige Karmeliterkloster in Beilstein, um das 1136 gegründete Augustinerinnenkloster Stuben, das heute nur noch als mächtige Ruine aufragt, das Augustinerherrenkloster Klausen oder Machern bei Zeltingen – um nur einige aus der großen Anzahl zu nennen – so wurden sie alle im Gefolge der französischen Revolution 1794 oder spätestens in der Säkularisation 1802 aufgehoben! So hat die Zerschlagung der Klöster die Mosel besonders hart getroffen, wenn sich auch die Säkularisation wie ein Greuel der Verwüstung allenthalben in den deutschen Ländern ausbreitete und nur Ruinen oder museale Relikte übrig ließ, die von gaffenden Zuschauern mit einigem Befremden durchstreift werden.

Umso unbegreiflicher ist die neue nachkonziliare Einschätzung der Aufklärung, ja sogar der französischen Revolution, deren logische und giftige Frucht jener Klostersturm gewesen ist. Schon in der großen Podiumsdiskussion im Jahre 1969, die anläßlich der von uns gegründeten »Bewegung für Papst und Kirche e.V.« im Frankfurter Haus der Katholischen Volksarbeit stattfand, wurde uns von progressiver geistlicher Seite entgegengehalten, *jetzt* komme es endlich darauf an, die Parolen der französischen Revolution: »Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit« auch in der Kirche einzuführen. Ich habe damals entgegnet: *wer* sich vor dem Konzil in einem katholischen Gremium, ob es nun Kolping, KAB oder sonst eine Gemeinschaft war, begeistert über die Aufklärung und ihre natürliche Folge, die Revolution von 1789 geäußert hätte, dem wäre wahrscheinlich die Tür gewiesen worden. Doch seit dem Konzil werden wir immer wieder auch gerade von Theologen auf die Segnungen aufmerksam gemacht, welche uns die Aufklärung angeblich gebracht habe, ja der Lobpreis »aufgeklärten Christentums«, in dem wir heute leben, ist nachgerade zur Pflichtübung in kirchlichen Kreisen geworden, ohne daß uns die aufgeklärten Damen und Herren sagen können, was uns die Aufklärung außer einem verwaschenen Deismus, einer rationalistischen Umdeutung der Wunder, einem längst diskreditierten Fortschrittsglauben und vor allem einer anthropozentrischen Umkehrung der wahren Verhältnisse, die Gott zum Erfüllungsgehilfen des irdischen Wohles degradiert, eigentlich gebracht hat. Die Umarmungsstrategie, die das kirchliche Klima kennzeichnet, und die am liebsten Kant als verspäteten Thomisten vereinnahmen möchte, geht so weit, daß man selbst die modernen Menschenrechte und damit den Liberalismus aus dem abendländischen Naturrecht ableiten will, obwohl doch beide einen ganz anderen Ursprung und damit Kontext haben, wie wir das u.a. in der Auseinandersetzung mit Martin Rhonheimer gezeigt haben.[1]

1 Die luftigen Abstraktionen. Anfragen an Martin Rhonheimer: In: Walter Hoeres: Theologische Blütenlese. Werke der anderen Theologie (Respondeo 12) Siegburg 2001 S. 80 ff.

Schmerzlicher noch als die Spur der Verwüstung, die die französische Revolution und die Säkularisation an der Mosel hinterlassen haben, ist der Kahlschlag der »immer neuen konziliaren Aufbrüche«, der dieses einstmals so urkatholische Land betroffen hat. Bei unserer Suche nach Sonntagsmessen stießen wir in der Gegend von Bad Bertrich, Bullay, Neef, Alf, Bremm usw. immer wieder auf das »Angebot« von Wortgottesdiensten am Tag des Herrn. Und man kann auch hier wieder darüber streiten, ob solche Angebote der Aufwertung der Laien als »Gottesdienstgestalter« oder des Diakonates dienen sollen, das unsere katholischen Frauengemeinschaften immer ungestümer für sich einfordern oder ganz einfach der Pflege und dem Zusammenhalt der Gemeinde, die sich ja in der neuen »Eucharistiefeier« »zusammen mit Jesus« ganz deutlich auch selbst feiert oder ob solche Angebote ganz einfach der Gedankenlosigkeit entspringen: ist es doch in unserer mobilen Gesellschaft durchaus möglich, mit dem Wagen in zumutbarer Zeit eine Kirche aufzusuchen, in der noch ein Priester amtiert und dabei alte und kranke Nachbarn mitzunehmen.

An einem der Sonntage war immerhin eine hl. Messe in Bad Bertrich angekündigt. Zu unserem Erstaunen erschienen gleich zwei geistliche Herren in unterschiedlicher Meßgewandung. Der Priester blieb bis zum Kanon sitzen, während der Diakon nicht nur die Predigt hielt, sondern auch die »Gabenbereitung« vollzog, die das einstige Offertorium verdrängt hat und bei der ein jüdischer Tischsegen gesprochen wird. Und in der Tat: wenn das Offertorium entfällt, das einst als Durch- und Vorblick auf das Opfer Christi immer schon sein integrierender Bestandteil gewesen ist, wenn das herrliche »Suscipe Sancta Trinitas«, das zugleich Anbetung, Lobpreis und vergegenwärtigender Hinblick auf das Opferleiden Christi war, gestrichen wird, dann ist auch kein Grund zu sehen, warum nicht ein Diakon und schließlich sogar ein Laie den Tisch decken soll, auf dem schließlich das eucharistische Mahl stattfindet, in das sich das Opfer Christi in der allgemeinen Optik schon längst verwandelt hat.

Immerhin bot sich uns die Gelegenheit, an einem der folgenden Sonntage am Skapulierfest in der gut besuchten Klosterkirche in Springiersbach unweit von Wittlich teilzunehmen. Das ist neben Himmerod eine der ganz wenigen Abteien, die nach ihrer Auflösung revitalisiert und 1922 von den Karmeliten neu besiedelt wurden. Den Festgottesdienst hielt der em. Erzbischof von Utrecht Kardinal Simonis, einer der großen Kämpfer gegen die Auflösung der katholischen Kirche in Holland, die nach dem Konzil unter Kardinal Alfrink fast völlig im Chaos versunken ist. Doch trotz des wunderbaren Festgedankens, der Männerchöre, die sich sinnigerweise vor dem Hochaltar postiert hatten und der zu Herzen gehenden Predigt des greisen Kirchenfürsten blieb der Eindruck zwiespältig und dies aus jenem ganz einfachen Grunde, an den Martin Mosebach in der »Häresie der Formlosigkeit« eindringlich genug erinnert.

Bringen wir es auf scharfe Begriffe, dann sollte die Feier feierlich sein, aber sie war es nicht und konnte es gar nicht sein. Verstummt ist das erhabene »Ecce sacerdos«, das

bei solchen Gelegenheiten, wenn der Bischof das Portal durchschritt, einst erklang. Das könnte ja triumphalistisch wirken und paßt nicht ins egalitäre Kirchenbild. Der hohe Herr zog – gewiß mit Mitra und Stab, mit einigen Patres, Meßdienerinnen und Meßdienern – ein und nahm hinter dem schmucklosen Tisch Platz, der auch hier als Altar dient. Seltsam erratisch wirkt es immer wieder, wenn diese Holztische oder oft auch wuchtige und jedenfalls völlig kahle Steinblöcke inzensiert werden, während die gleiche Ehre dem Allerheiligsten nicht zuteil wird. Liturgiewissenschaftler werden auch hierfür wie für alle Änderungen und Auslassungen eine Erklärung haben, indem sie sich in jenen Archäologismus flüchten, den schon Pius XII. verurteilt hat, und die Kirche auf den Status der Urkirche festnageln wollen, während sie sonst voll des Lobes sind für die »lebendige Tradition« und die »Geschichtlichkeit aller Wahrheit«.

Auffallend bei dieser und anderen Eucharistiefeiern ist die Tatsache, daß sich so viele Ordensfrauen –vor allem wenn sie in Gemeinschaft auftreten – sogleich nach dem Empfang der hl. Kommunion hinsetzen, während sie bis zur konziliaren Trendwende selbstverständlich kniend und in tiefer Ehrfurcht verharrten, um den gegenwärtigen Herrn anzubeten. Offen bleibt, ob die neue Haltung meditative Versenkung anzeigen soll oder die neue forcierte Zwanglosigkeit, die inzwischen so viele von uns gegenüber »Jesus, unserem Bruder« an den Tag legen

Mehr noch als die Mosel hat der nachkonziliare Furor der Entsakralisierung, von dem Alfred Lorenzer im »Konzil der Buchhalter« sagt, daß weder die Bilderstürmer der Reformation noch die der Revolutionen ähnlich gehaust und so bedenkenlos ans Werk gegangen seien wie die heutigen »Neugestalter«, die Eifel heimgesucht. In der Kirche in Manderscheid blickten wir auf eine nackte Wand, vor der nach Art von Druidensteinen ein leerer Altarblock stand. In Einruhr machten wir ähnliche Erfahrungen. Die Rotunde in der Monschauer Kirche ist einem Konzertsaal nachempfunden. Nur dort, wo man sich gegenseitig an- und zublickt, wird »echte Gemeinschaft« empfunden. Es wäre allerdings falsch, generell von gänzlich leeren Mahltischen zu sprechen: im Volksmund schon »Luthertische« genannt. Denn oft findet man an der einen Ecke ganz außen doch ein Ikebana-Gesteck und das ganz offenbar, um den Mahlcharakter des Opfers aller Zeiten zu betonen.

# Tradition als Rettung

## Erneuerung des Ordenslebens durch Überwindung des Traditionsbruchs

von Andreas Wollbold

Ordensleben ist Leben allein für Gott.[1] In einem Ordenshaus, besonders aber in einem monastischen Kloster ist das *totaliter aliter* Gottes mit Händen zu greifen. Architektur und Tagesplan, die gedämpften Laute und das große Stillschweigen, die Allgegenwart des Gebetes und der Sammlung, auch handfeste Arbeit und alltägliche Verrichtungen, selbst die Gerüche aus der Küche und die Düfte aus der Sakristei, sie alle rufen aus: Gott und nur Gott allein! Das Dekret »Perfectae caritatis« des II. Vaticanums wollte diesen geistlichen Charakter der Orden reiner zum Erstrahlen bringen. Nicht selten wurde daraus aber ein Traditionsbruch gehört, oft begleitet von einer Selbstsäkularisierung sondergleichen. Seitdem sind über 40 Jahre vergangen, prägende und erfahrungsreiche Jahre für das Ordensleben, Jahre aber auch von mancherlei Enttäuschung und Ernüchterung. Trotz aller radikalen *fuga mundi* – Flucht aus der Welt – erwiesen die Orden sich doch auch als *pars mundi* – Teil der Welt. Sie waren geprägt von den Umbrüchen, den Fragen, dem Verlust an festem Grund, der unsere Zeit und Kirche prägt. Unbestechlichstes Zeichen ist dafür immer der Mangel an Berufungen. Denn eine geistliche Berufung – und mehr noch ein monastische – kann nur da wachsen, wo der Glaube fest ist. Fest aber ist der Glaube nur da, wo Menschen bereit sind, für ihn große Opfer zu bringen: Nicht umsonst ist seit biblischen Zeiten der *martýs,* der Blut-Zeuge, das Inbild eines Gläubigen. Und nicht zufällig wurde die Mönchsprofess immer auch als andauerndes Martyrium angesehen.

### *Evangelische Räte zwischen **fuga mundi** und **pars mundi***

Orden als *pars mundi*, das gilt auch für die Kommunitäten, die – wie in Deutschland die Trappistenabtei Mariawald – zu ihren älteren klösterlichen Ordnungen (und teilweise auch Liturgien) zurückkehrten oder sogar von vornherein mit diesem Ziel gegründet wurden. Teil der Welt sind solche Gemeinschaften bereits in einem schlicht soziologischen Sinn, insofern ihr Aufblühen oder ihnen begegnende Widerstände deutlich von der Kultur ihrer Umgebung abhängen. Deutlich sind nämlich einerseits Regi-

1 Der Beitrag geht auf einen Vortrag beim Freundeskreis der Abtei Mariawald zurück. Darum steht das monastische Leben im Mittelpunkt der Überlegungen. Sie gelten aber weithin auch für alle anderen Formen des geweihten Lebens.

onen des Weltkatholizismus wie Frankreich auszumachen, in denen der Gedanke der Tradition in bedeutenden Milieus seit langem verwurzelt ist und die solche Anfänge ideell, finanziell und nicht zuletzt auch durch zahlreiche Berufungen fördern. In anderen Regionen wie den deutschsprachigen sind es eher einzelne Gläubige, die oftmals erst durch schmerzvolle Erfahrungen hindurch die Tradition als Rettungsanker entdeckten und sich teilweise auch in Vereinigungen wie »Una voce« zusammenfanden. In solchen Gegenden sind traditionsverbundene Kommunitäten fast ausschließlich darauf angewiesen, gewissermaßen Konvertiten zu ihrem Anliegen zu finden, Gläubige, die erst allmählich davon überzeugt werden können, dass das Ordensleben an diesem Ort Zukunft hat, ja vielleicht sogar die Zukunft selber ist.

Es ist darum nicht zu erwarten, dass in diesen Regionen eine solche Rückkehr einhelligen Applaus findet. Ebenso wenig ist von einem Augenblick auf den anderen eine neue Blüte zu erhoffen. »Dicke Bretter zu bohren«, wo würde das mehr gelten als im geistlichen Leben? Und wer wüsste das besser als ein Mönch, der sich nur zu gut bewusst ist, dass selbst ein langes Leben im Kloster gerade einmal die ersten Anfänge in der »Schule des Herrendienstes«, wie es im Prolog der Benediktsregel heißt, zu legen imstande ist? Für beides, den fehlenden Applaus und die ausbleibende rasche Blüte, findet sich eine auffällige Analogie in den Anfängen der Zisterzienser:

- *Fehlender Applaus*: Zu den großen, weil notwendigen Spannungen der Ordensgeschichte gehört die zwischen Cluny und Cîteaux, zwischen den schwarzen und den weißen Mönchen.[2] Denn es war nicht der Gegensatz zwischen Dekadenz und Heiligkeit. Damit würde man es sich, was Cluny angeht, zu einfach machen. Es war der zwischen einem Klosterleben im religiösen Dienst an der Welt: Die vielen Messen und Gebete im cluniazensischen Kloster dienten ja wesentlich dem Seelenheil betuchter Förderer, die ihrerseits das Kloster und seine Filiationen mit reichen Gaben bedachten. Cîteaux und dann in bernhardinischer Blüte vor allem Clairvaux setzte dagegen: Das Kloster ist zuerst und vor allem der Ort des Dienstes an Gott, der Ort der Heiligung der eigenen Seele, der Ort darum auch eines radikalen Schnittes mit der Welt – und dies paradoxerweise gerade nicht, um die Welt zu vernachlässigen, sondern um ihr das eine Notwendige geben zu können: das Heil Gottes. Die zisterziensische Reform sucht gerade nicht den Beifall oder auch nur die Beachtung der Welt.

2 Vgl. dazu Bernhards wichtigstes Werk in diesem Zusammenhang: Apologia ad Guillelmum Abbatem (S. Bernardi Opera [ed. Leclercq] III, 61-108). Ergänzend dazu vgl. *J. Leclercq,* Recueil d'études sur saint Bernard et ses écrits. 6 Bde. (= Storia e letteratura 104), Rom 1962ff., Bd. II, 69-85, zum »Tractatus abbatis cuiusdam«; *A. Wilmart*, Une riposte de l'ancien monachisme au manifeste de saint Bernard, in: Revue Bénédictine 46 (1934) 298-344.

- *Die ausbleibende rasche Blüte*: Die ersten Jahre von Cîteaux unter Robert von Molesme waren mehr als bescheiden. So glichen sie mehr einem Dahindümpeln als einem kraftvollen Aufbruch, so dass zu Recht der hl. Bernhard als zweiter Ordensgründer anzusehen ist. Es ist darum eine Askese eigener Art, einen großen Schritt zu vollziehen, ohne doch schon gleich mit Erfolg belohnt zu werden.

Abt Bernhard aber war eine zutiefst kontemplative Seele[3], d. h. ein Geist, der durch das Sichtbare hindurchschauen konnte zu dem, wie die Welt in den Augen Gottes dasteht. Es war darum ganz sicher die Frucht seiner Kontemplation, dass er zusammen mit seinen Gefährten 1112 Cîteaux zu seiner geistlichen Heimat erwählte und nicht etwa das blühende Cluny. Und noch ein wichtiger Punkt seiner klösterlichen Reform ist seiner kontemplativen Begabung zu verdanken. Intuitiv bemühten sich die ersten Zisterzienser um die Reinheit der Liturgie: Mit Eifer besorgten sie sich alte Manuskripte von Messbüchern und anderen liturgischen Werken.[4] Reinheit fanden sie vor allem in der Rückkehr zur Tradition. Tradition war für sie die Stimme des Heiligen Geistes, also nicht Nostalgie des goldenen Gestern, sondern Quelle des notwendigen Heute. Neuerung dagegen konnte nur das Eindringen der Welt in den Raum des Heiligen darstellen. Denn die Welt ist der Ort des Wandels, der Unbeständigkeit, des Heute-so-und-morgen-anders. Gott, seine Offenbarung, seine Kirche und sein Gottesdienst zeichnen sich durch Treue und Beständigkeit aus, durch das »nunc stans« der göttlichen Ewigkeit. So heißt es im Psalm 101 (102),12f.: »Dies mei sicut umbra declinaverunt: et ego sicut foenum arui. Tu autem Domine in aeternum permanes: et memoriale tuum in generationem et generationem. – Meine Tage schwinden dahin wie ein Schatten, und ich verdorre wie Gras. Du aber, o Herr, bleibst in Ewigkeit, und dein Andenken währt von Geschlecht zu Geschlecht.«

Analog zu diesen zisterziensischen Anfängen ist nun zu fragen, wie Orden heute neu aus der Tradition schöpfen können. Dafür ist zunächst der Zusammenhang zwischen dem gegenwärtigen Umbruch im Ordensleben und seiner Krise herauszuarbeiten. Dies soll an dieser Stelle nicht so sehr theologisch als vielmehr anhand einer empirischen

3 Vgl. *P. Dinzelbacher,* Bernhard von Clairvaux, Leben und Werk des berühmten Zisterziensers, Darmstadt 1998; *J. Leclercq,* Bernhard von Clairvaux. Ein Mann prägt seine Zeit (= Große Gestalten des Glaubens), München 1990; *ders.,* Recueil d'études sur saint Bernard et ses écrits. 6 Bde. (= Storia e letteratura 104), Rom 1962ff.; *G. Constable,* The diversity of religious life and acceptance of social pluralism in the twelfth century, in: D. Beales / G. Best (Hg.), History, Society and the Churches. Essays in honour of O. Chadwick, Cambridge 1987, 29-47.

4 Vgl. etwa *Dinzelbacher,* Bernhard 212, zur Liturgiereform des von Abt Stephan Harding erarbeiteten liturgischen Werkes. In Cîtaux kam es u. a. zu einer ausgiebigen Untersuchung der Vulgata-Handschriften und der Originalversionen der ambrosianischen Hymnen.

Studie religionssoziologisch geschehen (2.). Sodann ist der Beitrag der alten Liturgie zu betrachten, der ja einer kontemplativen Erneuerung von Klosterleben und Kirche besonders angemessen ist (3.).

### *Zusammenhang zwischen Umbruch und Krise im Ordensleben*

Rodney Stark und Roger Finke, die zu den führenden amerikanischen Religionssoziologen gehören, interpretieren seit Jahren erfolgreich religiöse Vorgänge nach dem Schema der rationalen Wahl, d. h. dass Entscheidungen aus dem Verhältnis von Kosten und Nutzen für die Beteiligten erklärt werden können.[5] In Anwendung dieses nüchternen Prinzips auf die Berufung zu einem katholischen Ordens- oder Priesterleben kommen sie zu dem überraschenden, aber gut belegten Ergebnis:

> »Wir sind überzeugt, dass die Daten den Schluss nahelegen, dass der Zusammenbruch katholischer Berufungen selbstverursacht war und nicht bloß eine Nebenfolge im Modernisierungsprozess. Die versammelten Bischöfe der Kirche [sc. auf dem II. Vaticanum] haben nach gemeinsamer Beratung viele der am meisten anziehenden Motivationen für das geweihte Leben gestrichen, während sie die kostspieligsten Aspekte der Berufungen beibehalten haben. [...] Dieser Punkt ist zusätzlich durch die Ausnahmen bestätigt: Einige Bistümer sind bei Berufungen noch fruchtbar, und einige Orden ziehen noch Mitglieder an, und zwar diejenigen, die in der Lage sind, den Eindruck eines positiven Verhältnisses von Kosten und Nutzen des geweihten Lebens zu verschaffen.«[6]

Welche anziehenden Motivationen schwanden damals? Stark und Finke nennen einige wichtige Veränderungen:

- den Verlust des Vorzugs des geistlichen Standes und seiner Hochschätzung bei vielen Gläubigen;
- das Ideal, dass Priester und Ordensleute an der Welt teilnehmen und sie verändern sollen, was doch gerade die Laien verwirklichen;
- den Verlust eines geistlichen Ideals, wonach das Leben für Gott allein nicht nur durch seine Bedeutung für andere Menschen (z. B. als Zeugnis und Zeichen) wertvoll wird;
- die Anpassung des religiösen Lebens an heutige Lebensverhältnisse;

---

5 Das Folgende ist weitgehend entnommen meinem Buch: *A. Wollbold,* Als Priester leben. Ein Leitfaden, Regensburg 2010, 112f.

6 *R. Stark / R. Finke,* Catholic Religious Vocations: Decline and Revival, in: Review of religious research 42 (2000)125-145, hier 143.

- die Aufgabe besonderer Frömmigkeitsübungen und -stile, des geistlichen Gewandes und des ihm gezollten Respekts in der katholischen (und teilweise nicht-katholischen) Bevölkerung u. v. a.[7]

Es ist also genau das Gegenteil der vielfach vertretenen These der Fall, wonach der scharfe Rückgang von Berufungen in der Unzeitgemäßheit der evangelischen Räte bzw. des Zölibats, dem sogenannten Reformstau und den hohen Anforderungen an Priester und Ordensleute begründet sei. Auch hält der scheinbar evidente Zusammenhang von gewachsenen beruflichen Möglichkeiten und dem Rückgang von weiblichen Ordensberufungen – um Lehrerin, Krankenschwester oder Sozialarbeiterin zu werden oder um eine leitende Position zu erhalten, muss eine katholische junge Frau nicht mehr in einen Orden eintreten – einer empirischen Überprüfung nicht stand.[8] Zwar existiert eine starke Korrelation zwischen dem Rückgang in der Zahl der Berufungen und dem »Gender empowerment measure (GEM)«, der den Grad der weiblichen Beteiligung am öffentlichen Leben und an der Macht misst, sowie dem »Gender development index (GDI)«, der den Abbau von Benachteiligungen von Frauen in Bildung, Beschäftigung und Gesundheit beschreibt. Doch beide erweisen sich nur als von der wirtschaftlichen Entwicklung eines Landes abhängige Größen, die sich nicht eigenständig auf den Rückgang der Berufungen auswirken. Dies zeigt sich auch daran, dass der Rückgang in Männerorden genauso stark wie der in weiblichen Orden war, während für Männer schon früher entsprechende Entfaltungsmöglichkeiten in einem weltlichen Leben gegeben waren. Auch erweist sich im nachhinein die Annahme, bei einer Berufung spielten die besseren beruflichen Möglichkeiten eine entscheidende Rolle, als Vorurteil. Schließlich wuchs in den USA die Zahl der Ordensschwestern von 1948 bis 1965 kontinuierlich an, um dann seit 1966 heftig zu fallen, während bereits in der Nachkriegszeit die Zahl der berufstätigen Frauen stark zunahm.

So legt sich ein kausaler Zusammenhang zwischen kirchlicher Liberalisierung und Rückgang in den Berufungen nahe. Er wird noch dadurch untermauert, dass deren Zahlen in Spanien und Portugal, zwei Ländern mit einer erst später einsetzenden kirchlichen Modernisierung, auch erst deutlich später zu sinken beginnen.[9] Noch aussagekräftiger ist das Verhältnis zwischen sechs von Experten als traditionell und acht als progressiv eingeschätzten amerikanischen Diözesen: Der Anteil der Priesterweihen war 1994/1995 in den traditionellen Bistümern dreimal so hoch (2,8 pro 100.000 Katholiken) wie in den progressiven (0,9).[10]

7 Ebd. 127. 133-137.

8 Ebd. 128-133.

9 Ebd. 135f.

10 Ebd. 137-139.

Die beiden Forscher haben mit ihrer glänzend argumentierenden Studie ein Tabu gebrochen. Zwar entwickeln sie mit ihrer Studie keine pastoralen Strategien. Aber sie beweisen, dass ein Festhalten an wesentlichen Anforderungen dieser Berufungen ohne die entsprechenden (vorwiegend religiösen!) starken Motivationen notwendigerweise zu einem selbstverursachten Rückgang an Berufungen führt und die katholische Kirche in eine »worst of both worlds«-Position (Laurence Iannaccone) hineinmanövriert: Sie hält an den hohen Anforderungen für Priestertum und Ordensleben fest, ohne den geistlichen und menschlichen Gewinn dieser Lebensweise plausibel machen zu können.[11]

Ein Detail der Untersuchung ist im Zusammenhang dieses Beitrags besonders aufschlussreich: Traditionell ausgerichtete Klöster und Seminare ziehen deutlich mehr Interessenten an als liberal ausgerichtete, genauer gesagt viermal so viele Interessenten.[12] Weil ihre Lebensweise aber mehr Opfer von den Kandidaten fordert, verließ eine prozentual höhere Zahl die Gemeinschaft vor den Gelübden wieder. Trotz dieses höheren Verlustes war die Zahl der endgültigen Mitglieder in traditionelleren Gemeinschaften signifikant höher[13]: »Ordensgemeinschaften, die ein intensiveres Gemeinschaftsleben und eine schärfere Trennung vom weltlichen Leben verkörpern, sind beim Nachwuchs auch erfolgreicher.«[14] So stellt es den Normalfall dar, dass ein solches Kloster eine Phase einer gewissen Unruhe erlebt, Jahre, in denen zwar nicht wenige Interessanten anklopfen, aber die meisten auch wieder gehen. Es ist eine Zeit, in der man am eingeschlagenen Weg festhalten muss, jedoch ggf. in seiner Umsetzung und bei seinem Bild nach außen Korrekturen ansetzen muss, bevor ein solches Kloster erkennbar zu einer neuen Blüte kommt.

In diesen Daten zeigt sich ein religiöses Grundgesetz: Nur religiöse Gemeinschaften, die viel von ihren Mitgliedern verlangen, sind zukunftsfähig. Viel geben und viel empfangen, das ist der Schlüssel zum geistlichen Aufbruch. Die Alternative stellt nur eine letztlich staatsnahe Kirche dar. Eine solche Kirche lebt mit ihren Gläubigen, Gemeinschaften und Orden nicht vom Opfer, sondern vom Bedürfnis. Gewiss, immer wird es gewisse religiöse Bedürfnisse geben, und immer wird dazu ein religiöser Apparat nötig sein, der sie befriedigt. So kann man leben – sogar über Jahrhunderte hinweg. Aber soll das genügen für die Kirche Gottes, soll das ausreichen für ein Kloster?

Freilich soll dieser kurze Blick auf den Zusammenhang von Umbruch und Krise im Ordensleben nicht beendet werden, ohne einen wichtigen, von Stark und Fin-

11 Ebd. 135.

12 Ebd. 139.

13 Ebd. 141f.

14 Ebd. 141.

ke freilich nur *en passant* gegebenen Hinweis noch einmal ausdrücklich aufzugreifen. Zukunftsfähige Lösungen liegen nicht in der Imitation früherer Verhältnisse. Selbst wenn man persönlich etwa für die Zeit der eigenen Jugend schwärmt, so wäre es doch fatal, das damalige Verständnis von Glaube, Kirche, Liturgie und Ordensleben einfach kopieren zu wollen. Zum einen stellt ganz schlicht keine Zeit eine heile Zeit dar. Die 50er Jahre etwa zeigen im nachhinein geradezu ein Janusgesicht, einerseits konservativ und andererseits doch bereits von einem Geist des Machens und Veränderns besessen, den man erst nach 1968 vermutet hätte. Zum anderen aber – und das dürfte praktisch noch wichtiger sein – stellten die blühenden traditionsorientierten Ordensgemeinschaften in der Stark/Finke-Untersuchung eben nicht einfach die Filmkulisse für einen Historienfilm dar. Sie versuchten nicht, ein Modell früherer Jahrzehnte in die Gegenwart zu transplantieren. Vielmehr zeichnen sie sich durch »innovative Schritte der Rückkehr zur Tradition« aus.[15] Konkret scheinen drei Punkte allein beim Umgang mit dem Nachwuchs heute einer größeren Aufmerksamkeit zu bedürfen als in früheren Generationen. Es handelt sich um drei Punkte, die mit den drei evangelischen Räten zu tun haben:

- Gehorsam: Wer heute einen geistlichen Beruf ergreift, kommt aus einer Welt der Selbstbestimmung. Das erste Wort, was ein Kind unserer Tage zu sprechen lernt, ist nicht »Du«, sondern »Ich«. Zumeist hat ein Interessent bereits über Jahre hinweg außerhalb des Elternhauses gelebt, hat sich ein eigenes Leben, persönliche Gewohnheiten und Ordnungen geschaffen, hat Vorlieben und Abneigungen aufgebaut. Alles wird für ihn daran gemessen, ob es ihm selbst, seinem eigenen Wollen und Erleben, entspricht. Objektive Ordnungen – also im Kloster die Regel, die festen Zeiten und Aufgaben des Tages, die Kommunität und die Vorgesetzten – werden spontan nur insofern bejaht, als sie dafür als dienlich eingeschätzt werden. Diese Subjektivierung macht selbst vor Gott nicht halt. Bei ihren Berufungswegen haben offensichtlich nicht wenige junge Männer und Frauen mehr das religiöse Innenleben, ihr spirituelles Bedürfnis und ihr Erfahren, im Blick als das Du Gottes, sein Gegenüber, das aus jeder Beschäftigung mit sich selbst herausruft. Der sogenannte Wertewandel unserer Kultur hin zu einer »autozentrischen Mentalität« (H. Klages) greift selbst dort noch, wo ein gegenkultureller Lebensentwurf gewählt wird!
- Ehelose Keuschheit war nie eine selbstverständliche Tugend. Dennoch steht sie heute unter besonderem Druck. Zum einen hat die Übersexualisierung unserer Zeit dazu geführt, dass junge Kandidaten entweder bereits mit entsprechenden Vorgeschichten an die Klosterpforte klopfen oder doch bereits seit vielen Jahren den Druck Gleichaltriger (und nicht nur derer!) aushalten mussten: »Hast du noch keine Freundin?« Fast immer also sind sie Konvertiten der Keuschheit,

15 Ebd. 143.

und einem Konvertiten bleibt immer die Erinnerung: »Es war einmal anders, und darum könnte es auch wieder anders werden.« Zum anderen gibt es einen nicht unbeträchtlichen Druck, deviantes Sexualverhalten offen zu praktizieren, etwa in homosexuellen Beziehungen. Nicht immer und nicht überall war man in dieser Hinsicht in den vergangenen Jahrzehnten eindeutig in Lehre und Praxis, und nicht zuletzt die Missbrauchskrise des vergangenen Jahres war teilweise die Folge davon.

- Armut: Alles verlassen, diese Forderung Jesu bringt die besonderen Herausforderungen an den Ordensnachwuchs heute auf den Punkt. Denn in oft erstaunlicher Naivität gelingt es der heute meist gängigen Spiritualität, Kreuzesnachfolge, Selbstverleugnung, Askese und Abtötung – zweifellos der Fels, auf den allein jeder geistliche Fortschritt gebaut werden muss – auszublenden oder umzuinterpretieren. Das Kreuz wird zur Annahme von Grenzen, Selbstverleugnung zur Suche nach dem, was einem wirklich entspricht, Abtötung zur Gelassenheit und Askese ... zur Mystik! Spiritualität dient zur Wiederverzauberung der Welt, wie sie ist, nicht zu ihrer Reinigung und Heiligung. Man will erfahren, in einem Fluidum göttlicher Liebe baden, aber dem harten Gesetz der Arbeit im Schweiße des Angesichts – gerade auch der Arbeit an sich selbst – entzieht man sich. Allzu leicht wird das Geistliche dann aber zur sprichwörtlichen »frommen Soße«, unter der der alte Adam ungestört weiterexistiert.

In diesem Sinn wird Rückkehr zur Tradition in einem Orden stets einen komplexen Prozess darstellen. Sie stellt Kommunitäten und Provinzen, Ordensmitglieder und Vorgesetzte, Strömungen und Gruppierungen innerhalb der Gemeinschaften und nicht zuletzt die verschiedenen Generationen und Temperamente vor große Aufgaben. Überzeugende Lösungen werden nur durch Versuch und Irrtum entstehen. Man kann nur Schritt für Schritt vorankommen, und das nicht in Siebenmeilenstiefeln. Prinzipienfestigkeit und Kompromissbereitschaft sind gleichermaßen gefragt. Diese Aufgaben sind nur zu bewältigen, wenn die Einsicht in die derzeitige Not des Ordenslebens vorhanden ist sowie der Wille, ihm aus den Quellen der Tradition gegenzusteuern. Wenn es sich nicht um eine Neugründung handelt, sondern um die Entwicklung bestehender Gemeinschaften, dann spricht nichts dagegen, dass traditionsverbundene Häuser neben herkömmlichen in einem friedlichen Neben- und Miteinander bestehen und in ersteren nur diejenigen Mitglieder leben, die diesen Weg überzeugt mitgehen. Die Probleme und Herausforderungen der Gegenwart sind, wie beschrieben, ohnehin die gleichen. Dass ein solcher Weg nicht ohne klare Ordensdisziplin und Gehorsam zu verwirklichen ist, dass Murren und Verteufeln eines solchen Versuchs diesen dagegen im Keim ersticken, versteht sich von selbst.

*Alte Liturgie und kontemplative Erneuerung von Klosterleben und Kirche*

So umfasst die Rückkehr zur Tradition im Ordensleben alle Bereiche des Menschen. Ihren höchsten und zugleich sichtbarsten Ausdruck aber gewinnt sie dort, wo Kommunitäten auch die alte Liturgie wiederentdecken. In der Tat ist sie dem Ordensleben, besonders dem kontemplativen, in ganz besonderer Weise angemessen. Die Liturgiereform nach dem II. Vatikanischen Konzil war pastoral motiviert. Deutliches Zeichen dafür ist es, wenn manche Priester und Bischöfe bekennen: »Für mich persönlich hätte ich die Reform nicht gebraucht. Aber für die Gläubigen ist es doch ein großer Fortschritt!« Ohne hier auf die tatsächlichen Gewinne und Verluste der Liturgiereform selbst eingehen zu können, sei hier nur bemerkt, wie die Durchführung dieser Reform faktisch das kontemplative Element weitgehend zurückgedrängt hat.

- Die Liturgiereform wollte die Gläubigen zur *participatio actuosa*, zum Mittun bei der Liturgie, anregen. Teilnahme durch Beteiligung, so könnte man dieses Ideal umschreiben: Mitsingen, Mitbeten und Mittragen verschiedener Dienste als Lektor, Kommunionshelfer, Scholasänger, Kommentator oder als einer, der an verschiedenen Stellen ein persönliches Zeugnis ablegen kann. Alles verstehen zu können wird zum wichtigen Anliegen. Darum wird die Muttersprache, die radikale Vereinfachung der Riten, ein Symbolverständnis nach Art von »Das bedeutet das«, die vollständige Sichtbarkeit aller Handlungen u. v. a. zum »must«. Kontemplation dagegen lebt von der *ruminatio*, dem geistlichen »Wiederkäuen«: ein Leben lang immer dasselbe zu betrachten, zu vertiefen, zu verinnerlichen, gerade weil es sich dem raschen Zugriff entzieht. Nicht-Erkennen, Schweigen, Sich-überragen-Lassen und Anbetung sind ihre Nahrung. Ihre wichtigste Handlung ist nicht das Tun, sondern das Schauen – die Stilllegung der eigenen Kräfte angesichts das göttlichen Gnadenwirkens.
- Die Liturgie selbst sollte *manifestatio Ecclesiae* sein, wie die Liturgiekonstitution »Sacrosanctum Concilium« sagt (SC 41). Wenn die Kirche *communio* ist – was man vielfach nicht ganz unproblematisch vor allem als menschliches Gemeinschaftsgefühl verstand – , dann soll das Miteinander, das geordnete Wir beim Gottesdienst manifest werden, d. h. in Erscheinung treten. In der Liturgie soll Kirche erfahrbar werden, so könnte man sagen. Die Beteiligten sollen sich darin wiederfinden. Dabei drängt also alles ins Sichtbare, Greifbare, Verstehbare. Der Kreis, das gegenseitige Anschauen und Angeschaut-Werden wird selbstverständlich. Kein Wunder, dass man darüber Schweigen, Sakralität, Verborgenheit und Entzug verlernt hat. Dies aber sind wesentliche Elemente jedes kontemplativen Lebens. Gott ist der »finstere Lichtstrahl« (Dionysius Areopagita): Indem er sich zeigt, verbirgt er sich, und indem er sich gibt, überragt er auch all unser Erfassen und Begreifen.

- Schließlich merkt man der alten Liturgie in tausend Einzelheiten an, dass sie an Orten der Kontemplation gewachsen ist, und zwar ganz besonders an den Orten, die dem Leben nach der Benediktsregel geweiht sind. Das Senken der Augen und der Verzicht auf die *curiositas* des hin- und herschweifenden Blicks, das Dämpfen der Stimme und das vollständige Schweigen, das Gesetz der Wiederholung und der Regelmäßigkeit anstelle des immer Neuen und stets Anderen, die Sammlung des Geistes in Einheit mit der Zucht des Leibes und seinen maßvollen Bewegungen, die Aufmerksamkeit der Rubriken für die kleinsten Handlungen und die dafür notwendige *diligentia*, die fraglos bejahte kirchliche Hierarchie, die aber doch eine Ordnung nicht der Willkür, sondern des nach oben hin immer strengeren Knechtsdienstes Christi ist, natürlich auch der Choral und seine vergeistigte, asketisch-schöne Ästhetik und seine völlige Unterordnung unter das heilige Wort, und und und ...

Programmatisch hat Papst Benedikt XVI. bei der Interpretation des II. Vatikanischen Konzils eine »Hermeneutik der Kontinuität« verlangt. Später hat er dies aufgegriffen, als er auch von einer »Hermeneutik ›der priesterlichen Kontinuität‹« gesprochen hat:

> »Wie sich die Hermeneutik der Kontinuität als immer dringlicher erweist, um die Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils in angemessener Weise zu verstehen, so scheint analog dazu eine Hermeneutik notwendig zu sein, die wir als Hermeneutik ›der priesterlichen Kontinuität‹ bezeichnen könnten, die ausgehend von Jesus von Nazaret, dem Herrn und Christus, und durch zweitausend Jahre der Geschichte von Größe und Heiligkeit, Kultur und Frömmigkeit, die das Priestertum in der Welt geschrieben hat, bis in unsere Tage hinaufreicht.«[16]

Sollte darum nicht auch von einer »Hermeneutik der monastischen Kontinuität« zu sprechen sein? Einem klösterlichen Leben also, das sich dem Hier und Heute keineswegs verweigert, das aber bei allen Aufgaben aus dem Brunnen der Tradition schöpft und das daraus Neues und Altes hervorzieht?

16 Der Priester ist »Eigentum« Gottes. Ansprache von Papst Benedikt XVI. am 12. März, in: OR (D) Nr. 13/14 (2. April 2010) 11.

# Die Bilder eines Missale Romanum aus dem 18.Jahrhundert – gedeutet mit Liedern Friedrich von Spees

von Joseph Overath

Wir kennen ein Missale als Messbuch mit allen Texten, die der Priester für die Feier der hl.Messe benötigt, seit dem 11.Jahrhundert. Maßgeblich wurde für große Teile der Weltkirche das so genannte Trienter Messbuch von 1570, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, dass manche Ortskirchen ihre eigenen Messbücher beibehalten haben; ähnliches gilt auch z. B. vom Dominikanerorden.

1719 erschien in Antwerpen, in der berühmten »Officina Plantiniana« ein Missale, dem das Messbuch von 1570 zugrunde liegt. In seinen Anhängen bringt es Heiligenfeste, die mehr lokale Bedeutung haben.

Während im Mittelalter die handschriftlichen Missalien meistens unbebildert waren – Ausnahme war das Kreuzigungsbild zu Beginn des Canon – finden sich im Antwerpener Missale eine Reihe von großformatigen Bildern, die wichtige Inhalte des Kirchenjahres beschreiben.

Das Missale des hl. Petrus von 1570 hatte ein reichgeschmücktes Titelbild und die Kreuzigungsszene zum »Te igitur«[1]. Auf die Festgeheimnisse ging es in den Initialen beim jeweiligen Introitus ein.

Das Buch aus Antwerpen hat ein geschmücktes Titelblatt – Schrift und Bild sind gleich betont. Zu sehen ist eine Monstranz – letztlich erweist sich das Missale als Kind der Gegenreformation. Zum Fronleichnamsfest, da das Allerheiligste in der Monstranz augenfällig im Mittelpunkt steht, gibt es eine Darstellung des Letzten Abendmahles[2].

Wir stellen auf den folgenden Seiten die Bilder von 1719 vor, die die Gottesmutter zeigen. Vor dem 1.Advent zeigt sich die Verkündigung des Erzengels an Maria[3]. Die Weihnachtsmesse »Dixit Dominus« ist geschmückt mit einer Darstellung der Geburt Christi[4], das Epiphaniefest kennt die Weisen aus dem Morgenland, die das Kind anbeten[5].

---

1 Vgl. M. Sodi / A. M. Triacca (Hgg.), Monumentale Liturgica Concilii Tridentini (Missale Romanum Editio Princeps 1570). Vatikan 1998, 280. Die Darstellung des Geschehens auf dem Kalvarienberg ist umrahmt von alttestamentlichen Szenen, die typologisch auf die Erlösung hinweisen.

2 Die barocke Lebensfreude zeigt zu Füßen der Jünger Hund und Katze.

3 Dieses Bild findet sich nicht zum 25. März, dem Fest der Annuntiatio; Im Heiligenteil hat nur der 15. August ein Bild.

4 Es handelt sich um ein Bild mit einer schönen Lichtwirkung.

5 Dargestellt ist auch der hl. Joseph, hinter der Gottesmutter, wenn ihn auch das Festtagsevangelium nicht erwähnt.

Maria ist dann wieder zu sehen auf dem Bild zum Canon Romanus[6]. Zum Pfingstfest sehen wir sie im Kreis der Apostel bei der Geistsendung[7].

Eine letzte Darstellung der Gottesmutter zeigt das Bild zum 15. August, zum Tag der Aufnahme Mariens in den Himmel[8].

Die Bilder sind zeitgenössisch, d. h. hier der Kunstrichtung des Barock zuzuordnen. Es handelt sich um Stahlstiche, die sehr gut erhalten sind.

Wenn sich auf dem Titelbild des Buches die Monstranz zeigt, dann dürfen wir einmal – inspiriert von Friedrich von Spee – die Mariendarstellungen mit dessen Liedern im Hinterkopf betrachten.

Pater Spee wurde am 25. Februar 1591 in Kaiserswerth am Rhein geboren und war seit 1610 Mitglied des Jesuitenordens. Wir finden ihn in Paderborn und in Trier als akademischen Lehrer. 1631 veröffentlichte der Seelsorger anonym sein Buch gegen den Hexenwahn.

Spee dichtete viele Kirchenlieder, die bis heute gesungen werden. Der Ordensmann hatte eine innige Liebe zur Gottesmutter – und er goss ihr Leben und Wirken in Liedverse. Am 9. August 1635 verstarb er in Trier – er hatte sich sehr in der Seelsorge für Pestkranke eingesetzt.

Wir bringen die Liedtexte nach dem Kölner »Gebet- und Gesangbuch« von 1949.

***Bild 1***

Das Bild führt uns zur Jungfrau Maria nach Nazareth. Der Engel Gottes, Gabriel, verkündet der demütigen Magd, sie werde Mutter des Gottessohnes werden.

Maria legt ihre linke Hand auf ein offenes Buch. Die rechte Hand ist offen, sie deutet an, dass Maria die Botschaft des Engels mit offenem Herzen aufnimmt. Welches Buch ist nun zu sehen? Die christliche Kunst legt gerne das Buch des Propheten Isaias in das Zimmer Mariens. In einem Lied hat Friedrich von Spee hat dies in Versform gegossen[9].

Ein Kindlein, das Gott – mit – uns heißt,
verheißen hat der Heilige Geist,
wie alles offenbar und kund
durch Isaiä wahren Mund.

---

6 Im Hintergrund zeigt sich die Stadt Jerusalem; das Bild deutet das Geschehen durch den Engel mit dem Kelch; der Canon vergegenwärtigt sakramental das einmalige Opfer von Golgatha.

7 Die Apostelgeschichte schweigt über die Anwesenheit Mariens bei den Aposteln am Pfingsttag.

8 Nach alter Überlieferung hatten sich die Apostel am Sterbebett der Gottesmutter alle versammelt.

9 Gebetbuch Nr. 129, 2.Strophe

*Bild 1*

Die heiligen Bücher der frommen Israeliten Maria aus Nazareth enthalten die Worte des Schöpfergottes. All die vielen heiligen Worte finden ihren Höhepunkt in dem einen Wort Gottes. Die 2. Person der allerheiligsten Dreifaltigkeit hatte schon die Welt – Himmel und Erde – ins Dasein gerufen, nun aber nimmt das Wort – Christus, der Messias – Fleisch an, und »zeltet« unter uns Menschen (vgl. Joh 1,14).

Unser Bild zeigt eine direkte Verbindung zwischen der Taube, die das Symbol des Gottesgeistes ist, und der Jungfrau aus Nazareth. Maria kennt die vielen Worte Gottes an uns Menschen und sie darf durch das Wirken des Gottesgeistes das eine Wort Christus zur Welt bringen.

Dieses Wirken des Geistes Gottes (vgl. Mt 1,18) wird bildlich untermalt durch die Lilie in den Händen des Erzengels Gabriel – die Lilie als Zeichen der Reinheit und Jungfräulichkeit weist auf die Taube hin. Christus verdankt sein irdisches Leben dem Schöpfergott.

Wir stehen hier vor einem Geheimnis, das sehr mit der hl. Eucharistie verwandt ist. Maria wird durch das Wirken des Heiligen Geistes zur ersten Monstranz; sie trägt Christus durch die Welt und sie zeigt uns den Gottessohn bis heute.

Spee singt über die Monstranz[10]:

> In der Monstranz ist Christus ganz, kein Brotsubstanz;
> Vom Brot allein Gestalt und Schein sieht's Auge dein.
> Ave Jesu, wahres Manhu, Christe Jesu!
> Dich, Jesum süß, ich herzlich grüß, o Jesu süß!

***Bild 2***

Wir alle haben die vielfältigsten Weihnachtsbilder vor Augen, die vielen verschiedenen Krippendarstellungen. Aber was ist zu sehen von dem unendlichen Geheimnis der Fleischwerdung Gottes? Können wir ein solches Mysterium überhaupt darstellen?

Unser Missale erinnert mit seinem Weihnachtsbild an die Sprache der Festpräfation. Dort ist die Rede davon, dass wir mit dem »Auge des Geistes« das neue Licht Christi erkennen können: »In der sichtbaren Gestalt des Erlösers lässt du uns den unsichtbaren Gott erkennen, um in uns die Liebe zu entflammen zu dem, was kein Auge geschaut hat«.

Alles Licht im Bild geht vom Kind in der Krippe aus. Wenn wir mit dem Auge des Geistes und des Glaubens auf dieses Kind schauen, dann spiegelt sich dieses Licht des Erlösers auf unseren eigenen Gesichtern wieder.

Alle Gesichter der Figuren des Bildes werden vom Licht des Kindes angeleuchtet. In der linken Bildhälfte sehen wir Maria und Joseph, rechts zwei Hirtenpaare. Das Gloria der Engel mit der Freudenbotschaft hat sich in deren Gesichter eingeprägt.

10 ebd. Nr. 221, 2.Strophe

*Bild 2*

Sie sind nach »Brothausen« geeilt, um dort den zu sehen, der später über sich sagen wird: »Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben. Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, ich gebe es hin für das Leben der Welt« (Joh 6,51).

Bei aller Freude über die Geburt – hier deutet sich in »Brothausen« schon das Kreuzesopfer an, das Kreuzesopfer zur Erlösung der Welt. Die Inkarnation ist der Beginn des österlichen Mysteriums – Maria schenkt uns den, der später für uns sich hingeben wird, als Opfer auf dem Kalvarienberg.

Und auch die Eucharistie, die Frucht der Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers auf unseren Altären, kann wie das Kind im Stall nur mit dem Auge des Geistes und des Glaubens wahrgenommen werden.

Pater Spee singt deswegen über die »Hostia«[11]:

Kein Brot ist da, noch bei, noch nah, in Hostia;
Das, was da ist, Herr Jesu Christ, du selber bist.

Und wir können an der Krippe und vor dem Tabernakel die Worte Spees betend aussprechen:

Ave Jesu, wahres Manhu, Christe Jesu!
Dich Jesum süß, ich herzlich grüß, o Jesu süß!

***Bild 3***

Die Gottesmutter ist auf diesem Bild zum Dreikönigentag wieder die Maria Monstranz. Der alte König kniet vor dem fleischgewordenen Christus, den die Mutter-Kirche uns zeigt, nieder. Er betet an, im wörtlichen Sinne. Denn er führt das Händchen des Christuskindes an seinen Mund zum Kuss.

Das lat. Wort »ad – orare« (anbeten) meint: die Hand des Mächtigen zum Mundkuss führen.

Wir treffen hier auf eucharistisches Urgestein. Spee's Lied über das »wahre Manhu« kann auch dieses Bild entschlüsseln. Er singt[12]:

Nun beug' die Knie, Gott selbst ist hie, weißt du nicht wie?
Dem Sinn entflieht, wie das geschieht; der Glaub es sieht.

11 ebd. Nr. 221, 3.Strophe

12 ebd. Nr. 221, 4.Strophe

*Bild 3*

Sicher, die Weisen aus dem Morgenland waren nicht getauft, sie kannten die Sakramente nicht, aber sie sind die ersten Vertreter der Menschheit, die dem menschgewordenen Gottessohn Anbetung entgegenbringen. Der Gott- ist- mit- uns des Alten Bundes, er wird hier verehrt im Kind auf dem Schoß der Gottesmutter Maria.

»Gott selbst ist hie«, damals bei der Anbetung der Dreikönige – heute in unseren Kirchen, wenn wir Christus im Tabernakel anbeten und verehren.

Das Bild zeigt den hl. Joseph fein und schlicht im Hintergrund, wird er auch im Festtagsevangelium nicht erwähnt. Und doch: vor aller Anbetung der Weisen hat er als Erster die Hände des Kindes geküsst. Dieses »ad – orare« galt dem Messias, dem, der von Joseph, Simeon und Hanna und all den vielen Frommen des Landes Juda erwartet wurde.

Im Lied »Es führt drei König« spricht Friedrich von Spee davon, dass die Weisen aus dem Morgenland das »Kindlein süß« als »Himmelsbrot« für ihren Rückweg gesehen hätten.

Vielleicht können wir mit den Worten Spee's am Tag der Dreikönige uns vor dem Tabernakel und der Krippe einfinden[13]:

> Ach bring, o Jungfrau rein, auch in mein Herz hinein
> Das allerhöchste Gut,
> Gott Sohn in Fleisch und Blut,
> daß er für Seel und Leib zum Segen bei mir bleibt!

Die Anbetung drückt sich nicht mehr durch die Gaben von Gold, Weihrauch und Myrrhe aus, sondern dadurch, dass wir Seele und Leib in den Dienst des Sohnes der Gottesmutter stellen.

***Bild 4***

Maria unter dem Kreuz! Es ist die Stunde der Trauer und der Nebel, wie Pater Spee singt – »der lieben Sonnenstrahl glänzt« noch nicht.

In den Messbüchern findet sich die Kreuzesdarstellung zu Beginn des Hochgebetes.

Während des eucharistischen Hochgebetes vergegenwärtigt sich das Geschehen von Golgatha. Unser Messlied lässt vom Haupt des gekreuzigten Christus eine unsichtbare Linie zum Kopf der Gottesmutter gehen, dazwischen dann der Kelch mit dem kostbaren Blut des Erlösers.

Diese Linie entschlüsselt das tiefe Geheimnis zwischen dem Erlöser und seiner Mutter.

Das »Ave verum« betet die Eucharistie an und denkt an Maria. Diese hl. Hostie, der mit Gottheit und Menschheit gegenwärtige Herr, ist der Sohn Mariens. Man darf auch anbetend sagen: Ave, Caro Mariae! Jesu Blut ist zuerst das Blut der Gottesmutter.

13 ebd. Nr. 263, 7.Strophe

*Bild 4*

Jesu Fleischwerdung aus Maria, der Jungfrau, durch das Wirken des Gottesgeistes vollendet sich am Kreuz. Nun geschieht wieder In- Karnation.

Jesus verschenkt sich als Fleisch und Blut für unser aller Leben. Das Bild zeigt uns, dass Jesus am Kreuz sein Blut verschenkt. Der Kelch mit dem kostbaren Blut ist nun der Kirche, deren Urbild Maria ist, anvertraut.

Nur und nur die Kirche kann mir das ewige Heil geben, die Vergebung der Sünden und das ewige Leben. Das alles sind Brautgaben des Bräutigams Christus an seine Braut Maria – Kirche. Christus hat sich für uns, die Kirche, hingegeben am Kreuz: »So will er die Kirche herrlich vor sich erscheinen lassen, ohne Flecken, Falten oder andere Fehler, heilig soll sie sein und makellos« (Eph 5,27).

Wer die Kirche erkennen möchte, muss sich auf den Weg zum Kreuz machen. Das Geschehen von Damals dauert an und Christus steht immer vor Gott als unser Anwalt.

Beim Betrachten des Altarkreuzes können wir uns mit dem Urbild der Kirche, mit Maria, vereinigen und die Worte Friedrich von Spees singen[14]:

O Christ, hiemerk, den Glauben stärk und schau das Werk!
Das höchste Gut, Gott selbst, hier ruht in Fleisch und Blut!
Ave Jesu, wahres Manhu!

Und wir können hinzufügen:

Ave Iesu, caro Mariae!
Maria, nimm mich an der Hand, wenn ich meinen Leidensweg gehen muss!

***Bild 5***

Wenn auch der Bericht des hl. Lukas nicht erwähnt, Maria sei bei der Geistsendung im Saal gewesen, so kennt die christliche Kunst dich unzählige Darstellungen, die die Gottesmutter inmitten der Apostel am Pfingsttag zeigen.

Unser Bild zeigt eine frohe, entspannte Maria als Mittelpunkt des Apostel- Kollegiums. »Verschwunden sind die Nebel all, jetzt glänzt der lieben Sonnen Strahl, Alleluja«, so besingt Friedrich von Spee die österliche Jungfrau.

Das Pfingstfest erfüllt und vollendet das österliche Geheimnis. Nicht nur der einzelne Gläubige ist seit Pfingsten unterwegs »zum Paradeis«, sondern auch die ganze Kirche. Pfingsten ist der Tag, da die Kirche an die Öffentlichkeit tritt, der Beginn der Mission der Kirche. Die »Mission« der Kirche ist die Mission, d. h. die Bekehrung der Menschen.

War Maria schon in ihrem irdischen Leben die Maria Monstranz, so ist sie es nach Pfingsten zumal. Die Maria- Kirche geht durch die Welt und zeigt den Menschen Jesus.

Jesus ist die Weg- Zehrung der Kirche auf dem Weg durch die Zeiten.

14 ebd. Nr. 221, 1.Strophe

*Bild 5*

Pater Spee singt[15]:

Vor meinem Tod zur letzten Not, mein Herr und Gott,
Gib diese Speis' mir auf die Reis `zum Paradeis.

Die Kirchengeschichte ist keineswegs der Triumph der Kirche durch die Geschichte, sondern sie ist auch immer »Agonia Christi« (Josef Lortz).

Das Geheimnis des Kreuzes wird der Kirche durch die vielen Märtyrer auf den Leib geschrieben. Denn der Sohn Mariens ist »ein Zeichen, dem widersprochen wird« (Lk 2,34). Und Maria wird das Schwert des Leidens durch die Seele dringen (vgl. ebd. Vers 38).

Aber dennoch: Maria geht mit österlichen Augen der Kirche voran. Sie ist nach den Worten Spee's Stern, der »leuchtet auf Erden, Meer«, das »Gnade ausgießt«.

Das alte Axiom »Durch Maria zu Jesus« erweist sich an dieser Stelle als schön und wahr. Maria- Kirche als Maria Monstranz zeigt und schenkt uns Jesus, das »wahre Manhu«.

So geht das Volk des Neuen Bundes seinen Weg durch die Zeit, genährt vom Brot des Lebens, gestärkt durch das geopferte Fleisch Christi und Mariens.

***Bild 6***

Unser Bild zum Hochfest der Aufnahme Mariens in den Himmel zeigt wieder Maria und die Apostel. Diesmal ist die Gottesmutter bereits in himmlischen Sphären. Ihr Leib entschwebt dem Grab. Die Apostel haben sich versammelt und schauen der Jungfrau und Mutter Christi nach.

Maria »fährt« nicht aus eigener Kraft in den Himmel auf. Der Glaube der Kirche belehrt uns, dass diese Würde der leiblich- seelischen Aufnahme im Hinblick auf ihren göttlichen Sohn zu sehen ist. Maria erlebt nun ihr ganz persönliches Ostern; sie hat Anteil an der göttlichen Herrlichkeit des Himmels.

Sie schwebt zwischen den Engeln, den Bewohnern des Himmels, die Gott loben und anbeten. Maria hatte die Worte des Engels in Nazareth angenommen und nun ist sie den Engeln gleich: sie sieht Gott wie er ist, hat in der Anschauung Gottes die ewige Freude und immerwährende Erfüllung. Friedrich von Spee vergleicht Maria auf ihrem Weg zur Base Elisabeth mit einem Haus, das dem Himmel gleich ist – Himmel ist hier verstanden als Wohnung Gottes[16]:

O Haus, o Himmelreich, dem wahren Himmel gleich!
Du Haus der Himmel bist, darin Gott selber ist
Und alle Herrlichkeit und lauter Heiligkeit.

15 ebd. Nr. 221, 6.Strophe

16 ebd. Nr. 263, 6.Strophe

*Bild 6*

Und die Apostel, die nun ohne Mutter Maria in die Welt ziehen müssen?

Die apostolische Kirche hat die Eucharistie. Eucharistie aber ist der Beginn des neuen Himmels und der neuen Erde. Wo immer durch die priesterliche Vollmacht Brot und Wein in den hl. Leib und Blut Christi verwandelt werden, wird die Erde himmlischer.

In jedem Hochgebet wird der Name der Gottesmutter angerufen. Sie ist im Himmel, aber nicht als Ferne, sondern als Stern, der in der Dunkelheit Orientierung zu geben vermag. Als Urbild der Kirche überliefert sie uns Jesus, das Brot der Engel, damit wir unsere »Reis ins Paradeis« sicher fortsetzen können.

Spee kann singen[17]:

> Mit Cherubim und Seraphim erhebt die Stimm`
> Und preiset Gott, Gott Sabaoth, für dieses Brot:
> Ave Jesu, wahres Manhu, Christe Jesu!
> Dich, Jesum süß, ich herzlich grüß, o Jesu süß.

Dann sind wir am Ziel, mit Maria am Ziel, bei dem Sohn Gottes und Mariens.

*

Die Betrachtung der Marienbilder des Missales von 1719 führt uns tiefer in das Geheimnis des Messopfers ein. Der sel. Papst Johannes Paul II. führte im August 2001 in Czestochowa aus: »… wenn wir die Heilige Messe feiern, steht die Mutter des Sohnes Gottes in unserer Mitte und führt uns in das Geheimnis seines Erlösungsopfers ein.

Auf diese Weise wird sie zur Mittlerin der Gnaden, die von dieser Opfergabe für die Kirche und für alle Gläubigen entspringen«.

1993 hatte er in einer Katechese daraufhin gewiesen, dass Maria die erste Teilnehmerin an der Hingabe Christi gewesen ist, in seiner großen Würde, als Sacerdos et Hostia.

Augenscheinlich wird dies, wenn vor dem »Te igitur« neben dem Kreuz auch immer die Gottesmutter zu sehen ist. Das erinnert den zelebrierenden Priester an den auch marianischen Dienst seines Weiheamtes.

17 ebd. Nr. 221, 5.Strophe

# Hymnarium Suppletivum (Teil 2)

## Hymni Sacri Qui In Breviario Romano Non Inveniuntur

Compositi ab Ioanne Georgio Bertram

**Die 6 Iulii**

**S. MARIAE GORETTI**
**Virg. et Mart.**

Orosa effulgens calyce involuta
carpier florem ante periclitata,
ignis incesLi rabidique flammis
tota renisa!

Lilium candens tenerique odoris,
omne servasTi decus, in cruore
dum iaces, vincis furias petentes
nil nisi carnem,

Ligneo cultro decies ferita
obsita et plagis iuvenile corpus
corde miti das veniam scelesto,
agnula, monstro.

Sancta, dum nosTrum regit Asmodaeus
saeculum virtus abiit pudorque,
fac renascatur generosa pubes
robore prisco!

Virgines crescant pietate sana
educataeque in Domini timore,
quae queant matres fieri virili
prole beatae!

Laus sit Auguslae Triadi perennis
Martyrum saeva cruce gloriosae
Numini Patris genitaeque Prolis
Flaminis almo!

Amen.

**6. Juli**

**Hl. Maria Goretti**
**Jungfrau und Märtyrerin**
(sapphische Strophe)

Rose, schon voll Glanz in der Knospenhülle,
vor der Bluht gefährdet gepflückt zu werden,
aller Sinnenlust, die da wild daherschnaubt,
ganz widerstrebend!

Weiße Lilje, lieblichen Duft verströmend,
alle Pracht bewahrend, derweil im Blute
du daliegst, besiegst du die fleischeslüstern
rasenden Furien.

Mit dem Holzscheit zehnmal und mehr getroffen, –
Wunden übersäen den zarten Körper –
schenkst du gütgen Herzens und gern Vergebung,
Lämmin, dem Unhold.

Heut‘, da Asmodaeus die Welt im Griff hat,
Tugend schwand und mit ihr die Scham, so laß doch
edle Jugend wiedererstehn von altem
kraftvollem Kernholz.

Jungfraun mögen wachsen in frommen Züchten,
auferzogen streng in der Furcht des Herren,
Mütter einst zu werden, bestimmt, mit starkem
Nachwuchs gesegnet!

Lob sei, ewges Lob, der erhabnen Dreiheit,
die vom Blut der Zeugen im Ruhme aufstrahlt,
Gott, dem Vater, Gott, dem gezeugten Sohne,
göttlichem Geiste!

Amen.

**Die 7 Iulii**

**S. THOMAE MORI**
**Martyris**

Humarütatem cum sapientia
si sancta nexam relligio regit,
divinius nil invenitur
sic animantibus apparatis.

Inlitterata est plurima sanetitas,
scientia quod non eget extera
et simplici mundoque cordi
cuneta datur sapere intimeque.

Utraque donatum aspicite indole
virum eruditum et pectore candidum
sale Attico nutritum ab ungue
iam tenero lacrimisque Christi.

Ad verticem ipsum scandere idoneus
summorum honorum culmen adeptus est
regisque cancellarius fit
consilii cupidi probati.

Frustra superbum commonet, obsecrat,
viis ut aequis Semper eat Dei,
et Caesarem non esse papam
indocilem docuit tyrannum.

Tandem molestum carcere collocat
nequissimus rex, horribilis lues,
iurare ius iurandum iniquum
principem in indomitum negantem.

Duce impudicoque auspice adultera
Baptista ut audens carnifici datus
vultu sereno mente et aequa
supplicio caput inelytum offert.

**7. Juli**

**Hl. Thomas Morus**
**Märtyrer**
(alkäische Strophe)

Wenn feine Bildung, die sich mit Weisheit paart,
in frommer Gottesfurcht ihre Lenkung hat,
so findet sich nichts Gottgewollt'res
als ein Geschöpf von so edler Artung.

Zumeist ist ungebildet die Frömmigkeit.
Von-außen-Wissen tut ihr mitnichten not.
Dem einfachen und reinen Herzen
ist ja die tiefere Weisheit eigen.

Schaut an den Mann, der beides im Busen trug,
des Wissens Fülle, dazu ein lautres Herz,
von zarter Kindheit an genährt mit
attischem Salz und den Tränen Christi.

Den Gipfel seiner Laufbahn erklomm er leicht,
der höchsten Ehren wurde teilhaftig er,
stieg auf zum Kanzler seines Königs,
der seinen Rat über alles schätzte.

Vergeblich mahnt den Stolzen er, fleht ihn an,
auf Gottes geraden Wegen allzeit zu gehn,
und daß der Kaiser nicht der Papst sei,
lehrt er den Herrscher mit tauben Ohren.

Der wirft den Lästigen schließlich ins Turmverlies, –
ein Schuft von König, schreckliches Ungetier, –
weil er den Eid, den ungerechten,
auf den Tyrannen zu schwören abwies.

Auf Königs Ordre und seiner Buhle Rat,
wird er, dem Täufer gleich, der den Mund auftat,
dem Henker übergeben. Lächelnd
bot er das ruhmreiche Haupt dem Beile.

Dignate tanto martyrio rapi
Verbi Superni testis amabilis,
tecum Beatam Trinitatem
Angelus, Anglus adoret omnis!
Amen.

Des Ewgen Wortes liebender Zeuge du,
so hoch gewürdigt blutigen Zeugentums,
mit dir die Heilge Dreiheit preise
jeglicher Engel und Engelländer!
Amen.

**Die 26 Iulii**

**SANCTAE ANNAE**
**Matris B. M. V.**

Matris mater, ave, prole sacerrimae
enixae puerum, summum hominum bonum,
Divo Patre satum, verum hominem Deum,
Sanctae Sancta Domus Parens!

Nec spes vana fuit nec lacrima irrita.
Sinceris preeibus subveniet Deus,
expectata diu fit benedictio
regalis sterili tibi.

Etsi nil referunt Sacra volumina
de vitaque tua mirifice silent,
servat traditio viva superstitem
famam nominis et tui.

Infans nata tibi, deliciae tuae,
electa ante diemst consilio Dei.
Matris gloria erit gloria Filiae
collustrans et originem.

Amplexata tuo pectore Virginem
quemque alvo peperit sospite Iesulum
et nosmet profugos, inelyta, protege
suseeptos gremio tuo!

Magnum ob consilium sit Triadi decus,
quo munus subiit Filius Angelus,
Cui cum Patre simul gloria perpetim
iugis Spirituique honos!
Amen.

**26. Juli**

**Hl. Anna**
(2. asklepiadeische Strophe)

Mutter der durch ihr Kind heiligsten Mutter du,
jener, die alles Heil uns durch den Sohn geschenkt, –
wahrer Gott, wahrer Mensch ist er, aus Gott gezeugt. –
Gruß dir, Herrin im heilgen Haus!

Hoffnung war nicht umsonst, Träne nicht ohne Frucht.
Reinen Herzens Gebet hört und erhört der Herr.
Sie, die unfruchtbar war, langer Erwartung müd,
wird am Ende so reich beschenkt.

Zwar die Heilige Schrift meldet von dir kein Wort,
schweigt sich wunderbar still über dein Dasein aus,
doch die Kunde bewahrt die Überlieferung,
die des Namens sogar gedenkt.

Schau, das wonnige Kind, das du geboren hast,
ist von Ewigkeit her von unserm Gott erwählt.
Ruhm der Mutter entsteht dir durch der Tochter Ruhm,
die da Fleisch ist von deinem Fleisch.

Wenn die Jungfrau dein Arm mütterlich warm umfängt,
und den sie uns gebar, Jesus, den Knaben hold,
nimm uns Schutzlose auch, Heilige, an dein Herz,
die so fern wir der Heimat sind.

Der Dreieinigkeit Preis ob jenes Großen Rats,
der den Boten, den Sohn, zu seinem Werke trieb,
mit dem Vater zugleich Ehr‘ Ihm durch alle Zeit
wie auf ewig dem Heilgen Geist!
Amen.

**Die 29 Iulii**

**S. MARTHAE**
**Virginis**

Soror sororis Martha nava desidis,
servire ferves hospiti,
sedile das, das potionem, das dapes
quaeque hospiti dari decet.

Das panem Ei, vitae qui pane te replet,
pellatur utraque ut fames.
Verbum beati qui domo receperint,
ut liberi fiant Dei!

Beata carnem pascens pabulo manus,
os spiritum beatius!
Namque actioni praesTat contemplatio,
quarum una poscit alteram.

Agamus omnes gratias Verbo Deo,
quo nil in orbe verius,
summo Patri Deo Deoque Flamini,
uni per omne saeculum!
Amen.

**29. Juli**

**Hl. Martha**
**Jungfrau**
(jambische Epodenstrophe)

Der müßgen Schwester, Martha, rege Schwester du,
wie glühst zu dienen du dem Gast:
Du bietest Platz und Trank und Speise ihm
und was dem Gast zu bieten frommt.

Ihm reichst du Brot, der dich mit Brot des Lebens nährt,
daß eines jeden Hunger schweigt.
Glückselig, die das WORT in ihrem Haus empfahn,
so daß sie Gottes Kinder sind!

Glückselig jene Hand, die Fleisch mit Nahrung stärkt,
glückseliger, wes Mund den Geist?
Betrachtung nämlich übertrifft die Tätigkeit an Rang.
Die eine zieht die andre an.

So laßt uns danken all dem wahren Gott, dem WORT:
Nichts Wahreres gibt's auf der Welt,
dem Vatergott, dem Gott, dem Heilgen Geist,
dem einen Gott in alle Ewigkeit!
Amen.

**Die 8 Augusti**

**S. IOANNIS MARIAE VIANNEY**
**Confessoris**

Deperditi pastor gregis,
curate Semper unice,
hymnis Latinis affici
te dedecet, simul decet.

Haec est: Dei scientia
doctrina vere regia,
quae non recondita est libris,
sed corde nutritur pio,

**8. August**

**Hl. Jean-Marie Baptiste Vianney**
**Bekenner**
**(ambrosianische Strophe)**

Verlorner Herde Hirte du,
Seelsorger einzig in der Art,
kein Lobpreis ziemt sich auf Latein
für dich – und doch, er ziemt sich wohl!

Das ist der Gottesweisheit Kron',
ein Wissen, wahrhaft königlich,
in Büchern findet es sich nicht.
Ein frommes Herz ist sein Zuhaus.

Oves amare traditas,
modesüa mirabili
descendere in caliginem
ad sublevandas perditas,

Non gloriari nec suis
virtutibus nec artibus,
sed confiteri se Dei
inutilem esse servulum.

Prudentis esl: viri suis
diffidere actionibus,
opus videre gratia
suum superna progredi,

Cum progredi, tum perfici.
O gratiam mirabilem!
Grex perditus paroeciae
ex vepribus domum redit.

Quis tot fugavit turpia,
quis rettulitque apostatas,
quis confitentes abluit
noctu dieque concitos?

Quis pauperes tutatus est
a veneundo virgines,
quis se flagellis vulnerat?
Qui sciverit, pronuntiet!

Talern necesse est fervida
furentis ira daemonis
quati virum, sed irritis
vanisque Semper ictibus.

O corde dives simplici
vir virginum prudentium
zelo calenti praedite,
nos igne succendas tuo!

Nobis, Beata Trinitas,
Tuas profunde gratias,
quibus Pater, Paraclitus
Divusque abundat Filius.

Amen.

Das ist's, mit demutsvollem Sinn
den Schäflein liebend nah zu sein,
herniedersteigen in die Not,
zu retten, was verloren war.

Nicht, auf das eigne Können stolz,
sich rühmen seiner Tüchtigkeit,
vielmehr dies eine sich gestehn:
Bin meines Herrn unnützer Knecht.

Der eignen Tätigkeit mißtraun,
das ist des klugen Mannes Rat,
hinschauen, wie sein ganzes Werk
nur durch des Himmels Gnade wächst;

wächst und gedeiht, zur Reife kommt.
O wunderbare Gnadenkraft!
Was da verirrt, verloren war,
aus Dorngestrüpp kehrt's heim zum Pferch.

Wer schlug die Laster in die Flucht?
Wer holt die Abgefallnen heim?
Wer wäscht die Büßer, kommen sie,
bei Tag, bei Nacht, von Sünden rein?

Wer war der armen Jungfraun Schutz?
Wer hat vor Schande sie bewahrt?
Wer ist's, der seinen Leib kasteit?
Wer's weiß, verkünde es mit Macht!

Kein Wunder, daß ein solcher Mann
des Satans wilder Wut verfällt.
Doch jeder Hieb, den er versetzt,
trifft voll ins Leere und verpufft.

O Herz, so schlicht und doch so reich,
des heilgen Eifers übervoll,
wie er die klugen Jungfraun ziert,
erfüll auch uns mit deiner Glut!

Glückselige Dreifaltigkeit,
gieß uns ins Herz Gnad' über Gnad',
davon Gottvater, -Sohn und Geist
in reichstem Maße überfließt!

Amen.

**Die 9 Augusti**

**S. THERESIAE BENEDICTAE A CRUCE**
**Virginis et Martyris**

Te gentis Hebraeae decus,
aqua renatam filiam
illuminatam caelitus
salutis ingredi viam,

Avulsum et iterum stipiti
insertum olivae surculum
te confitemur gratiae
pignus Dei mirabile.

Altam petis scientiam
scriptis Aquinatis satam
Carmelitanique ordinis
intras domum novicia.

A calle pertinaciae
conversa ad astra fulgida,
sanctissimi mysterii
amplecteris Sacram Crucem.

Foris furentibus feris
crudi ducis cohortibus
Bataviae tranquillius
asylum ad exterum fugis.

Sed ex sororum tegmine
scelesta te rapit manus
et victimam tot victimis
stirpis perosae congregat.

Errantibus pro fratribus
ut Agnus ictus et tuis
tandem probetur omnibus,
caedem libenter suscipis.

**9. August**

**Hl. Theresia Benedicta vom Kreuz**
**Jungfrau und Märtyrerin**
**(in der Welt: Edith Stein)**
(ambrosianische Strophe)

Dich, des Hebräervolkes Zier,
entsühnt durch Wassers Neugeburt,
macht himmlische Erleuchtung reif,
den Weg des Heiles anzugehn.

Dich ausgerissnen Ölbaumzweig,
dem Stamme wieder eingepfropft,
bekennen wir als Unterpfand,
der Gnade Gottes Huldbeweis.

Der adlergleichen Wissenschaft,
wie sie der Aquinate lehrt,
ergeben, trittst du in das Haus
des Karmels als Novizin ein.

Vom Pfad der Unbelehrbarkeit
zum Himmelslicht emporgewandt,
umarmst das Heilsgeheimnis du,
das sich im Heilgen Kreuz erschließt.

Und während draußen schon mit Wut
des Mordtyrannen Horden ziehn,
suchst ruhigere Bleibe du,
und Holland bietet Unterschlupf.

Doch aus der Schwestern trauter Hut
reißt dich hinweg die Frevelhand,
gesellt dich des verhaßten Volks
Schlachtopfern als Schlachtopfer zu.

Für deiner Brüder blinde Schar,
damit das Lamm am Kreuzesstamm
auch deinem Volk erkennbar sei,
gehst willig du in deinen Tod.

Pater benigne, praebeas,
per Sponsam ut istam Filii
Nato, Tibi, Paraclito
vox nostra laudes concinat.
Amen.

Gib, gütger Vater, daß durch sie,
die Deines Eingebornen Braut,
Dir mit dem Sohn und auch dem Geist
laut unser aller Lob erschall'!
Amen.

**Die 14 Augusli**

**S. MAXIMILIANI KOLBE**
**Martyris**

Dum pio dulces puello
dat Maria somnulos,
flosculos albos pluitque,
purpuratos flosculos
»Ecce, Maximiliane,
quos rogas«, ait, »datos:

Castitatem permanentem
martyris palmae decus,
virginalem adiungo mentem
viribus virilibus,
Semper et meis calentem
cordis arulam ignibus.«

Macte, Maximiliane,
quod rogabas, obtines,
caelico nutrite pane
lilium palmamque habes,
Sancte vere Franciscane,
sed per asperas cruces.

Aede fundata Minorum
litteras sacras doces,
imprimendae veritati
et propagandae studes
mira technica typorum
miles inter milites.

**14. August**

**Hl. Maximilian Kolbe Märtyrer**
(gereimte sechszeilige trochäische Tetrameter,
2. 4. und 6. Vers jeweils katalektisch)

Da mit leichtem, süßem Schlummer
sie das fromme Kind bedenkt,
hat Maria weiß-und rote
Blüten in den Traum gelenkt.
»Maximilian«, so spricht sie,
»was du wünschst, sei dir geschenkt.«

»Lebenslange Lilienreinheit
und die Palm' für's Zeugenblut,
mit Jungfräulichkeit verbind' ich
Manneszucht und Mannesmut,
und dein kleiner Herzensaltar
brenne stets von meiner Glut!«

Maximilian, erhalten
hast du, was du willst, wohlan!
Himmelsbrot hat dich genähret,
Palm' und Lilie ward dir dann.
Heilger nach Francisci Herzen,
der durch's Kreuz die Kron' gewann!

Gründetest ein Ordenskloster,
lehrtest heilge Wissenschaft,
daß die Wahrheit sich verbreite,
setztest ein du alle Kraft.
Durch die Kunst gedruckter Lettern
kämpftest du mit Leidenschaft.

Quos ad arma convocasti
Virginis purissimae
orbis ad sacranda vasti
limina Invictissimae,
Matre alunt lactante pasti
incolas Iaponiae.

Hosüs interim draconis
lumine obliquo latens
invidensque missionis
prospero flori impotens
ecce concentrationis
te locat campo furens.

Christani more veri
patre pro familias
non recusas aboleri
te trucidandumque das,
o Poloni gemma cleri
supplicantes audias!

Sit Patrique Filioque
Flaminique gloria,
Trinitati sit beatae
saecla laus per omnia,
augeat nostram fidemque
martyrum victoria!

Amen.

Die du zu den Waffen riefest,
bis in fernste Länderein,
alles ihr, der reinsten Jungfrau,
allzeit Siegerin, zu weihn,
laden an der Mutter Busen
Japans Volk zum Tranke ein.

Unterdes des Feindes Auge
schlangengleich und aufgebläht
voller Neid und doch ohnmächtig
auf das Werk des Himmels späht.
Und er ruht nicht, bis sein Gegner
hinter Stacheldraht gerät.

Nach der Weise wahrer Christen
gibst du dich zum Opfer hin.
Für einen Familienvater
hinzuscheiden, ist dein Sinn.
Edelstein des poln‘schen Klerus,
neig dich zu den Betern hin.

So dem Vater wie dem Sohne
wie dem Geist sei Lob geweiht
bis in alle Ewigkeiten
Ehre der Dreifaltigkeit!
Unsern Glauben möge mehren,
der durch’s Kreuz den Sieg verleiht!

Amen.

**Die 15 Augusti**

**IN ASSUMPTIONE**
**BEATAE MARIAE VIRGINIS**

Mater Virgo hodie messis in horreum
caeleste amplifico luxurians lucro
autumno minitante
tuta fulmine conditur,

Mortis nescia erat, debuit esse,
quae Vitam ventre suo digna tulisse erat
et nobis genuisse
mortis morte sua necem.

**15. August**

**Mariä Himmelfahrt**
(3. asklepiadeische Strophe)

Jungfrau-Mutter wird heut‘ – prangender Erntetag
tausendfältiger Frucht‘ –, ehe der Herbstwind weht,
in die himmlischen Scheunen
vor dem Unwetter heimgebracht.

Fremd wohl war ihr der Tod, – wie sollt’es anders sein! –
trug das Leben höchstselbst sie doch in ihrem Schoß,
zu gebären gewürdigt
Ihn, der Tod durch den Tod bezwang.

Corpus glorificae nobile particeps
non privumque animae deliciarum habet
immortale moratae
olim in se subolis iubar.

Reddunt Angelici Christiparae chori
laudes dulcisonas cingere suavibus
scandentemque choreis
Arcam Foederis appetunt.

Aulam magnifici Regis
in auream Reginam aligerum concilium elevat
regnaturam ibi Divo
cum Nato aeva per omnia.

Exaltata super sidera parvulos
ne nos destituas, mater amabilis,
fletu valle morantes
lato protege pallio!

Uni individuae laus Triadi potens,
Sponso Spiritui, Parthenidis Patri,
Proli bis genitaeque
ex Matris Patris et sinu!
Amen.

Nicht der Seele beraubt, hat auch der edle Leib
Anteil an ihrem Glanz, himmlischer Wonne auch,
und empfängt sein unsterblich
Licht vom Sohn, der in ihm geruht.

Engelchöre, sie weihn lieblichen Festgesang
Ihr, der Mutter des Herrn, schweben im Reigentanz
um die Lade des Bundes,
die inmitten zur Höhe steigt.

In des Königs des Alls goldenen Himmelssaal
hebt die Königin jetzt aufwärts der Engelschwarm,
wo auf ewig sie mit dem
Gottessohne regieren wird.

Zu den Sternen erhöht, liebreiche Mutter du,
laß uns Kinder doch nicht völlig verlassen sein
in dem Tale der Tränen,
gib uns Schutz unterm Mantel dein.

Lob der Einen und unteilbaren Trinität,
GEIST, dem Bräutigam, IHM, VATER des Jungfraunsohns,
SOHN, dem zweimal gebornen
aus des Vaters, der Mutter Schoß!
Amen.

**Die 20 Augusti**

**S. BERNARDI A CLARA VALLE**
**Abbatis et Eccl. Doct.**

Candido nutrite piae
lacte Virginis Mariae
incolens Iesuque plagas
passionem in te propagas,
centies odora narde,
o Bernarde!

Ordinis Cisterciensis
alveare et fortis ensis,

**20. August**

**Hl. Bernhard**
**Abt und Kirchenlehrer**
(Bertram-Strophe = sechszeilige gereimte
trochäische Tetrameter und abschließender Dimeter)

An der Jungfrau wohlgefüllter
Busenquelle reich Gestillter,
der, behaust in Jesu Wunden,
all sein Leiden nachempfunden,
Nardenduft, der nie uns fern ward,
o Sankt Bernhard!

Du des Ordens von Zisterze
Bienenstock und flammend Herze,

Albigensium cohortum
in salutis porta portum,
affluens dulcore mellis,
monstra pellis.

Castitate, suavitate
moris et severitate
in fidem calumniantes
veritatem adulterantes
non abundat Abaelardus,
sed Bernardus.

Papa, clerus, laicique
te petunt, quaerunt ubique
tarn minores quam potentes
nobiles, humi iacentes
sive mane, sive tarde,
o Bernarde.

Quo magis caro domatur,
plus eo mens elevatur
ad magnalia intuenda
conditoris tarn tremenda
Sancta Crux, in te parata
perpetrata.

O levate ad ubera illa
Virginis fruens mamilla,
indiges liquore nullo
roscido nec nectare ullo
da nivem igni, frigore arde,
o Bernarde!

De cruce amplexate amatum,
Chrisle Iesu, florem abbatum,
Ignis ardens caritatis
tu Paterque aeternitatis,
accipe hanc, immense, nardum
per Bernardum!

Amen.

glühtest, Albigenserscharen
in den Port des Heils zu fahren,
scheuchst mit Mundes Honiggolde
Höllunholde.

Sittenstrenge, Herzensmilde,
Scharfblick auf die Fälschergilde,
die den Glauben schimpflich schmähen
und die Wahrheit frech verdrehen,
hierin glänzt nicht Abaelardus,
doch Bernardus.

Päpste, Kleriker und Laien
bitten dich, dein Ohr zu leihen.
Was da niedrig oder mächtig,
elend oder adelsprächtig,
kommt, ob's Tag, ob's Nacht vorm Herrn ward,
zu Sankt Bernhard.

Je gestrenger Fleisch sich züchtigt,
also mehr wird Geist ertüchtigt,
alle Großtat zu beschauen,
die der Schöpfer – hört's mit Grauen! –
Heilges Kreuz durch dich verpfändet
und vollendet.

Du in Trankes Hochgenusse,
der da strömt im Überflusse,
bist, zur Jungfraubrust erhoben,
allem Durst der Welt enthoben.
Schnee im Feuer, Glut im Frosten
magst du kosten.

Jesu, der vom Kreuzesthrone
du umarmst der Äbte Krone,
Geist, du Liebesflammenspreiten,
Vater, Gott der Ewigkeiten,
gib, daß diese Blum' zum Stern ward
durch Sankt Bernhard.

Amen.

**Die 28 Augusti**

**SANCTI AUGUSTINI**
**Ep., Conf. et Eccl. Doct.**

Magister Orbis maxime
qui mente clara caelitus
scrutaris inscrutabile
Trini Dei mysterium.

Ecclesiae sol splendide,
ardore cuius igneo
solvuntur imbres criminum
nubes fugantur haeresum!

Scriptis Arii dermis,
Manetis unca dogmata,
Donati et atra Schismata
verbo potenti dissipas.

Per te subactis hostibus
Christi triumphat gratia
et veritatis fulmine
anguem Britannum conteris.

Quaecumque monstra protulit
orcus, quot inde proferet,
libris repressa concident,
quibus fides innititur.

Te iure solitudines
exuberantes monachis,
et restituti praedicant
normae priori clerici.

Fove precantes, Trinitas,
ex Patre Verbum, Caritas!
Quos Doctor Ardens erudit,
Amoris auge fructibus.

Amen.

**28. August**

**Hl. Augustinus Bischof,**
**Bekenner und Kirchenlehrer**
(ambrosianische Strophe)

Lehrmeister du des Erdenrunds,
der klaren Sinns vom Himmel her
durchforscht das unerforschliche
Geheimnis der Dreieinigkeit.

Der Kirche helle Sonne du,
durch deren flammenheiße Glut
der Sünde Wolkenbruch verstumm‘,
der Irrlehr‘ Dunstgewölk entflieh‘!

Du bringst zu Fall und widerlegst
Arius‘, Manis falsche Lehr‘,
die Spaltereien des Donat
hast du mit Wortgewalt zerstreut.

Du wirfst die Feinde in den Staub,
daß Christi Gnade triumphier‘,
und mit der Wahrheit Blitzesstrahl
triffst du Britanniens Schlang‘ aufs Haupt. *

Was je an Ungeheuern spie,
was je der Orkus fürder speit,
durch deine Weisheit ward’s zermalmt,
auf die sich unser Glaube stützt.

Dich preist zu Recht der Wüstensand,
der überall von Mönchen blüht,
dich preist der Klerus, den du klug
nach Grundsatz wiederhergestellt.

Schütz, die da flehn, Dreifaltigkeit,
Sohn aus dem Vater, Liebesgeist,
und die der Doctor Ardens lehrt,
mehr‘ ihre Liebe, mehr‘ die Frucht.

Amen.

---

* *den Irrlehrer Pelagius*

**Die 29 Augustl**

**IN DECOLLATIONE**
**S. IOANNIS BAPTISTAE**

Ovos Angelici pandite nunc chori
alas, ferte domum carnigerum Angelum
tandem privum hodie corporis additi
vatem, ipsamque tubam Dei!

Audax illecebras spargere subdolas
enervemque gula sollicitare erum
saltatrix petulans, quod genetrix sitit,
hostis lance caput petit.

Sic dirae cecidit victima adulterae
Praecursor Domini vatibus omnibus
divinis Veteris Foederis altior,
ut Salvator ait Deus.

O Baptista, tuo sit venerabili
ori, sit capiti Semper honor, quibus
nuntiatus erat, qui scelera abstulit,
Agnus pacificus Dei!

Iordanis, Genitor, se dare Filium
ad baptisma pium non dubitantem aquis
clara voce tua Flamine consono
laudans laudem utriusque habes.
Amen.

**29. August**

**Enthauptung des hl. Johannes des Täufers**
(2. asklepiadeische Strophe)

Engelchöre, vereint breitet die Flügel aus, ihn,
den Engel im Fleisch, traget auf Armen heim.
Endlich ist er befreit von seines Leibes Last,
Sprachrohr Gottes und Sein Prophet.

Ließ die Tänzerin doch all ihre Reize sprühn, bracht'
den von Völlerei gänzlich entnervten Leib
des Despoten in Glut. Stillend der Mutter Gier,
fordert frech sie des Feindes Haupt.

Fiel der Buhlerin so ruchlos zum Opfer, der
als Vorläufer des Herrn alle Propheten des
Alten Bundes an Rang, wie uns der Heiland sagt,
und an Größe weit übertraf.

Täufer, Ehre dem Haupt, das aller Ehre wert,
deinem furchtlosen Mund! Lob sei ihm allezeit!
Er verkündete den, der alle Schuld getilgt,
Ihn, das schuldlose Gotteslamm.

Vater, der Du den Sohn, der in den Jordan steigt,
und das sühnende Bad demütig nicht verschmäht,
laut vernehmlich, vom Geist wunderbar überstrahlt,
lobst, von Beiden hallt Lob zurück!
Amen.

# »Dialog« – ein zwiespältiger Begriff[1]

von Robert Kramer

Als die deutschen Bischöfe auf die immer lauter werdenden Forderungen von Theologen, Pfarrern und Gläubigen nach einer Erneuerung der katholischen Kirche mit einem »Dialogangebot« reagierten, erinnerte ich mich an einen Diskussionsbeitrag der Kommission 8 »Pastorale Grundfragen« des Zentralkomitees der deutschen Katholiken von 1991 ein, der den Titel trug: »Dialog statt Dialogverweigerung – Wie in der Kirche miteinander umgehen[9]« Obwohl dieses Papier mittlerweile gut 20 Jahre alt ist, ist es doch interessant, auch 2011 wegen der »Dialogdebatte« darauf einen Blick zu werfen.

Als Dekanatsratvorsitzender des Dekanates Weilheim der Diözese Augsburg hatte ich damals mit Datum vom 1. Mai 1992 einen Diskussionsbeitrag an die Kommission 8 des Zentralkomitees geschickt, weil mir einige der vorgebrachten Thesen nicht haltbar schienen.[2]

Das fing schon mit dem Begriff »Dialog« an, der heute wieder vielfach herangezogen wird. In dem »Kleinen theologischem Wörterbuch« von Karl Rahner und Herbert Vorgrimler aus dem Jahr 1961 gab es das Stichwort »Dialog« noch nicht, auch nicht in der 4. Auflage von 1964. Erst in der 10., völlig neu bearbeiteten Auflage von 1976 gibt es das Stichwort »Dialog«. Da heißt es u.a.: »Dialog. Ein D., der etwas anderes ist als ein Streitgespräch oder ein unmittelbarer einseitiger Bekehrungsversuch, setzt voraus, daß *beide* Teile voraussetzen u. anstreben, etwas vom anderen lernen zu können ... Auch der kath. Christ ist nicht einfach im ›Besitz‹ der Wahrheit, sondern hat die ihm zugesagte Wahrheit im geschichtlichen u. dialogischen Prozeß der Wahrheitsfindung immer neu zu lernen ...« (a.a.O., S. 82 u. 83).

Offensichtlich gehört der Dialogbegriff zu einem der Lieblingsbegriffe des letzten Konzils. Die Begriffsgeschichte verweist uns in die Antike bzw. nach Griechenland. Dort begegnet uns dieses Wort (um 500 v.Chr.) im Drama, wo ein Schauspieler (später drei) dem Chor im Wechselgespräch (Dialog) gegenübertritt, um letztlich die Frage zu

1 »Bischöfe starten Dialog über Reformen« (Münchner Merkur vom 18.3.11, S. 4)

2 Im Herbst 1992 sollte der Beitrag der Kommission 8 auf der Tagesordnung stehen Wie man mir mitteilte, sei mein Beitrag zu spät angekommen, so daß er nicht mehr berücksichtigt werden konnte.

klären »Was soll ich tun?« In den philosophischen Schriften Piatons (um 400 v.Chr.: »Gastmahl«; »Phaidon«) diente der Dialog dazu, einen Dialogpartner schrittweise zur Wahrheit hinzuführen. Die Wahrheit wird hier nicht erst im Dialog entdeckt, sondern aufgedeckt.

Unser heutiger Dialog-Begriff ist demgegenüber eher von der Aufklärung her zu verstehen. Für Lessing z. B. (1728-1781) war nicht der Besitz der Wahrheit, sondern die ständige Wahrheitssuche im geschichtlichen Prozeß der angemessene Umgang mit der Wahrheit. Lessing: »Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatz, mich immer auf ewig zu irren, verschlossen hielte und spricht zu mir: ›Wähle!‹ ich fiele ihm mit Demut in seine Linke und sagte: ›Vater, gib! die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein‹«.[3] Vereinfacht also läßt sich feststellen: Es gibt zwei grundverschiedene Dialogbegriffe: In der platonischen Philosophie ist einer der Dialogpartner im Besitz der Wahrheit (Lehrer), die objektiv erkennbar ist[4] und durch geschicktes Fragen einem »Schüler« aufgedeckt werden kann. Seit der Aufklärung dagegen versteht man unter Dialog das gemeinsame Ringen um Wahrheit, die objektiv letztlich nicht erkennbar ist[5]. Diese Anschauung wurde in der Antike durch die Sophisten vertreten, die sich anheischig gemacht hatten, ihren Schülern beizubringen, wie man alles subjektiv zur »Wahrheit« machen kann.

Auch die Kommission 8 des Zentralkomitees von 1991 hatte ganz auf Lessings Dialogbegriff einer gemeinsamen Wahrheitssuche gesetzt, weshalb sie den Wahrheits*besitz* vor allem bei den Amtsträgern ablehnt und eine gemeinsame Wahrheits-*Suche* aller einfordert – und zwar unter dem Begriff »Geschwisterlichkeit«(28): Dieser Modebegriff mancher Kirchenkreise stammt aus dem Umfeld der Gnosis, wenn er nicht sogar gnostisch ist. Anders als die vom hierarchischen Amt bestimmte Kirche kannten die Gnostiker keinen Unterschied zwischen Mann und Frau, zwischen allgemeinem und Amtspriestertum. Dieser Traum von einer »geschwisterlichen Kirche« führte aber rasch in die Häresie[6]. Interessant ist auch im Dialogpapier die Forderung nach »Eigen- nicht Fremdbestimmung«. Diese Unterscheidung verweist auf die Aufklärungsphilosophie, vor allem auf Kant mit seiner Unterscheidung einer heteronomen und autonomen Mo-

3 Zitiert aus einem Nachwort von Helmut Thielicke: Reclam Universal-Bibliothek Nr. 8968. Stuttgart 1969, zu: G.E.Lessing, Die Erziehung des Menschengeschlechts und andere Schriften, S. 01

4 »von Natur aus« (= physei)

5 von der subjektiven Einsicht oder Absicht = Thesei her. was »Beliebigkeit« zur Folge hatte.

6 Vgl. Elaine Pageis, Versuchung durch Erkenntnis – Die gnostischen Evangelien. Suhrkamp TB.

ral, was weithin zu einer subjektivistischen Moral führte (Ablösung des Naturrechts durch ein Positives Recht, was viele Staaten zu einer Rechtsauflfassung führte, die auch Verbrechen rechtfertigte).[7]

Eine Dialog-Kultur sollte mit Hilfe des »Subsidiaritätsbegriffes« helfen, das Modell einer hierarchischen Kirche zugunsten einer »schwesterlichen Kirche« umzugestalten. Bereits Pius XII. hat sich für die Geltung des Subsidiaritätsprinzips »auch für das Leben der Kirche« ausgesprochen (20.2.1946), allerdings mit dem Zusatz: »ohne Nachteil für deren hierarchische Struktur.« Diese Einschränkung muß beachtet werden, weil weder die Vollmachten noch der Sendungsauftrag des hierarchischen Amtes in der Kirche durch das Subsidiaritätsprinzip in Frage gestellt werden darf. Das würde nämlich letztlich die Notwendigkeit einer unmittelbaren Offenbarung (ohne einen Dialogprozeß) aufheben und zu einer Art von Selbsterlösung fuhren.

Über die vorher angeführten Begriffsbestimmungen hinaus finden sich im Dialogpapier von 1991 auch manche Behauptungen, Erwartungen und Hoffnungen, die die Verfasser mit dem Dialogbegriff verbinden. Wie diese »Erwartungen und Hoffnungen« zeigen, soll die hierarchische Struktur der Kirche nicht ersetzt, aber durch synodale Strukturen ergänzt werden. Nur so könne die Kirche dem empfinden des »modernen Menschen« nahegebracht werden.

Interessant sind auch einige »theologische Hinweise« im Zusammenhang mit dem Dialog-Begriff. So will man durch den Dialog das veraltete, durch das Vatikanum II korrigierte Selbstbild der Kirche, die bis dahin durch ein pyramidal strukturiertes Sozialgebilde charakterisiert war, im Sinne eines Miteinander ablösen. Ja, man behauptete sogar, der Dialog-Begriff gründe letztlich in der »Communio« und sei deshalb »auf Grund der Offenbarung ... im Willen Gottes begründet.«[8]

In diesen Zusammenhang erwähnt man auch den »Pluralismus« Gerade über den Begriff der »Vielfalt« hatte die außerordentliche Bischofssynode 1985 einige Hinweise gegeben. Sie hat dort von einer »Vielfalt« gesprochen, die wirklich Reichtum ausmacht

---

7 Kant selbst verstand den Begriff der Autonomie nicht im Sinne der absoluten Souveränität, sondern als Selbstverfügung innerhalb bestimmter Grenzen (vgl. die politische Lösung für Südtirol).

8 Zum Letzteren ist anzumerken: Communio meint ursprünglich die gemeinsame Teilhabe aller Christen an den Heilsgütern, besonders an der Taufe und an der Eucharistie. Diese Teilhabe wird aber nicht durch einen Dialog, sondern durch die »Successio apostolica« sichergestellt, so daß es wenig Sinn hat, den Dialog-Begriff mit dem Begriff »Communio« auf die gleiche Ebene zu stellen.

und Fülle mit sich bringt, und einen »Pluralismus« grundlegend verschiedener Meinungen, der »zur Auflösung, Zerstörung und zum Verlust der Identität« fuhren würde.

Es ist sicher nicht übertrieben, wenn man darauf aufmerksam macht, daß man heute die Worte des Glaubensbekenntnisses »Ich glaube die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche« durch Forderungen nach einer »pluralistischen, profanen, gemeindlichen und professoralen Kirche« zu ersetzen versucht. Vielleicht sollten wir die Worte des Soziologen Peter Berger bedenken, der schrieb: »Ich halte den Pluralismus, nicht irgendeinen dunklen Sündenfall des Geistes, für die eigentliche Ursache der schwindenden Plausibilität unserer Religionen«[9]. Es kann keinen bis in die Wurzeln reichenden Pluralismus geben, der nicht zerstörerisch wäre; und keine Verschiedenheit, die sich widersprechende Wahrheiten versöhnen will, ohne in der Lüge zu enden.

Das Dialog-Papier von 1991 spielt auch den Begriff »Volk Gottes« gegen den alten Begriff einer »hierarchischen Kirche« aus, indem diese »hierarchische Kirche« mit soziologischen Begriffen in die Nähe eines Obrigkeitsstaates gerückt wird. Dabei übersieht man, daß gerade die Bischofssynode von 1985 nicht den Begriff »Volk Gottes«, sondern das »Geheimnis der Kirche« in ihrer Erklärung vorangestellt hat. »Hierarchie« heißt ja: heilige Ursprungsherrschaft. Damit wird daran erinnert, daß Christus die Vollmachten von allen Anfang gewollt und nicht sich wandelnden Gesellschaftsformen überlassen hat

Natürlich gibt es im Dialog-Papier auch Hinweise zur Glaubensvermitttlung, »die stets neue Aneignung und Ausformulierung des Glaubens mit den sich wandelnden Lebenerfahrungen« verlange. Die damaligen Versuche haben aber schnell deutlich gemacht, daß wir hier an Grenzen stoßen. So lassen sich etwa die Worte Christi: »Das ist mein Leib« nicht durch »verständlichere Worte« besser ausdrücken.

Eine Fülle von Hinweisen finden sich auch unter dem Titel »Dialogverweigerung«, die vor allem die Kleriker, die Männer und den römischen Zentralismus betrifft. Natürlich beklagte man sich damals auch über den Klerikalismus, obwohl viele Priester längst »Abschied von Hochwürden« genommen hatten. Am stärksten sei die »Dialogverweigerung« in der Kirche gegenüber den Frauen. Man stellt hier eine Jahrhunderte lange Benachteiligung der Frauen in der Kirche fest – angefangen von der Hexenverbrennung bis hin zu den noch immer nicht überwundenen patriarchalischen Strukturen. Wenn dann zusätzlich noch behauptet wird, daß Frauen »fast immer als Opfer und nur selten als Täterinnen« in der Weltgeschichte auftreten, so wird die Situation unserer Tage einfach ausgeblendet: Gibt es keinen millionenfachen jährlichen Mord im Mutterschoß,

9 ebd. in »Auf den Spuren der Engel«. Fischer TB 6625, 1981, S. 55

der seit der Freigabe der Abtreibung (durch Frauen erzwungen)«[10] auch Frauen zu »Täterinnen« macht[9] Es gibt nicht nur bei Männern die »Schuld des Sexismus« (Beate Uhse). Entlarvend im Dialog-Papier: »Frauen ... wollen ... nicht mehr Subordination, sondern Ordination«. Klarer lassen sich die Worte Luzifers »Ich will nicht dienen!« wohl nicht mehr übersetzen.

Das Dialog-Papier entwirft auch ein Bild vom »modernen Menschen« und »modernen Christen«. Der »moderne Mensch« sei vor allem ein »mündiger Mensch«[11]. Charakteristisch für diese »Mündigkeit« ist der Verlust der Geborgenheit in den bisherigen Gesellschaftsverhältnissen, die Unzufriedenheit mit dem Bestehenden und der Kampf um eine neue Gesellschaft. Deshalb richte er sich auch nicht mehr nach überlieferten Maßstäben, sondern weiß sich auf sich selbst als letzte Entscheidungsinstanz zurückgeworfen, so daß er an allen Entscheidungen beteiligt werden will.

Das Gegenbild des »unmodernen Menschen« läßt sich leicht beschreiben: Er ist der unselbständige, unmündige, an Traditionen gebundene Mensch, der auf stabile Bindungen angewiesen bleibt und den Schutz größerer Gemeinschaften braucht, um ein sinnvolles Leben zu erfahren. Er bleibt aufs Autoritäten fixiert, lehnt einen relativierenden Pluralismus ab und überläßt gern Höhergestellten die wesentlichen Entscheidungen.

Solche »Menschenbilder« dürften allerdings nur Surrogate ideologischer Wunschträume sein. Sind »moderne Menschen« wirklich mündiger als Menschen vergangener Zeiten[9] Schafft nicht gerade die moderne Kommunikationsgesellschaft ein Gleichmaß an Anschauungen, an Vorurteilen und nicht hinterfragten Halbwahrheiten, die ein selbständiges Urteil eher behindern als fördern?

Auch über den »modernen Christen« macht sich das Dialog-Papier von 1991 seine Gedanken. Ihm wird – recht unkritisch – ein besonderer Glaubenssinn unterstellt, als ob es bei ihm keinen Unglauben, keine Sünde, keinen Glaubensabfall gäbe. Er hört vielmehr mit seinesgleichen auf den Gottesgeist; er sei mündig; er besitze eine unmittelbare Beziehung zu Christus und nehme damit an dessen Priestertum, am prophetischen Amt sowie am Dienst der Einheit (ohne Vermittlung durch Amtsträger) teil.

Der »unmoderne Christ« ist demgegenüber einer, der offensichtlich seinen »Glaubenssinn« gegenüber dem Amt nicht wahrnimmt, der seinen Glauben vor allem im Bereiche der Innerlichkeit pflegt, der das Gespräch mit anderen eher als hinderlich empfindet,

---

10 Vgl. Manfred M. Müller. Mehr Licht – Die Heilung der Abtreibungssünden. Immaculata Verlag Wien. 206

11 Vgl. Wolfgang Brezinka. Die Pädagogik der Neuen Linken. München-Basel 1981, S. 147 ff

der die »Zeichen der Zeit« nicht versteht und der das gemeinsame Priestertum aller, sein prophetisches Amt und den Dienst an der Einheit überhaupt nicht wahrnimmt.

Auch hier kann man feststellen, daß solche Abstraktionen Surrogate ideologischer Wunschträume sind. Ist es nicht vielmehr so? Während Katholiken früher angeblich vom Individualismus geprägt waren, haben sie doch gemeinsam vor Tisch gebetet, während der »moderne Christ« solches öffentliche Beten eher vermeidet. Oder: früher habe es kein plurales Leben gegeben! Warum gab es da so viele Jugendverbände und unterschiedliche Erwachsenengruppen? Oder warum konnte man gerade in der Liturgie einer Mehrzahl von Formen begegnen (Stille Messe; Hochamt; Bet-Sing-Messe; Bet-Messe)?

Ein besonderes Kapitel bildet das Kirchenbild des Dialogpapiers., indem man zwischen einer »Kirche vor dem Konzil« und einer »Kirche nach dem Konzil« unterscheidet.

*(1) Kirche vor dem Konzil:*

Sie war Ausdruck päpstlicher Vorstellungen und politischer Verhältnisse des Hochmittelalters und der frühen Neuzeit und damit eine monarchische Einheit. Die Weihehierarchie wurde als organisatorisches Über- und Unterordnungsverhältnis umgedeutet. In der hierarchischen Sozialordnung stand der Papst an der Spitze, unter ihm die Bischöfe, noch tiefer die Kleriker und zuletzt die Laien. Es galten vier Vorzugsregeln: Gesamtkirche vor Ortskirche (universalistisches Kirchenbild), Amtsträger vor Gemeinden und Charismen (Klerikalismus), monarchische vor kollegialer Amtsstruktur (Zentralismus) und Einheit vor Vielfalt (Uniformität). Ein hierarchischer Führungsstil nahm mit Selbstverständlichkeit an, daß Verantwortung und Geistbegabung bei der Hierarchie in größerem Umfang vorhanden sei, so daß alle wesentlichen Entscheidung dort zu treffen seien.

Die vier Wesensmerkmale der Kirche werden negativ besetzt: Einheit wird als Uniformität diffamiert, Heiligkeit als Klerikalismus, Katholizität als »universalistisch«, Apostolizität als Zentralismus. Autorität wird als »monarchisch«, »hierarchisch«, »obrigkeitlich« belegt, wobei der eigene Machtanspruch nicht thematisiert wird.

Die »Neue Linke« (vgl. Anm. 11), die damals die gegenwärtige gesellschaftliche Wirklichkeit zugunsten einer utopischen, auf Freiheit, Mündigkeit, Selbstbestimmung und Herrschaftsfreiheit beruhenden »demokratischen« (Dialogpapier: »synodalen«) Gesellschaft ablehnte, inspirierte auch die Kirchenkritiker dazu, daß das hierarchische Bild

der Kirche ersetzt werden müsse. Das Ideal ist die harmonische Zusammenarbeit aller Menschen in Gleichheit und Freiheit. Freiheit wird gleichgesetzt mit dem Fehlen von Macht. Es wird angenommen, daß Freiheit an sich moralisch gut sei, nur für edle Ziele genutzt und nie mißbraucht werde. Es wird eine rational organisierte Gesellschaft angestrebt, in der alle Menschen durch Wohlwollen und Liebe in dauerhaftem Frieden miteinander verbunden sind. Diese Ideologie schließt die Überzeugung ein, daß Macht (jedenfalls die Macht der anderen) böse sei, Tradition ein Hindernis für den Fortschritt, Autorität Unterdrückung«[12]. Der freiheitlich-demokratische Rechtsstaat soll durch einen »Gesinnungsstaat« ersetzt werden. Im Dialogpapier heißt dies: »Die moderne Gemeinde ist eine Gesinnungsgemeinschaft geworden:« (28).

*(2) Kirche seit dem Konzil*

Wie in der altkirchlichen Zeit werde die Kirche heute als »Volk Gottes auf dem Weg« verstanden: Die gemeinsame Würde und Berufung, die fundamentale Ebenbürtigkeit aller Glieder des Gottesvolkes stehe heute im Vordergrund. Alle hätten eine unmittelbare Beziehung zu Christus, alle nähmen teil an seinem Priestertum, an seinem prophetischen Amt und an dem Dienst der Einheit. In der nachkonziliaren Kirche gelte, daß die Bischöfe in der Ausübung ihres spezifischen Amtes auf die Lebenserfahrung und die Inspiration der Gläubigen und den Dialog mit ihnen angewiesen seien. Alle Getauften und Gefirmten trügen mit ihren je eigenen Gaben zum Aufbau des Leibes Christi und zur Sendung der Kirche in der Welt bei. Geschwisterlichkeite sei ein durchgehendes Lebensprinzip dieser neuen Kirche. Der Dialog trete an die Stelle des bisherigen obrigkeitlichen Leitungsstils. Sie sei eine Kirche, die anderen – vor allem den Laien – einen Vertrauensvorschuß gewähre, sie ernstnehme und deren Entscheidungen auch respektiere. Eine Kirche, die Frauen an der Macht und Ordination beteilige. Die die Pfarrgemeinden als vollgültige Kirche akzeptiere.

An diesen Formulierungen hat der »Zeitgeist« einen großen Anteil. Wer erinnert sich nicht, daß das »Priestertum aller«, wie es Luther forderte, das Weiheamt in den evangelischen Gemeinschaften auslöschte und die apostolische Sukzession unterbrach.

Schließlich artikuliert das Dialog-Papier an ausgewählten Spannungsfeldern seine Hoffnungen im Hinblick auf eine »dialogfähige Kirche«: Laien und Priester – Frauen und Männer – Gemeinden und Kirchenleitung.

»Abschied vom Klerikalismus – Laien melden sich zu Wort«. »Besonders ärgerlich ist dies (d. h.: die Sachkompetenz der Theologen – Laien wie Kleriker – über die Glau-

12 vgl. Anm. 11

benskompetenz der anderen Getauften und Gefirmten zu setzen), wenn es sich um die zeitgemäße Umsetzung ethischer Grundsätze in das tägliche Leben handelt.«

Das führt zu dem Versuch, den Sendungs- und Lehrauftrag der Apostel und ihrer Helfer (Priester) in Frage zu stellen, damit man, z. B. in der Frage der ehelichen Sexualität, eigene Wege rechtfertigen kann, die der kirchlichen Lehre widersprechen. Man muß nur an die »Königsteiner Erklärung« der deutschen Bischofskonferenz denken, um zu erkennen, daß dieser Weg im Chaos endet.

Abschied vom Patriarchat – Frauen melden sich zu Wort«

Unter den üblichen Aussagen gegen die »Männerherrschaft« und ihre angebliche »Opferrolle« steht schließlich auch: Die Frauen sind des Hörens auf zu kleine und zu enge Menschenworte müde, weil sie Gottes befreiendes Wort vernommen haben; sie wollen die Beendigung der Glorifizierung sowohl der Jungfräulichkeit als auch der Mutterschaft, die gleichberechtigte Teilhabe von Frauen und Männern am Amt der Kirche, nicht mehr Subordination, sondern Ordination.«

Gerade in solchen Aussagen wird deutlich, wie fern offensichtlich bestimmte Frauenkreise der Kirche Christi sind. Die Glorifizierung der Jungfräulichkeit und Mutterschaft hat etwas damit zu tun, daß Christus nicht gekommen ist, die Frauen aufzufordern, die Familien zu zerstören und ihre Kinder in Kuckucksnester abzuschieben. Das Männerpriestertum ist schon in der frühen Kirche mit Berufung auf Christus und die Apostel gegen gnostische Ansprüche verteidigt worden. Denn die Gnosis kannte Frauen alas Priesterinnen und als Bischöfinnen, sie sprachen Gott auch als »Mutter« an, erklärten die Wunder als »symbolische Handlungen. All das wurde entschieden als Häresie zurückgewiesen.[13]« Luziferisch ist vor allem auch die Zurückweisung der »Subordination« angesichts der Worte Maria: »Sie ich bin eine Magd des Herrn oder der Paulusworte: »Ordnet euch einander unter in der Furcht Christi« (Eph 5,21).

*(3) »Abschied vom Zentralismus – Pfarrgemeinden melden sich zu Wort«:*

»... in und aus den Pfarrgemeinden lebt die Diözese, in und aus den Diözesen lebt die Kirche« (27). Oder an anderer Stelle: »Kirche lebt nicht von der Spitze her« (ebd.). Diese Feststellungen gehen an der Tatsache vorbei, daß es »keine Kirche von unten« gibt, sondern nur eine »Kirche von oben«, gestiftet von Christus, geheiligt durch die Herabkunft des Heiligen Geistes. Kirche lebt aus dem Göttlichen, aus vielen Gaben des Heiligen Geistes und von der Tatsache, daß Christus »seine Kirche« »auf Petrus und die Apostel auferbaut« hat., die er mit besonderen Gaben ausstattete.

13 Vgl. Elaine Pageis. Versuchung durch Erkenntnis – gnostischen Evangelien; suhrkamp taschenbuch 1456; 1987

Zum Dialog-Papier ist im Ganzen zu sagen:

1. Das Dialogpapier führt selber kaum einen Dialog.

Man kann nicht ständig von »Vielfalt« und »Pluralismus« reden, ohne solche Begriffe mit der überlieferten Lehre von der Kirche zu konfrontieren. Man hat den Eindruck, daß die Kommission 8 des Zentralkomitees meint, die Kirche habe erst nach dem letzten Konzil begonnen. Unerträglich ist, daß sich eine Frau äußern darf, die fast ausschließlich vom Feminismus geprägt ist und theologisch nicht vor Häresien zurückschreckt. (Frauenpriestertum; Diffamierung von Jungfräulichkeit und Mutterschaft).

2. Das Dialogpapier reflektiert nirgendwo negative Erfahrungen mit Dialog-Gemeinden.

Es gibt durchaus »Gemeinden«, die man als »Dialog-Pfarreien« bezeichnen kann, indem sie das utopische Bild einer »nachkonziliaren Kirche« zu verwirklichen trachten.[14] So heißt es z. B.: »Auch einige aus der Kirche Ausgetretene und einige der am gottesdienstlichen Leben kaum Teilnehmenden rechne ich zu den Säulen der Pfarrei, den Seelsorgern:« Oder es wird berichtet, wie die Jahresschlußandacht zu einem »sehr attraktiven Gottesdienst« geworden ist, seit der Pfarrgemeinderatsvorsitzende und der Kirchenpfleger bei der Andacht ihren Jahresrückblick geben.

Solche Exzesse sind auch durch einen Dialog nicht zu korrigieren, weil diese »Gemeinde« offensichtlich zu einem Freizeitclub mutiert.

Das Dialogpapier reflektiert nirgendwo die Frage, welche Rolle der Dialog in der Kündigung Jesu besessen hat.

Jesus hat seinen Aposteln keinen »Dialog-Auftrag«, sondern einen »Lehr- und Verkündigungsauftrag« gegeben. Er selbst suchte im Gespräch mit andern nicht die »Wahrheit«, sondern er deckte sie ihnen auf. Deshalb konnte er auch zu seinen Jüngern sagen: »Wer mir folgt, wandelt nicht im Finstern!« Nicht der Dialog, sondern die Hörbereitschaft ist für den Glauben und unsere Kirche grundlegend. Nur wo der Dialog seine dienende Aufgabe behält und wo er nicht unter der Hand als Vehikel für Veränderungen und eine andere Kirche mißbraucht wird, hat er seinen Platz in der Kirche.

Das Dialogpapier vertritt ein falsches Kirchenbild.

Immer wieder wird so getan, als habe erst das letzte Konzil die wahre Kirche entdeckt. Gott sei Dank lebte der Stifter der Kirche vor dem letzten Konzil. In einem naiv wir-

14 Im Dialog-Papier S. 18/9

kenden Optimismus wird so getan, als ob der Dialog in der Kirche alle anstehenden Probleme zwischen »oben« und »unten« zu lösen imstande wäre. Dadurch wird die Kirche fast ausschließlich unter soziologischen Kategorien erfaßt und das Anliegen Christi fast aus den Augen verloren. Christus will uns aus der Herrschaft Satans befreien. Eine Kirche, die nicht mehr klar und ohne Abstriche die Offenbarung weitergibt; die die fundamentalen Wahrheiten erst »im Dialog« entdecken müßte, statt im Heiligen Geist die Botschaft Christi weiterzugeben: sie wäre nicht mehr die Kirche Christi, sondern »ein Volk auf der Flucht«.

*(4) Das Dialog-Papier vertritt ein gnostisches Kirchen- und Menschenbild*

Wer das Buch von Elaine Pageis »Versuchung durch Erkenntnis – Die gnostischen Evangelien« (Suhrkamp TB) zur Kenntnis genommen hat, begreift, welche Gefahr heute die katholische Kirche bedroht Es ist der Gnostizismus der frühen Kirche. Schon in der 1 Hälfte des 2 Jahrhunderts, wenn nicht gar in der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts mußte sich die Kirche mit der Häresie der Gnosis auseinandersetzen.[15] Vor allem im Frauen-Papier meldet sich ganz deutlich das Gedankengut der frühchristlichen Gnosis. Es sit nicht der Papst, der den Dialog verweigert, es sind vielmehr bestimmte Frauen- und Priesterkreise, die nicht begreifen wollen, daß sie sich z. B. mit ihrer Forderung nach dem Frauenpriestertum gegen den erklärten Willen der Kirche äußern, die unter ihrem Papst Johannes Paul IL die Frage nach dem Frauenpriestertum endgültig negativ am 22, Mai 1994 entschieden hat.

Ein Dialogprozeß wird kaum die in der Kirche anstehenden Probleme lösen. Die Worte von Erzbischof Zollitsch am Ende der Frühjahrskonferenz der deutschen Bischöfe »Eine Revolution wird es nicht geben« wird den Reformern nicht gefallen.

Auch die fünf Jahresthemen

2011: Auftakt »Im Heute glauben: Wo stehen wir[9]« 2012: Diakonie der Kirche: »Unsere Verantwortung in der freien Gesellscchaft« 2013: Liturgia der Kirche: Die Verehrung Gottes heute« 2014: Martyria derr Kirche: »Den Glauben bezeugen in der Welt von heute«

2015: Abschluß und Feier des Konzilsjubiläums« sowie zwei weitere Themen bzw. Projekte zwischen Bischofskonferenz und dem Zentralkomitee ausgemacht:

»Priester und Laien in der Kirche« »Präsenz der Kirche in Gesellschaft und Staat« werden die Kirche in Deutschland nur vorranbringen, wenn man nicht nur die »modernistischen Kritiker« zu Worte kommen läßt, sondern auch die »konservativen Kritiker«.

15 Vgl. Anm. 7

# Möglichkeiten und Grenzen der gregorianischen Semiologie in der liturgischen Aufführungspraxis (Teil 1)

von Krystian Skoczowski

*Teil 1*
1. Begriff und Ziel der gregorianischen Semiologie
2. Edition und Interpretation des Gregorianischen Chorals im 20. Jh.
3. Möglichkeiten der gregorianischen Semiologie
*Teil 2*
4. Konfliktfelder der gregorianischen Semiologie in der liturgischen Praxis
5. Wissenschaftliche Vorbehalte gegen die gregorianische Semiologie
6. Lösungsansätze für die liturgische Aufführungspraxis
7. Zusammenfassung

## *1. Begriff und Ziel der gregorianischen Semiologie*

Unter dem Titel »Gregorianische Semiologie« erschien im Jahr 1968 ein Buch in italienischer Sprache[1],in dem Dom Eugène Cardine (1905-1988), Benediktiner der nordfranzösischen Abtei Solesmes, die Ergebnisse seiner seit 1948 betriebenen paläographischen Studien vorstellt. Zu Beginn seiner Ausführungen legt Cardine den Grund und die Notwendigkeit solcher Forschung dar: In den ältesten musikalischen Handschriften des Gregorianischen Chorals können die Neumen gleicher melodischer Wendungen verschiedene Formen annehmen. Die Verschiedenheit der Zeichen deutet auf deren unterschiedliche Bedeutung für die Interpretation hin. Daher ist es nach Cardine notwendig, nach dem Grund (logos) für die Verschiedenheit der Zeichen (semeion) zu suchen, um daraus »die grundlegenden Prinzipien abzuleiten, die für eine authentische und objektive Interpretation maßgebend sind.«[2] Damit definiert er den Begriff und das Ziel der gregorianischen Semiologie: eine authentische und objektive Interpretation, mit anderen Worten: die historische Aufführungspraxis des Gregorianischen Chorals. In den 20 Kapiteln der »Gregorianischen Semiologie« werden die einzelnen Neumen auf ihre melodische Bedeutung und auf ihre Bedeutung für die Interpretation[3] hin untersucht. Die Ergebnisse

1 »Semiologia Gregoriana«, Rom 1968. Auf französisch erschien die »Sémiologie Gregorienne« 1970. Hier ist sie nach der deutschen Ausgabe zitiert: Eugène Cardine: »Gregorianische Semiologie«, Solesmes 2003.

2 a.a.O., S. 2.

3 Der Begriff »Interpretation« ist mehrdeutig. Cardine verwendet ihn bei der Analyse der Neumen im Sinne von »musikalischer Ausdruck«. Während er in den ersten Kapiteln stets die »Bedeutung für die Interpretation« bespricht, überschreibt er die entsprechende Stelle des

dieser Untersuchungen treten mit dem Notentext der Editio Vaticana sowie der gängigen Aufführungspraxis in Konflikt. Um diese bis heute ungelösten Konflikte besser verstehen und Lösungsansätze für die liturgische Praxis entwickeln zu können, sollen zunächst die Melodiefassungen der Editio Vaticana und die Entwicklung der Aufführungspraxis des Gregorianischen Chorals im 20. Jh. näher betrachtet werden.

## *2. Edition und Interpretation des Gregorianischen Chorals im 20. Jh.*

### *2.1. Die Editio Vaticana*

Schon bald nach seiner Wahl gab Papst Pius X. den Mönchen von Solesmes, die Möglichkeit, ihre Forschungsergebnisse in die Neuausgabe des gregorianischen Repertoires einzubringen. Diese Ausgabe sollte für die Liturgie der katholischen Kirche weltweit verbindlich sein und sowohl die melodisch korrumpierte Medicaea-Ausgabe von 1614/15 als auch die regionalen Choralausgaben des 19. Jh. ersetzen. Das Graduale Romanum erschien 1908, das Antiphonale 1912[4]. Diese liturgischen Bücher geben im wesentlichen den Notentext der von Dom Joseph Pothier (1835-1923) aufgrund von Quellen des 12. und 13. Jh. herausgegebenen »Liber Gradualis« (1883) und »Liber Antiphonarius« (1895) wieder. Schon im Vorfeld der Editio Vaticana forderte Pothiers jüngerer Mitbruder Dom André Mocquereau (1849-1930), die jeweils ältesten Quellen heranzuziehen, also Handschriften, die bis zu 300 Jahre älter waren[5]. Dom Pothier favorisierte hingegen für den größten Teil des Repertoires einen möglichst einheitlichen, und daher recht späten Zeitraum der Quellenprovenienz. Aufgrund seines Einflusses als Leiter der Päpstlichen Choralkommission (ab 1901) konnte sich Dom Pothier durchsetzen. Daher wurden in der Editio Vaticana Melodiefassungen für die liturgische Verwendung approbiert, deren Notentext mehr oder weniger von den diastematischen Hinweisen der älteren Quellen abweichen kann. Obwohl die Melodiefassungen der Vaticana vor und nach ihrer Veröffentlichung kontrovers diskutiert wurden, respektierte die kirchenmusikalische Praxis über mehrere Jahrzehnte hinweg ihren offiziellen Charakter. Die von Pius X. angestoßenen kirchenmusikalischen Reformen fanden in den ersten Jahrzehnten des 20. Jh. in vielen Regionen Europas und Nordamerikas breite Unterstützung seitens der

21. Kapitels (Abschnitt 5) mit »Musikalischer Ausdruck...«. Unter diesen Überschriften betreffen Cardines Ausführungen vor allem den Rhythmus.

4 Beide Bücher werden häufig als Editio Vaticana (oder nur Vaticana) bezeichnet. So auch in dieser Arbeit.

5 Karlheinrich Hodes spricht in diesem Zusammenhang von Mocquereaus »Grundsatz der strengen Archäologie« (Karlheinrich Hodes: »Der Gregorianische Choral«, Langwaden 1990, S. 23).

Ortskirchen, und so konnte sich der Choral in der Gestalt der Editio Vaticana sowohl in den Diözesen als auch in Klöstern vielerorts etablieren. Am Vorabend des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965) gab es in zahlreichen Bistümern eine breite Choralpraxis, die sich im wesentlichen auf diesen Notentext stützte.

In der Liturgiekonstitution des Konzils (1963) wird die Diskussion der Melodiefassungen wieder angestoßen und eine Revision bzw. eine kritische Neuausgabe der Vaticana in Aussicht gestellt[6]. Aber ab 1969 wurde der Gregorianische Choral durch die Einführung der Landessprache in die Liturgie und die veränderten liturgischen Rahmenbedingungen fast vollständig durch andere Musikformen verdrängt. In der reformierten liturgischen Praxis bestand also nur noch ein sehr geringer Bedarf an einer Neuedition, und tatsächlich gab es seitens des Vatikans nach dem Konzil keine dahingehenden Initiativen. Das Fehlen entsprechender Unternehmungen kann neben den genannten pastoral-praktischen Gründen auch auf methodische Schwierigkeiten zurückzuführen sein, da eine Revision der Melodiefassungen je nach Quellenlage und Methode zu unterschiedlichen Ergebnissen führen kann. Auch eine kritische Neuausgabe bliebe also umstritten[7].

### *2.2. Die rhythmischen Zeichen von Solesmes*

Neben den Melodiefassungen war die Interpretation des Notentextes und dabei vor allem die Frage nach dem Rhythmus des Chorals ein Feld, auf dem sich schon während des 19. Jh. unterschiedliche Anschauungen begegneten. Nachdem durch das Erscheinen der Editio Vaticana die Melodiefrage beantwortet war, wurde die Rhythmusfrage vordringlich. Der Rhythmus war das besondere Studiengebiet Dom André Mocquereaus. Während Pothier mit seinem Begriff des »oratorischen Stils« einer Rhythmusvorstellung anhing, die man als einen am Sprachrhythmus[8] orientierten Äqualismus bezeichnen könnte, und andere Forscher dieser Zeit mensuralistische Konzepte in die Diskussion

6 Liturgiekonstitution des II. Vatikanischen Konzils »Sacrosanctum Concilium« (SC), Artikel 117: »Die editio typica der Bücher des Gregorianischen Gesanges soll zu Ende geführt werden; darüber hinaus soll eine kritische Ausgabe der seit der Reform des heiligen Pius X. bereits herausgegebenen Bücher besorgt werden.« Im lateinischen Wortlaut heißt es: »… paretur editio magis critica …«. (Deutscher und lateinischer Text zitiert nach der Internetseite des Vatikan: www.vatican.va, 2010).

7 Dom Daniel Saulnier stellt die Schwierigkeiten einer Revision in seinem in den »Beiträgen zur Gregorianik« (Band 30, Regensburg 2000) veröffentlichten Vortrag detailliert dar: »Das Graduale Romanum: Rückblick und Ausschau. Chancen und Schwierigkeiten einer Überarbeitung des Graduale Romanum«. (S. auch 5.1.).

8 Damit ist freilich nicht der Rhythmus der Alltagssprache einer bestimmten modernen Sprache gemeint, sondern der Rhythmus der gehobenen Rhetorik des klassischen Latein. (Joseph Pothier: »Der Gregorianische Choral«, deutsch von P. Ambrosius Kienle, Tournai 1881, v.a.: 13. Kapitel: »Der Rhythmus im Choralgesang«, S. 161ff).

einbrachten, orientierte sich Mocquereau wie schon bei der Melodiefrage an den älteren Handschriften. In fundamentalen Studien zum musikalischen Rhythmus, besonders zum Rhythmus des Chorals, entwickelte er eine Interpretationsmethode, die er in seinem monumentalen zweibändigen Werk »Le nombre musical«[9] detailliert zusammengefaßt und die Eingang in die Vorworte und Choralschulen zahlreicher Choralausgaben gefunden hat. Diese »solesmensische« Schule des Choralgesangs hat sich spätestens seit den 1920er Jahren in ganz Europa sowie Teilen Nordamerikas verbreitet und durchgesetzt.[10] Die breite Akzeptanz der Schule von Solesmes kann darauf zurückzuführen sein, daß die Melodien durch die behutsame Rhythmisierung und Gliederung einen größeren musikalischen Reiz gewinnen, als wenn sie in beinahe einheitlichen rhythmischen Werten und weitgehend nur durch Pausenzeichen gegliedert vorgetragen werden. Durch den von Mocquereau und seinen Brüdern in der monastischen Praxis entwickelten und erprobten Rhythmus erhalten die Gesänge eine musikalische Differenzierung und Konkretisierung, ohne jedoch die Interpretation übermäßig zu erschweren.[11]

Mocquereau ging bei der Rhythmisierung der Gesänge mit einfachen Mitteln vor, da seine Methode eine große Verbreitung finden und daher grundsätzlich auch für musikalische Laien verständlich und umsetzbar sein sollte:[12] Er versah den Quadratnotentext mit Dehnungszeichen (waagrechtes Episem: vergleichbar dem Tenutostrich moderner Notation), Zeichen für doppelten Wert (Punkt-Episem: Punkt hinter der Note) und rhythmischen

9 Tournai 1908 (Band I) und 1927 (Band II).

10 Besonders die Veröffentlichung der Solesmensischen Choralschule im »Liber Usualis« und ihre Unterweisung in der Priesterausbildung dienten ihrer großflächigen Verbreitung und Etablierung, aber auch die Integration der Mocquerauschen Rhythmuslehre in das System der amerikanischen Musikpädagogin Justine Ward (1879-1975) trug zur ihrer Verbreitung maßgeblich bei. (vgl.: Gabriel Steinschulte: »Die Ward-Bewegung«, Regensburg 1979).

11 Johannes Berchmans Göschl wendet ein, »daß man in Solesmes selbst nie nach diesem System gesungen hat,« das er kurz zuvor als »irreführend« bezeichnet, »sondern zu jeder Zeit an dem von Dom Guéranger ererbten, am Wort orientierten Gesangsstil festgehalten hat« (BzG, Band 44, Regensburg 2007, S. 73). Hier ist jedoch zu bemerken, daß der klangliche Unterschied zwischen der Mocquereauschen Methode und dem in Solesmes praktizierten Gesangsstil keineswegs so gravierend ist, daß man von zwei unterschiedlichen Gesangsstilen sprechen könnte. Als Beleg hierfür dienen die zahlreichen älteren Aufnahmen des Solesmenser Konvents, z. B. die in Fußnote 16 genannten.

12 Diesem Aspekt ist hohe Bedeutung beizumessen. Zum einen kannte Mocquereau als Solesmenser Mönch die tägliche Choralpraxis im Konvent und ließ sich daher bei der rhythmischen Einrichtung der Melodien selbstverständlich auch von Erwägungen der Praktikabilität leiten, zum anderen war es der Wunsch der höchsten kirchlichen Autorität, daß der Choral von vielen gesungen werden sollte. So formulierte Papst Pius X. schon 1903: »Namentlich sorge man dafür, daß der Gregorianische Gesang beim Volke wieder eingeführt werde,…« (Motu Proprio »Inter Pastoralis Officiis«). Dieser Wunsch nach einer breiten Pflege des Chorals wurde später vom Zweiten Vatikanischen Konzil aufgegriffen und wiederholt (s. Fußnoten 28 und 37).

Gliederungszeichen (senkrechtes Episem: Zeichen für den sog. rhythmischen Iktus[13]). Hinzu treten einige wenige Regeln für den rhythmischen Umgang mit bestimmten melodischen Phänomenen (Pressus[14], Quilisma[15], Mora vocis, Liqueszenz). Diese Regeln und mehr noch die Episemien entwickelte Mocquereau aufgrund des Studiums der ältesten verfügbaren Quellen, vor allem der Handschriften der St.-Galler Schreibschule. Dabei ging er behutsam vor, denn keineswegs übertrug er jeden semeiographischen Hinweis auf rhythmische Dehnung in den Notentext der Editio Vaticana, und auf eine Adaption schneller Neumen verzichtet er ganz. Vielmehr beschränkte er sich bei der Rhythmisierung der liturgischen Melodien vor allem auf die Dehnung exponierter Stellen und der Kadenzen. Daraus wird ersichtlich, daß Mocquereau nicht das Ziel einer historischen Aufführungspraxis des Gregorianischen Chorals vor Augen hatte, sondern den Choral in die lebendige Musikästhetik seiner Zeit zu integrieren suchte[16] und bei einer möglichst breiten Praxis zugleich dem ursprünglichen musikalischen Sinn der Melodien durch paläographische Studien näherkommen wollte. Dem Ausgleich zwischen diesen unterschiedlichen Ansprüchen dient die solesmensische Aufführungspraxis des gregorianischen Chorals.

13 Der Themenkreis des rhythmischen Iktus in Mocquereaus System ist für deutsche Muttersprachler schwer verständlich. Dies stellt bereits P. Dominikus Johner OSB in seiner Choralschule fest. Er empfiehlt deutschsprachigen Sängern, alternativ zu den Ikten der Solesmenser Ausgaben den rhythmischen Gliederungspunkt mit den Wortakzenten einhergehen zu lassen (D. Johner: »Neue Schule des gregorianischen Choralgesanges«, Regensburg 1921, S. 33f). Von Gegnern der Solesmes-Schule wird der rhythmische Iktus gerne als Hauptargument für deren Irrigkeit angeführt. Dieser Argumentation liegt aber ein Mißverständnis zugrunde. So bezeichnet Christian Dostal den rhythmischen Iktus in einem kirchenmusikalischen Lehrbuch als »Betonungszeichen« (Christian Dostal: »Der Gregorianische Choral«, in: »Basiswissen Kirchenmusik«, Band 1, Stuttgart 2009, S. 75). Nach Mocquereau handelt es sich beim Iktus aber keineswegs um eine Betonung, vielmehr ist dieser akzentneutral, da er sowohl auf betonte als auch auf unbetonte Silben fallen kann. (Dom André Mocquereau: »Le Nombre Musical Grégorien«, Tome I, Tournai 1908, S. 66 ff., besonders S. 70: »L'ictus rythmique se place tantôt à l'arsis, tantôt à la thésis.«)

14 Die Pressus-Regel ist aus Sicht des Neumenstudiums eine der angreifbarsten Regeln der solesmensischen Aufführungspraxis, da sie unabhängig vom semeiographischen Befund fast jedes Aufeinandertreffen zweier gleicher Töne, die auf gleicher Silbe von einem tieferen gefolgt werden, gleich behandelt. So entstehen im Quadratnotentext zahlreiche Pressus an Stellen, die aufgrund der Neumenquellen nicht als Pressus gruppiert werden dürften.

15 Die Regeln der solesmensischen Aufführungspraxis sehen beim Quilisma eigentlich eine leichte Dehnung des vorangehenden Tons bzw. differenzierte Dehnungen der vorangehenden Töne vor (Dom Grégoire Suñol: »Méthode complète de chant grégorien d'après les principes de l'école de Solesmes«, Tournai 1922, S. 88). In der Praxis hat sich vielerorts vereinfachend die Wertverdoppelung des Tons vor dem Quilisma durchgesetzt.

16 Wie zeitgebunden die musikalisch-ästhetische Grundanschauung auch in Hinblick auf den Choral ist, können historische Tonaufnahmen verdeutlichen, z. B. die Schallplatten-Aufnahmen der Mönche von Solesmes unter Dom Joseph Gajard aus den 1930er Jahren (als CD reproduziert: Chants Grégoirens, CDBL 1005/2, 2003).

### *2.3. Eugène Cardine und die gregorianische Semiologie*

Mit dem allmählichen Verlust einer den europäischen Kulturraum umspannenden, gemeinsamen Musikästhetik ging schon in den 1920er, sehr viel stärker aber seit den 1960er Jahren der Wunsch nach der Entdeckung historischer Aufführungspraktiken einher. Von diesem Wunsch blieb auch der Gregorianische Choral nicht unberührt. Wie anfangs erwähnt, war es Dom Eugène Cardine, der dieses Ziel definierte.17[17] Cardine tat zunächst das Gleiche wie Mocquereau, indem er die frühen Quellen studierte, um aus ihnen Erkenntnisse für die Interpretation zu gewinnen. Bei der praktischen Umsetzung geht er aber bedeutend weiter: An den Stellen, wo der Quellenbefund vom offiziellen Notentext abweicht, gibt er den ältesten Quellen den Vorzug und korrigiert auf dieser Grundlage die Melodien der Editio Vaticana. Im Hinblick auf den Rhythmus lehnt Cardine eine vorgefaßte Methode ab und stellt den Rhythmus allein in das Licht des semeiographischen Befunds. Seine Arbeit findet ihre Fortsetzung im Wirken von Forschern, darunter Weggefährten, Schüler und wiederum deren Schüler, die sich 1975 in der AISCGre (Internationale Gesellschaft für Studien des Gregorianischen Chorals) zusammengeschlossen haben. Die deutschsprachige Sektion der AISCGre stellt ihre Studienergebnisse in der Zeitschrift »Beiträge zur Gregorianik« vor. Seit 1996 werden hier die durch vergleichende Quellenstudien entwickelten »Vorschläge zur Restitution von Melodien des Graduale Romanum« veröffentlicht.[18] Die Vorschläge weichen zum Teil nur wenig, zum Teil aber auch erheblich von den Melodiefassungen der Editio Vaticana ab. Im Frühjahr 2011 erschien als jüngstes Ergebnis dieser Studien der erste Band des »Graduale Novum«.[19]

Auf dem Gebiet der Aufführungspraxis hat sich infolge von Cardines Wirken ein breites Spektrum unterschiedlicher Interpretationsstile entwickelt, die – eine a-priori-Methode und damit auch die Solesmenser Schule ablehnend – mit unterschiedlicher Konsequenz die rhythmischen Hinweise früher Quellen im Gesang umsetzen. Das Erscheinen des Graduale Triplex (1979), das über und unter die Quadratnotation des Graduale Romanum auch je eine Neumenüberlieferung der St.-Galler und der Metzer Schreibschule setzte und diese Quellen damit allgemein zugänglich und anwendbar machte, führte

17 Daß weder Cardine noch seine Schüler den Begriff »Historische Aufführungspraxis« wörtlich verwenden, bedeutet nicht, daß sie dieses Ziel nicht verfolgten. Die Evidenz dieses Anspruchs geht aus Cardines Definition der gregorianischen Semiologie hervor. Vgl. Sr. Emmanuela Kohlhaas: »Musik und Sprache im Gregorianischen Gesang« (Dissertation Universität Bonn 2000), Stuttgart 2001, S. 35ff.

18 In: »Beiträge zur Gregorianik« (BzG, seit 1985). Die Vorschläge zur Melodierestitution beginnen mit Band 21.

19 »Graduale Novum. Editio magis critica iuxta SC 117«, Tomus I, de Dominicis et Festis, Regensburg 2011.

zu einer solchen Vielfalt der Interpretationsrichtungen, daß sie sich nunmehr einer Einordnung in Methoden oder Schulen entziehen.[20]

### *2.4. Die Interpretationsansätze des Gregorianischen Chorals in der heutigen Praxis*

Heute, 100 Jahre nach dem Erscheinen der Editio Vaticana, wird der Gregorianische Choral mancherorts nach der Methode von Solesmes, anderenorts nach dem semiologischen Ansatz interpretiert. Die folgende Zusammenfassung der Orte, an denen heute Choral gesungen wird, beruht zwar nicht auf einer wissenschaftlichen Erhebung, sondern gibt den subjektiven Eindruck des Verfassers wieder, vermag aber dennoch anzudeuten, daß die Wahl der Interpretationsmethode von unterschiedlichen Prämissen geleitet wird. Diese bestehen wesentlich in der unterschiedlichen Gewichtung der schon genannten Aspekte: einerseits das Streben um historische und wissenschaftliche Authentizität der Interpretation, andererseits die Notwendigkeit und der Wunsch nach einer praktikablen, methodisch fassbaren Interpretation.

#### I. Klöster

Die Klöster sind die eigentliche Heimat des Gregorianischen Chorals. Nur hier wird das ganze Repertoire gepflegt. Zwar sank in den vergangenen Jahrzehnten die Zahl der Häuser, die das ganze Stundengebet und die Messe gregorianisch singen, aber wo dies der Fall ist, geschieht es meist mit den Melodien des Graduale Romanum und nach der traditionellen Aufführungspraxis. Einige Klöster treten auch mit Tonaufnahmen von nach semiologischen Prinzipien gesungenem Choral hervor. Solche Aufnahmen spiegeln aber überwiegend nicht die tägliche liturgische Praxis des Konvents wieder, sondern werden eigens erarbeitet, oft unter der Anleitung externer Fachleute.

#### II.a Kirchengemeinden

In den Choralscholen der Dom- und Kirchengemeinden begegnet uns das ganze Spektrum der Interpretationsansätze: Sowohl die Wahl der Melodiefassungen als auch die rhythmische Gestaltung und das qualitative Niveau können hier sehr variieren. Dabei wird hier aber nur ein kleiner Ausschnitt des Repertoires gesungen.

#### II.b Gemeinschaften der außerordentlichen Form des römischen Ritus

Ein einheitlicheres Bild bietet hingegen die Choralpflege in den Gemeinschaften, die der traditionellen Liturgie verpflichtet sind: Wo die Liturgiereform nicht umgesetzt

20 vgl. hierzu: Nino Albarosa: »Die Entwicklung der semiologischen Interpretation«, in: BzG, Band 46, Regensburg 2008, S. 87ff.

wurde, sowie an den Orten, an denen die Messe in der außerordentlichen Form (gemäß dem Motu Proprio »Summorum Pontificum« von 2007) gefeiert wird, finden die alten liturgischen Bücher und Vorschriften Verwendung, und daher werden auch die aufführungspraktischen Bestimmungen des Gregorianischen Chorals meist diesen Regeln folgend umgesetzt. Dementsprechend pflegt man hier überwiegend die traditionelle Aufführungspraxis nach dem Graduale Romanum von 1908 bzw. der Schule von Solesmes. In nicht wenigen Kirchen des klassischen römischen Ritus erklingt an Sonn- und Festtagen das ganze gregorianische Mess-Proprium. Damit leisten diese Gemeinden neben den Klöstern einen wichtigen Beitrag zur Repertoirepflege.

## III. Freie Scholen und Ensembles

Auf hohem Niveau wird der Choral nach den Prinzipien der gregorianischen Semiologie vor allem von spezialisierten Ensembles gepflegt, die sich meist unter der Leitung aktiver Forscher der AISCGre oder von Scholaleitern aus deren Umfeld formieren und sowohl in der Liturgie als auch im Konzert und auf Tonaufnahmen singen. Die Zahl solcher Gruppen übersteigt zwar die Zahl der singenden Klöster, die Regelmäßigkeit und der Umfang ihrer Repertoirepflege reicht dennoch nicht an die der Klöster heran.

## IV. Kirchenmusikalische Ausbildungsstätten

In der Ausbildung der Kirchenmusiker, sowohl der hauptamtlichen (im Hochschulrahmen) als auch der nebenamtlichen (auf Diözesanebene), überwiegt die Vermittlung der Interpretation nach den Grundsätzen der Semiologie.[21] Innerhalb des umfangreichen Curriculums ist der Stellenwert und damit auch der zeitliche Umfang des Choralunterrichts relativ gering bemessen. Daher kann hier auch nur ein recht kleiner Ausschnitt des Repertoires vermittelt werden.

## V. Fachliteratur

Die »Beiträge zur Gregorianik« sind die einzige deutschsprachige Fachzeitschrift für den gregorianischen Choral. Sie werden von der AISCGre ausdrücklich mit dem Ziel herausgegeben, die gregorianische Semiologie zu fördern.

---

21 Der Verfasser hat während seines Studiums ausschließlich den semiologischen Interpretationsansatz kennengelernt. Auch in seiner Lehrtätigkeit wurde er anfangs damit konfrontiert, daß Studierende keine andere Aufführungspraxis kannten als die semiologische und daher auch mit reinem Quadratnotentext ohne Neumen nicht umgehen konnten. Sowohl an den Musikhochschulen als auch in der Ausbildung nebenamtlicher Kirchenmusiker auf Diözesanebene werden vielerorts Lehrmaterialien verwendet, die sich auf die Vermittlung der semiologischen Interpretation beschränken.

### *3. Möglichkeiten der gregorianischen Semiologie*

Die gregorianische Semiologie nimmt den melodischen Verlauf und die rhythmischen Hinweise der für jeden einzelnen Gesang verfügbaren ältesten Quellen in den Blick und leitet daraus unmittelbare Schlüsse für die Interpretation ab. Es sind also vor allem die beiden Parameter Rhythmus und Melodie, auf die sich die semiologische Forschung und Aufführungspraxis konzentriert.

#### *3.1. Der Rhythmus des Gregorianischen Chorals nach den Erkenntnissen der gregorianischen Semiologie*

Die gregorianische Semiologie gründet auf dem Studium der frühen Quellen. Schon die Berücksichtigung mancher Nicht-Kurrenzen (Neumen und Sonderzeichen für nichtfließend zu singende Töne oder Tongruppen) in den rhythmischen Zeichen der Solesmes-Schule erschließt dem aufmerksamen und erfahrenen Sänger den musikalischen Sinn der Gesänge mehr als eine rein äqualistische Interpretation, die mit größerer Strenge an der gleichen Dauer der rhythmischen Einheiten festhält. Die gregorianische Semiologie geht jedoch weiter, da sie unmittelbar auf den Text der frühen Neumenquellen zurückgreift.[22] Sowohl Kurrenzen als auch Nicht-Kurrenzen können nun fein differenziert in der Interpretation durch Längen und Kürzen einzelner Töne oder Tongruppen umgesetzt werden. Der Sänger, vor allem aber der Leiter einer Schola, der sich mit den Gesängen intensiv vertraut macht, kann durch den Blick auf die rhythmische Bedeutung der Neumen jene tiefere Erkenntnis über die Melodien und ihre Bewegung gewinnen, die bereits Jahrzehnte zuvor die Mönche von Solesmes zur rhythmischen Einrichtung des Quadratnotentextes veranlasst hat, die sich nun aber mit sehr viel größerer Konsequenz und Deutlichkeit verwirklichen läßt. Eine semiologisch fundierte Rhythmisierung des Gregorianischen Chorals wird daher oft weit über die Grenzen der rhythmischen Differenzierung hinausgehen, die sich die traditionelle Aufführungspraxis selbst gesetzt hat. Tatsächlich zeichnet sich das Spektrum der semiologischen Interpretationen vor allem durch große Unterschiede in der Intensität der rhythmischen Differenzierung aus. Die rhythmische Gestalt eines Gesangs ist nun wesentlich davon abhängig, wie stark oder gemäßigt der semeiographische Befund jeweils in die Interpretation eingeht. Es können also sehr unterschiedliche rhythmische Interpretationen des gleichen Gesangs hervortreten. Dies kann wiederum zu neuen Erkenntnissen anregen, z. B. im Bereich der Modalität oder des Verhältnisses von Wort und Ton.

22 »Unmittelbar« ist hier wörtlich zu verstehen, da jeder Sänger parallel zum Quadratnotentext auch mindestens eine Neumennotation mitverfolgen und bei der rhythmischen Gestaltung berücksichtigen muß.

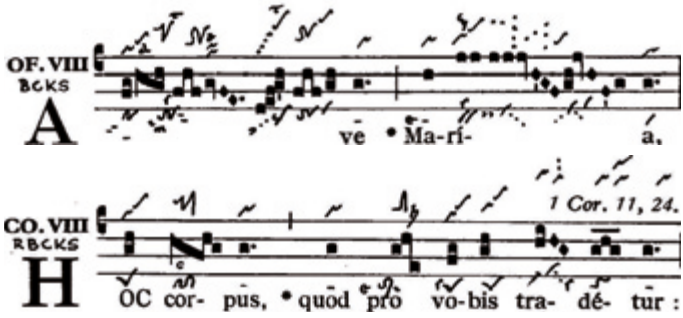
### *3.2. Die Melodien des Gregorianischen Chorals nach den Erkenntnissen der gregorianischen Semiologie*

Auch in Hinblick auf die Melodien bietet die gregorianische Semiologie Möglichkeiten für Erkenntnisse, die älteren Interpretationsschulen verborgen bleiben. Dies gilt im Detail für die melodische Beziehung der Tonstufen zueinander, wenn diese durch rhythmische Differenzierung im melodischen Verlauf hervorgehoben oder nivelliert werden[23]. Über solche Beobachtungen im Detail hinaus betreffen die Erkenntnisse der Semiologie oft auch die melodische Substanz der Gesänge. Wie bereits beschrieben, werden durch synoptische Studien der frühesten adiastematischen und diastematischen Quellen die auf späteren Quellen gründenden Melodiefassungen der Editio Vaticana an vielen Stellen in Frage gestellt. Auch wenn die semiologisch begründete Restitution einer archaischen Melodiefassung spekulativ bleibt – dies ist die zwangsläufige Folge der Anwendung einer synoptischen Methode an einer Auswahl divergierender Quellen – ist der Zweifel an der Fassung der Vaticana aus Sicht der Semiologie legitim. Dieser Zweifel motiviert zum Studium der Gesänge und zum Erkunden der Gesetzmäßigkeiten ihres melodischen Verlaufs. Hier besteht die Möglichkeit zu vertiefter Erkenntnis, und ein vertiefter Blick auf das Innere der Melodien wird jeglicher Interpretation eine festere Grundlage geben. Diese letzte Aussage mag aus wissenschaftlicher Sicht ein Allgemeinplatz sein, aber aus der Sicht des Musikers ist sie von hoher Bedeutung: Der wissenschaftliche Gegenstand der gregorianischen Semiologie ist die musikalische Interpretation, und in diesem Sinne kann sie ihre Wirksamkeit hier am weitesten entfalten.

*(Fortsetzung im nächsten Heft)*

---

23 So verdeutlichen zum Beispiel die Nicht-Kurrenzen am Beginn des Offertoriums »Ave Maria« oder der Communio »Hoc corpus« die dem achten Ton eigentümliche Spannung zwischen der Finalis und den sie umgebenden Ganztönen. Der Notentext der Editio Vaticana alleine vermag diese Tonbeziehungen nicht mit solcher Deutlichkeit darzustellen (Notenbeispiele aus dem Graduale Triplex, Solesmes 1979):



# Dokumente, Briefe, Informationen

## INSTRUKTION über die Ausführung des als Motu proprio erlassenen Apostolischen Schreibens Summorum Pontificum von PAPST BENEDIKT XVI.

### I. Einleitung

1. Das am 7. Juli 2007 als Motu proprio erlassene Apostolische Schreiben *Summorum Pontificum* von Papst Benedikt XVI., das am 14. September 2007 in Kraft getreten ist, hat der ganzen Kirche den Reichtum der römischen Liturgie besser zugänglich gemacht.

2. Mit diesem Motu proprio hat Papst Benedikt XVI. ein universalkirchliches Gesetz erlassen, um den Gebrauch der römischen Liturgie, wie sie 1962 in Geltung war, neu zu regeln.

3. Der Heilige Vater ruft darin zuerst die Sorge der Päpste um die Pflege der heiligen Liturgie und um die Anerkennung der liturgischen Bücher in Erinnerung und bekräftigt dann ein Prinzip der Tradition, das seit unvordenklicher Zeit anerkannt und auch in Zukunft zu bewahren ist: »*Jede Teilkirche muss mit der Gesamtkirche nicht nur hinsichtlich der Glaubenslehre und der sakramentalen Zeichen übereinstimmen, sondern auch hinsichtlich der universal von der apostolischen und ununterbrochenen Überlieferung empfangenen Gebräuche, die einzuhalten sind, nicht nur um Irrtümer zu vermeiden, sondern auch damit der Glaube unversehrt weitergegeben wird; denn das Gesetz des Betens (lex orandi) der Kirche entspricht ihrem Gesetz des Glaubens (lex credendi)*«.[1]

4. Der Heilige Vater erinnert zudem an jene Päpste, die sich in herausragender Weise für dieses Anliegen eingesetzt haben, besonders an den heiligen Gregor den Großen und den heiligen Pius V. Der Papst unterstreicht auch, dass in der Geschichte der liturgischen Bücher das Missale Romanum, das im Lauf der Zeit bis zum seligen Papst Johannes XXIII. verschiedene Erneuerungen erfahren hat, einen besonderen Platz einnimmt. Im Gefolge der liturgischen Reform nach dem II. Vatikanischen Konzil hat Papst Paul VI. im Jahr 1970 ein neues Messbuch für die Kirche des lateinischen Ritus approbiert, das dann in verschiedene Sprachen übersetzt worden ist. Papst Johannes Paul II. hat im Jahr 2000 dessen dritte Ausgabe promulgiert.

5. Verschiedene Gläubige, die im Geist der liturgischen Formen vor dem II. Vatikanischen Konzil geprägt worden sind, haben den innigen Wunsch ausgesprochen, die alte Tradition zu bewahren. Daher hat Papst Johannes Paul II. mit dem von der Heiligen Kongregation für den Gottesdienst 1984 erlassenen Spezialindult *Quattuor abhinc annos* die Erlaubnis erteilt, den Gebrauch des vom seligen Papst Johannes XXIII. promulgierten römischen Messbuchs unter bestimmten Bedingungen wieder aufzunehmen. Darüber hinaus ersuchte Papst Johannes Paul II. mit dem Motu proprio Ecclesia Dei von 1988 die Bischöfe, diese Erlaubnis allen Gläubigen, die darum bitten, großzügig zu gewähren. In diese Linie stellt sich Papst Benedikt XVI. mit dem Motu proprio *Summorum Pontificum*, das einige wesentliche Kriterien für den *Usus antiquior* des

1 Benedikt XVI., Apostolisches Schreiben Motu proprio Summorum Pontificum, I: AAS 99 (2007) 777; vgl. Grundordnung des Römischen Messbuchs, 3. Auflage 2002, Nr. 397.

römischen Ritus angibt, die hier in Erinnerung gerufen werden sollen.

6. Die Texte des römischen Messbuchs von Papst Paul VI. und des Missale, das in letzter Ausgabe unter Papst Johannes XXIII. erschienen ist, sind zwei Formen der römischen Liturgie, die »ordentliche« (*forma ordinaria*) beziehungsweise »außerordentliche« Form (forma extraordinaria) genannt werden. Dabei handelt es sich um zwei Gebrauchsweisen des einen römischen Ritus, die nebeneinander stehen. Beide Formen sind Ausdruck derselben *lex orandi* der Kirche. Wegen ihres ehrwürdigen und langen Gebrauchs muss die außerordentliche Form mit gebührender Achtung bewahrt werden.

7. Das Motu proprio *Summorum Pontificum* wird von einem Brief begleitet, den der Heilige Vater am selben Tag (7. Juli 2007) an die Bischöfe gerichtet hat. Darin gibt er zusätzliche Erklärungen über die Angemessenheit und die Notwendigkeit des Motu proprio; es ging darum, eine Lücke zu schließen und den Gebrauch der römischen Liturgie, die 1962 in Geltung war, neu zu regeln. Dies wurde vor allem deswegen erforderlich, weil es zum Zeitpunkt der Einführung des neuen Messbuchs nicht als nötig erachtet worden war, den Gebrauch der 1962 geltenden Liturgie durch entsprechende Richtlinien zu regeln. Da die Zahl der Gläubigen zunimmt, die darum bitten, die außerordentliche Form gebrauchen zu können, ist es notwendig geworden, darüber einige Normen zu erlassen.

Unter anderem hält Papst Benedikt XVI. fest: »*Es gibt keinen Widerspruch zwischen der einen und der anderen Ausgabe des Missale Romanum. In der Liturgiegeschichte gibt es Wachstum und Fortschritt, aber keinen Bruch. Was früheren Generationen heilig war, bleibt auch uns heilig und groß; es kann nicht plötzlich rundum verboten oder gar schädlich sein*«.[2]

8. Das Motu proprio *Summorum Pontificum* stellt einen wichtigen Ausdruck des Lehramtes des Papstes und der ihm eigenen Sendung (munus) dar, die heilige Liturgie der Kirche zu regeln und zu ordnen,[3] und zeigt seine pastorale Sorge als Stellvertreter Christi und Hirte der Gesamtkirche.[4] Sein Schreiben hat folgende Ziele:

a) allen Gläubigen die römische Liturgie im *Usus antiquior* anzubieten, da sie ein wertvoller Schatz ist, den es zu bewahren gilt;

b) den Gebrauch der *forma extraordinaria* all jenen wirklich zu gewährleisten und zu ermöglichen, die darum bitten. Dabei ist vorausgesetzt, dass der Gebrauch der 1962 geltenden römischen Liturgie eine Befugnis ist, die zum Wohl der Gläubigen gewährt worden ist und daher zugunsten der Gläubigen, an die sie sich primär richtet, ausgelegt werden muss;

c) die Versöhnung innerhalb der Kirche zu fördern.

## II.
## Aufgaben der Päpstlichen Kommission Ecclesia Dei

9. Der Heilige Vater hat der Päpstlichen Kommission Ecclesia Dei für den Bereich ihrer Zuständigkeit ordentliche, stellvertretende Hirtengewalt verliehen, insbesondere für die Aufsicht über die Einhaltung und die Anwendung der Vorschriften des Motu proprio *Summorum Pontificum* (vgl. Art. 12).

10. § 1. Über die besonderen Befugnisse hinaus, die ihr von Papst Johannes Paul II. verliehen und die von Papst Benedikt XVI. bestätigt worden sind (vgl. Motu proprio Summo-

2 Benedikt XVI., Brief an die Bischöfe anlässlich der Publikation des Motu proprio über die Liturgie in ihrer Gestalt vor der 1970 durchgeführten Reform (7. Juli 2007): AAS 99 (2007) 798.

3 Vgl. CIC, can. 838 §§ 1 und 2.

4 Vgl. CIC, can. 331.

rum Pontificum, Art. 11-12), übt die Päpstliche Kommission diese Hirtengewalt auch dadurch aus, dass sie als hierarchischer Oberer die ihr rechtmäßig vorgelegten Rekurse gegen einzelne Verwaltungsakte von Ordinarien entscheidet, die dem Motu proprio zu widersprechen scheinen.

§ 2. Die Dekrete, mit denen die Päpstliche Kommission diese Rekurse entscheidet, können *ad normam iuris* beim Obersten Gerichtshof der Apostolischen Signatur angefochten werden.

11. Es kommt der Päpstlichen Kommission *Ecclesia Dei* zu, nach vorheriger Approbation durch die Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung für die etwaige Herausgabe der liturgischen Texte für die *forma extraordinaria* des römischen Ritus zu sorgen.

## III.
## Besondere Normen

12. Diese Päpstliche Kommission erlässt nach Abschluss der Erkundigungen bei den Bischöfen der Welt kraft der Autorität, die ihr verliehen worden ist, und der Befugnisse, die sie besitzt, gemäß can. 34 des Codex des kanonischen Rechtes die vorliegende Instruktion, um die rechte Interpretation und Anwendung des Motu proprio *Summorum Pontificum* zu gewährleisten.

*Die Zuständigkeit der Diözesanbischöfe*

13. Nach dem Codex des kanonischen Rechtes müssen die Diözesanbischöfe über das gottesdienstliche Leben wachen, damit das Wohl der Gläubigen gesichert ist und in ihrer Diözese alles sich in Ruhe, Würde und Frieden vollzieht.[5] Sie sollen dabei stets der Gesinnung (mens) des Papstes folgen, die im Motu proprio *Summorum Pontificum* klar zum Ausdruck kommt.[6] Im Fall von Auseinandersetzungen oder begründeten Zweifeln über gottesdienstliche Feiern in der forma extraordinaria wird die Päpstliche Kommission Ecclesia Dei entscheiden.

14. Nach Maßgabe des Motu proprio Summorum Pontificum ist es Aufgabe des Diözesanbischofs, die notwendigen Maßnahmen zu ergreifen, um die Achtung der forma extraordinaria des römischen Ritus zu gewährleisten.

Der coetus fidelium (vgl. Motu proprio Summorum Pontificum, Art. 5 § 1)

15. Ein coetus fidelium (»Gruppe von Gläubigen«) kann dann als stabiliter existens (»dauerhaft bestehend«) im Sinn von Art. 5 § 1 des Motu proprio Summorum Pontificum betrachtet werden, wenn er aus einigen Angehörigen einer bestimmter Pfarrei besteht, die sich aufgrund der Verehrung für die Liturgie im Usus antiquior zusammengefunden haben, auch nach der Veröffentlichung des Motu proprio, und die darum bitten, dass die außerordentliche Form in der Pfarrkirche oder in einem Oratorium oder einer Kapelle gefeiert werde. Ein solcher coetus kann auch aus Personen bestehen, die aus verschiedenen Pfarreien oder Diözesen stammen und die zu diesem Zweck in einer bestimmten Pfarrkirche, einem Oratorium oder einer Kapelle zusammenkommen.

16. Für den Fall, dass ein Priester mit einigen Personen gelegentlich in eine Pfarrkirche oder in ein Oratorium kommt, um in der forma extraordinaria nach Art. 2 und 4 des Motu proprio Summorum Pontificum zu zelebrieren, soll der Pfarrer, der Kirchenrektor oder der für eine Kirche verantwortliche Priester diese Feier zulassen, wobei freilich die Erfordernisse der regulär festgelegten Gottes-

5 Vgl. CIC, cann. 223 § 2; 838 § 1 und § 4.

6 Vgl. Benedikt XVI., Brief an die Bischöfe anlässlich der Publikation des Motu proprio über die Liturgie in ihrer Gestalt vor der 1970 durchgeführten Reform: AAS 99 (2007) 799.

dienstordnung in der jeweiligen Kirche zu beachten sind.

17. § 1. Für Entscheidungen in Einzelfällen soll sich der Pfarrer, der Rektor oder der für eine Kirche verantwortliche Priester von seiner Klugheit sowie von seelsorgerischem Eifer und vom Geist großzügiger Gastfreundschaft leiten lassen.

§ 2. Wenn es sich um kleinere Gruppen handelt, soll man sich an den Ortsordinarius wenden, um eine Kirche zu finden, in der diese Gläubigen sich versammeln und solche Gottesdienste mitfeiern können. Auf diese Weise soll den Gläubigen die Teilnahme erleichtert und eine würdigere Feier der heiligen Messe gewährleistet werden.

18. Auch an Heiligtümern und Wallfahrtsorten soll den Pilgergruppen, die darum bitten, die Feier in der forma extraordinaria ermöglicht werden, wenn ein geeigneter Priester zur Verfügung steht (vgl. Motu proprio Summorum Pontificum, Art. 5 § 3).

19. Die Gläubigen, die Gottesdienste in der forma extraordinaria erbitten, dürfen nicht Gruppen unterstützen oder angehören, welche die Gültigkeit oder Erlaubtheit der heiligen Messe oder der Sakramente in der forma ordinaria bestreiten und/oder den Papst als Obersten Hirten der Gesamtkirche ablehnen.

Der sacerdos idoneus (vgl. Motu proprio Summorum Pontificum, Art. 5 § 4)

20. Im Bezug auf die Frage nach den notwendigen Voraussetzungen dafür, dass ein Priester für »geeignet« gehalten werden kann, um in der forma extraordinaria zu zelebrieren, ist Folgendes zu beachten:

a) Jeder Priester, der nach Kirchenrecht nicht daran gehindert ist, muss als geeignet betrachtet werden, die heilige Messe in der forma extraordinaria zu feiern.[7]

b) Bezüglich des Gebrauchs der lateinischen Sprache ist eine grundlegende Kenntnis erforderlich, die es erlaubt, die Worte richtig auszusprechen und deren Bedeutung zu verstehen.

c) Bezüglich der Vertrautheit mit dem Ablauf des Ritus sind jene Priester als geeignet zu vermuten, die von sich aus in der forma extraordinaria zelebrieren wollen und diese bereits früher verwendet haben.

21. Die Ordinarien werden ersucht, dem Klerus die Möglichkeit zu bieten, eine angemessene Hinführung zu den Feiern der forma extraordinaria zu erhalten. Dies gilt auch für die Seminare, die für eine geeignete Ausbildung der zukünftigen Priester durch das Studium der lateinischen Sprache sorgen müssen[8] und, wenn die pastoralen Erfordernisse dies nahelegen, die Möglichkeit bieten sollen, die forma extraordinaria des Ritus zu erlernen.

22. In Bistümern, wo es keine geeigneten Priester gibt, können die Diözesanbischöfe die Mitarbeit von Priestern der Institute erbitten, die von der Päpstlichen Kommission Ecclesia Dei errichtet worden sind, sei es für die Feier von Gottesdiensten, sei es für das eventuelle Erlernen derselben.

23. Das Motu proprio gewährt jedem Welt- und Ordenspriester die Erlaubnis, die Messe sine populo (oder mit Beteiligung nur eines Messdieners) in der forma extraordinaria des römischen Ritus zu feiern (vgl. Motu proprio Summorum Pontificum, Art. 2). Daher brauchen die Priester für solche Feiern gemäß dem Motu proprio Summorum Pontificum keinerlei besondere Erlaubnis ihrer Ordinarien oder Oberen.

7 Vgl. CIC, can. 900 § 2.

8 Vgl. CIC, can. 249; II. Vatikanisches Konzil, Konst. Sacrosanctum Concilium, 36; Erklärung Optatam totius, 13.

*Die liturgische und kirchliche Disziplin*

24. Die liturgischen Bücher der forma extraordinaria sind nach ihren eigenen Vorschriften zu gebrauchen. Alle, die nach der forma extraordinaria des römischen Ritus zelebrieren wollen, müssen die entsprechenden Rubriken kennen und sind dazu verpflichtet, diese bei den gottesdienstlichen Feiern genau zu beachten.

25. In das Missale von 1962 können und müssen neue Heilige und einige neue Präfationen eingefügt werden.[9] Dazu werden eigene Regelungen erlassen werden.

26. Wie in Art. 6 des Motu proprio Summorum Pontificum vorgesehen, können die Lesungen der heiligen Messe nach dem Missale von 1962 entweder nur auf Latein oder auf Latein und in einer volkssprachlichen Übersetzung oder, in gelesenen Messen, nur in der Volkssprache vorgetragen werden.

27. Im Bezug auf die mit der Feier der Messe verbundenen disziplinarischen Regelungen finden die Vorschriften des geltenden Codex des kanonischen Rechtes Anwendung.

28. Das Motu proprio Summorum Pontificum ist darüber hinaus ein Spezialgesetz und derogiert daher für den ihm eigenen Bereich von jenen nach 1962 erlassenen Gesetzen, die sich auf die heiligen Riten beziehen und unvereinbar sind mit den Rubriken der liturgischen Bücher, die 1962 in Kraft waren.

*Firmung und heilige Weihen*

29. Das Motu proprio Summorum Pontificum (vgl. Art. 9 § 2) hat die Erlaubnis bekräftigt, für den Ritus der Firmung die alte Formel zu verwenden. Daher ist es nicht erforderlich, in der forma extraordinaria die erneuerte Formel aus dem Ordo Confirmationis von Paul VI. zu gebrauchen.

30. Im Bezug auf Tonsur, niedere Weihen und Subdiakonat hat das Motu proprio Summorum Pontificum keinerlei Veränderung der Vorschriften des Codex des kanonischen Rechtes von 1983 eingeführt. Folglich gilt in den Instituten des geweihten Lebens und in den Gesellschaften des apostolischen Lebens, die der Päpstlichen Kommission Ecclesia Dei unterstehen: Derjenige, der ewige Gelübde abgelegt hat oder einer klerikalen Gesellschaft des apostolischen Lebens endgültig eingegliedert ist, wird durch den Empfang der Diakonenweihe als Kleriker diesem Institut beziehungsweise dieser Gesellschaft inkardiniert, nach Vorschrift von can. 266 § 2 des Codex des kanonischen Rechtes.

31. Nur in den Instituten des geweihten Lebens und in den Gesellschaften des apostolischen Lebens, die der Päpstlichen Kommission Ecclesia Dei unterstehen, und in jenen, die weiterhin die liturgischen Bücher der forma extraordinaria verwenden, ist der Gebrauch des Pontificale Romanum von 1962 für die Spendung der niederen und höheren Weihen erlaubt.

*Breviarium Romanum*

32. Den Klerikern wird gemäß Art. 9 § 3 des Motu proprio Summorum Pontificum die Möglichkeit gegeben, das Breviarium Romanum zu verwenden, das 1962 in Geltung war. Es muss vollständig und in lateinischer Sprache gebetet werden.

*Die drei österlichen Tage*

33. Der coetus fidelium, welcher der früheren liturgischen Tradition folgt, kann auch die drei österlichen Tage in der forma extraordinaria feiern, sofern ein geeigneter Priester vorhanden ist. Wenn keine Kirche oder Kapelle ausschließlich für diese Gottesdienste zur Verfügung steht, sollen der Pfarrer oder der Ordinarius in Abstimmung mit dem geeigneten

9 Vgl. Benedikt XVI., Brief an die Bischöfe anlässlich der Publikation des Motu proprio über die Liturgie in ihrer Gestalt vor der 1970 durchgeführten Reform: AAS 99 (2007) 797.

Priester günstige Lösungen suchen, ohne eine eventuelle Wiederholung der Gottesdienste des österlichen Triduum auszuschließen.

*Die Riten der Ordensgemeinschaften*

34. Der Gebrauch der eigenen liturgischen Bücher der Ordensgemeinschaften, die 1962 in Geltung waren, ist gestattet.

*Pontificale Romanum und Rituale Romanum*

35. Der Gebrauch des Pontificale Romanum und des Rituale Romanum wie auch des Caeremoniale Episcoporum, die 1962 in Geltung waren, ist nach Nr. 28 dieser Instruktion erlaubt, unbeschadet der Vorschrift in Nr. 31.

Papst Benedikt XVI. hat in der dem unterzeichneten Präsidenten der Päpstlichen Kommission Ecclesia Dei am 8. April 2011 gewährten Audienz die vorliegende Instruktion gutgeheißen und deren Veröffentlichung angeordnet.

Rom, am Sitz der Päpstlichen Kommission Ecclesia Dei, am 30. April 2011, Gedenktag des hl. Pius V.

*William Kardinal Levada*
*Präsident*
*Prälat Guido Pozzo*
*Sekretär*

## In tridentinischen Messen dürfen nach vatikanischen Angaben keine weiblichen Messdiener eingesetzt werden.

Die Zulassung von Ministrantinnen durch die Gottesdienstkongregation 1994 erstrecke sich nicht rückwirkend auf Feiern nach dem alten Messbuch von 1962. Das bestätigte die für Traditionalisten zuständige Päpstliche Kommission «Ecclesia Dei» am Dienstag der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA).

Ein vom Mai datierendes Antwortschreiben der Kommission auf eine entsprechende Anfrage aus Großbritannien war zuvor im Internet verbreitet worden.

Die vatikanische Fachstelle beruft sich darin auf eine Mitte Mai veröffentlichte Ausführungsbestimmung zur alten lateinischen Messe. Demnach sind nach 1962 erlassene liturgische Vorschriften, die mit den damals gültigen liturgischen Büchern unvereinbar sind, für tridentinische Feiern nicht bindend.

## 54 Ex-Anglikaner werden zu Priestern geweiht

Das Ordinariat »Unsere Liebe Frau von Walsingham« für die Ex-Anglikaner im Vereinigten Königreich hat die Namen der ehemals anglikanischen Priester veröffentlicht, die mit einem großen Teil ihrer Pfarrangehörigen konvertiert sind und in den kommenden zwei Monaten zunächst zu Diakonen, dann zu Priestern geweiht werden. Sie haben dafür auf ihre recht komfortablen Gehälter, Pfarrhäuser, ihre schönen mittelalterlichen oder viktorianischen Kirchen verzichtet und mit Frauen und Kindern den Sprung ins Ungewisse gewagt. Einer von ihnen hat acht Kinder und weiß absolut nicht, wie er weiter für den Unterhalt der Familie aufkommen soll; er vertraut vollkommen auf Gott, die Kirche und die Großherzigkeit seiner Schäfchen. Beten wir für sie, beten wir auch für alle diejenigen (und sie sind zahlreich), die bisher noch nicht den Mut zur Konversion fanden und angesichts des Zerfalls der anglikanischen Gemeinschaft eine zweite, dritte und vierte Welle des Beitritts in die Ordinariate bilden werden. Beten wir auch für die Gläubigen in den Ländern, in denen zwischen Ostern und Pfingsten Ordinariate errichtet werden.
*(Meldung des Forum Catholique: www.leforumcatholique.org)*

* * *

## Die Zahl altritueller Priesterweihen in Frankreich wächst

Laut der französischen Bischofskonferenz gibt es in den Diözesen und Ordensgemeinschaften Frankreichs im Jahr 2011 insgesamt 111 Priesterweihen. Im Jahr 2010 waren es 96, 2009: 89, 2008: 98, 2007: 101 und 2006: 68.

Im Vergleich dazu wurden für die Feier der Messe im »außergewöhnlichen« Ritus im Jahre 2010 16 Priester geweiht, 8 davon für die Priesterbruderschaft St. Pius X. 2009 waren es 15, davon 6 für die FSSPX, in den Jahren davor 10 und 8. Im Jahre 2011 sind es 18 französische Prieser, davon 11 für die Priesterbruderschaft St. Pius X.

Die Zahl der Seminaristen in den franmzösischen Diözesen liegt 2011 bei 740, während die Zahl der »außergewöhnlichen« Seminaristen bei 140, davon 50 bei der FSSPX, liegt. In beiden Fällen sind die Seminaristen des propädeutischen Jahren bzw. des Spiritualitätsjahres nicht eingerechnet.

Die Zahl der Semibnaristen, die sich auf die ausschließliche Feier der »außerordentlichen« Form vorbereiten, liegt also bei etwa 16%; wenn jedoch die Zahl der neu in das Spiritualitätsjahr Eingetretenen stabil bleibt, (42 im Jahr 2010/2011; zum Vergleich: 41 im Jahr 2009/2010), dann bedeutet das einen eindeutigen Aufschwung: mit allen notwendigen Korrekturen nach unten sind das, vorsichtig geschätzt, 33% der Studierenden im Jahr 2010, gegen 29 im Jahr 2009. Es steht also zu erwarten, dass die die Zahl der »außerordentlichen« Weihen proportional wachsen wird..

Bei diesen Zahlen bleibt zu bedenken, dass in Frankreich (wie anderswo auch) die Zelebration im »außerordentlichen« Ritus behindert wird, und dass die Zahl der Berufungen natürlich von der Möglichkeit einer entsprechenden pfarrlichen Arbeit abhängig ist.

Beispiel Paris: insgesamt nehmen dort etwa 5000 bis 6000 Gläubige an offiziellen oder nicht-offiziellen Messen im traditionellen Ritus teil, was etwa 5% der sonntäglichen Kirchenbesucher ausmacht. Ein Drittel der Besucher des neuen Ritus jedoch versicherte, an Messen im traditionellen Ritus gerne teilnehmen zu wollen, wenn diese in ihrer Pfarrei zelebriert würden. Hier liegt also noch Potential, das bei statistischen Angaben berücksichtigt werden muss. Man schätzt, dass in diesem Falle die Zahl der Meßteilnehmer im traditionellen Ritus sich verdreifachen, evtl. Vervierfachen könnte.

In der Erzdiözese Paris werden in diesem Jahr vier Priester geweiht; keiner davon ist aus der Erzdiözese oder in Frankreich geboren. Angesichts des Kinderreichtums der traditionell katholischen Familien, angesichts der vielen zehntausenden junger Teilnehmer an den Pfingstwallfahrten wäre eine weitere Freigabe der Möglichkeit der Zelebration im traditionellen Ritus eigentlich doch grundsätzlich zu begrüßen.

## S.E. Gebhard Fürst: Frauenpriestertum denkbar, »alte Messe« fundamentalistisch

Bereits Mitte Mai bezeichnete S.E. Bischof Gebhard Fürst von Rottenburg-Stuttgart, der gerne auch eigene Wege in der Kommunionspendung für konfessionsverschiedene Eheleute ermöglicht, in der Ludwigsburger Kreiszeitung das Frauenpriestertum als »denkbar«. Gläubige, welche die traditionelle Messe besuchen (in diesem Fall bei der Priesterbruderschaft St. Petrus), bezeichnete er als fundamentalistisch, solche Katholiken unterstütze er nicht. Der Journalist Alexander Kissler stellte in einem Kommentar zu Exz. Fürsts Äußerungen den Gegensatz zum Willen des Heiligen Vaters fest.

* * *

*Jahereshauptversammlung der Laienvereinigung Pro Missa Tridentina:*

## Zahl der Meßorte im deutschsprachigen Raum vervierfacht

Die Zahl der Orte, an denen regelmäßig (wenn auch teilweise selten) die traditionelle Form der Hl. Messe zelebriert wird, hat sich in Deutschland, Österreich und der Schweiz nach Angaben der Vereinigung Pro Missa Tridentina seit 2007 vervierfacht. Nach Angaben der Vorsitzenden, Monika Rheinschmitt, läge die Zahl bedeutend höher, wenn nicht Restriktionen durch kirchliche Behörden (es würden Genehmigungen verzögert, unattraktive Meßorte und –zeiten vorgeschrieben und weitere Restriktionen auferlegt) die Entwicklung massiv behinderten.

Die Vereinigung Pro Missa Tridentina gab anlässlich ihrer Hauptversammlung am 21. Mai 2011 in regensburg einen Pressebericht heraus, in dem es heißt: »Pünktlich um 10 Uhr begann in der Basilika zur Alten Kapelle das levitierte Hochamt in der außerordentlichen Form des römischen Ritus. Eine lange Prozession von Ministranten und Klerikern zog zusammen mit dem Zelebranten, Pater Axel Maußen FSSP, dem deutschen Distriktoberen der Priesterbruderschaft St. Petrus, und den beiden Leviten feierlich in die prächtige Rokoko-Kirche ein, die Bischof Gerhard Ludwig Müller für dieses Hochamt zur Verfügung gestellt hatte.

Viele Gläubige füllten die Alte Kapelle, um nach Jahrzehnten zum ersten Mal wieder die über 1500 Jahre alte Liturgie mitzufeiern, für die jenes Gotteshaus einst gebaut wurde. Die Papst-Benedikt-Orgel und gregorianischer Choral erklangen zur größeren Ehre Gottes, während Weihrauchwolken mehr und mehr den Kirchenraum erfüllten.

Nach der Mittagspause begrüßte die Vorsitzende der Laienvereinigung, Monika Rheinschmitt, die teils von weit her angereisten Teilnehmer im großen Saal des Kolpinghauses.

Das Hauptreferat hielt Prof. Dr. Andreas Wollbold, Lehrstuhlinhaber für Pastoraltheologie an der LMU München, zum Thema »Die klassische römische Liturgie und die Zukunft der Kirche«. Professor Wollbold empfahl als Therapie für die heutige Kirchenkrise: »Rettung durch Tradition«, das heißt: das lehren, glauben und leben, was die Kirche immer gelehrt, geglaubt und gelebt hat – diese Elemente dürfen, ja müssen in die heutige Zeit übersetzt werden, jedoch nicht unter Verlust ihres Inhalts, nicht durch eine bloße Anbiederung an den Zeitgeist.

Dazu gehört, die Schätze der traditionellen Liturgie auch heute wieder verständlich, zugänglich zu machen. Das erfordert von Priestern und Gläubigen Einsatz und Anstrengung, um die wahre, innere »aktive Teilnahme« (»participatio actuosa«) an der heiligen Messe wieder zu erlernen und zu vertiefen.

Als Ratschläge für die heutige Zeit nennt Professor Wollbold u.a.: Heiliger Eifer jedes einzelnen Katholiken, in Glaube, Hoffnung und Liebe Fortschritte zu machen, unterstützt durch bewußten und häufigen Empfang der Sakramente.

Dazu sollte kommen: Aufbau von seelsorglichen Strukturen, traditionsverbundenen Personalgemeinden (wie das Motu proprio »Summorum sie vorsieht«), in denen Priester nicht nur kurz einfliegen, die heilige Messe feiern und dann weitereilen zum nächsten Termin, sondern Zeit haben für Vorträge, Gespräche, Krankenbesuche. Nicht nur alle Gläubigen, sondern auch alle Priester sollten die überlieferte Form der heiligen Messe kennen- und schätzenlernen, wie es das Motu proprio anregt und die Instruktion »Universae Ecclesiae« fordert.«

## Diözese Rennes: 60 Prozent wollen die traditionelle Messe

Im Auftrag der Organisation Paix Liturgique hat ein unabhängiges Institut eine Erhebung auf der Basis von 745 Personen aus einem repräsentativen Umfeld nach ihrer Stellung zur

traditionellen Messe befragt; 435 von ihnen bezeichneten sich als katholisch.

Von den Katholiken erklärten 22,2 % jeden Sonntag die Messe zu besuchen; 11,5 % ein- bis zweimal im Monat; 15,3 % an den Hochfesten; 43,4 % gelegentlich; 7,4 % nie; 0, 2 % haben nicht geantwortet.

72,2 % der praktizierenden Katholiken dieser Diözese kannten das Motu Proprio Summorum Pontificum, 27,8 % hatten noch nie davon gehört.

60,6 % der Befragten (Basis: praktizierende Katholiken) fänden die Koexistenz beider Riten in ihrer Pfarrei normal; 20, 5 % haben keine Meinung (diese Zahl muss man den 27,8% der Praktizierenden zurechnen, die nichts von der Existenz des Motu Proprio wissen); und nur 18,9%, also weniger als ein Gläubiger von fünfen, fänden eine solche Koexistenz unnormal.

Von den Praktizierenden erklären 43,4%, jede Woche an der traditionellen Liturgie teilnehmen zu wollen, 19,3% würden monatlich teilnehmen. Insgesamt also würden 62,7% der aktuell praktizierenden Katholiken mindestens einmal monatlich an einer Messe in Latein und mit gregorianischem Gesang nach dem Messbuch von 1962 teilnehmen wollen... wenn der Text des Heiligen Vaters in ihrer eigenen Pfarrei angewendet würde.

Immerhin: mehr als 6 praktizierende Katholiken von 10.

Es ist gut, dass es eindeutiges und belastbares Material gibt, welches das Interesse an der überlieferten Liturgie der Väter klar dokumentiert. Auch in Deutschland, wo hinsichtlich der Nachfrage nach der traditionellen Messe in und von bischöflichen Kreisen reine Fantasiezahlen veröffentlicht werden, gäbe es bei seriösen Befragungen klare Ergebnisse: die steigende (seriös erfaßte!) Zahl der sonntäglichen, oft jungen Messbesucher in den Kirchen der Tradition ist deutlich.

* * *

## Kardinal Lehmann hält Firmung im alten Ritus für Blödsinn

Kardinal Lehmann hat im Rahmen der Feierlichkeiten zu seinem 75. Geburtstag auch Fragen zum Thema »alte Messe« beantwortet:

*Wie er denn zur so genannten Tridentinischen Messe stehe, will ein Zuhörer wissen.*

*Eine komplette Absage an eine Messe in lateinischer Sprache will Lehmann zwar nicht erteilen – »schließlich besteht auch in unserem Bistum an fünf bis sechs Stellen die Möglichkeit, sie zu feiern«, erklärt der 75-jährige, selbst ein »alter Lateiner«.*

*»Aber dass sich Leute eine Firmung nach altem Ritus wünschen können, halte ich für Blödsinn«, sagt der Kardinal ungewöhnlich deutlich. »Ich werde das nicht tun, sollen sie woanders hinreisen«.*

(aus: Allgemeine Zeitung aus Mainz vom 20.5.2011)

Ah ja, so sieht also der »Dialogprozess« aus. Blödsinn ist es also, wenn sich z. B. in Trier an Pfingsten fünf Jugendliche in der überlieferten Form des römischen Ritus firmen lassen werden. Da werden sich die Jugendlichen aber freuen, wenn sie das hören.

»Sollen sie doch woanders hinfahren« – so fühlt man sich doch als Katholik gleich vom Kardinal pastoral angenommen.

Ganz zu schweigen vom Ungehorsam dem Willen des Papstes gegenüber, den dieser 2007 in dem Motu Proprio »Summorum pontificum« und erst in den letzten Tagen bekräftigt in den Instruktionen »Universae ecclesiae« kundgetan hat.

## Keine Ministrantinnen im alten Usus

Die Päpstliche Kommission »Ecclesia Dei« hat ausdrücklich bestätigt, dass in der außerordentlichen Form des römischen Ritus keine weiblichen Messdiener erlaubt sind. Der Sekretär der Kommission, Msgr. Guido Pozzo,

antwortete am 19. Mai 2011 auf die Anfrage eines englischen Katholiken. Die erst wenige Tage zuvor veröffentlichte Instruktion »Universæ Ecclesiæ« beziehe sich in Nr. 28 auch auf die Frage, ob Ministrantinnen erlaubt seien. Wörtlich heißt es in der Instruktion: »Das Motuproprio ›Summorum Pontificum‹ ist darüber hinaus ein Spezialgesetz und derogiert daher für den ihm eigenen Bereich von jenen nach 1962 erlassenen Gesetzen, die sich auf die heiligen Riten beziehen und unvereinbar sind mit den Rubriken der liturgischen Bücher, die 1962 in Kraft waren.« Vor diesem Hintergrund gelte das Dokument der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung aus dem Jahre 1994, das Ministrantinnen zulässt, nicht für die außerordentliche Form des römischen Ritus, so Msgr. Pozzo in seinem Schreiben.

Der US-amerikanische Priester Fr. John Zuhlsdorf berichtete auf seinem Blog, dass es nach Erscheinen der Instruktion – jedoch vor Bekanntwerden des Schreibens von Msgr. Pozzo – an der Universität von Cambridge in England zu einer Messe im alten Usus unter Beteiligung von weiblichen Messdienern gekommen sei. Auch zuvor war es schon zu mindestens einer Messe in der außerordentlichen Form mit Ministrantinnen an der Universität von Cambridge gekommen. Es habe jedoch nur die Hälfte der Gläubigen an jener Messe teilgenommen, wobei einige zum ersten Mal dort waren. Zudem verließen mehrere Gläubige das Gotteshaus während der Messe.

## Tiara für Papst Benedikt

Papst Benedikt XVI. durfte am 25. Mai 2011 am Rande der Generalaudienz eine Tiara überreicht. Der Saarbrücker Unternehmer Dieter Philippi, der zugleich Inhaber der größten Sammlung von religiösen Kopfbedeckungen ist, initiierte das Projekt »Tiara für Papst Benedikt«. Unterstützt wurde er von Milka Botcheva, einer bulgarischen Expertin auf dem Gebiet der orthodoxen Paramente und Mitren. »Ohne ihre Hilfe und die aufopferungsvolle Arbeit ihrer Kunsthandwerer wäre die Tiara in ihrer Perfektion und Schönheit nicht existent«, betonte Philippi. Desweiteren dankte er dem bekannten Blogger John Paul Sonnen von »Orbis Catholicus Secundus« für seine ständige Bestärkung, »nicht aufzugebenund die Angelegenheit weiter zu verfolgen«. Insgesamt habe das Projekt rund zwei Jahre in Anspruch genommen. Einig schöne Detailaufnahmen der Tiara finden sich auf der Inernetseite von Dieter Philipi (www.dieterphilipi.d)

## Erster Spatenstich in Schönenberg

Bei strahlendem Sonnenschein wurde am 9. Juni 2011 der erste Spatenstich zum Neubau eines Schulgebäudes für das mit der Piusbruderschaft verbundene St.-Theresien-Gymnasium in Schönenberg vollzogen. Der Neubau soll naturwissenschaftliche Fachräume sowie weitere Klassenräume beherbergen und war wegen behördlicher Auflagen notwendig geworden. Gleichzeitig soll er die Grundlage für einen Zuwachs an Schülerinnen bieten, »um auch der Nachfrage aus der Nachbarschaft mehr nachkommen zu können«, so das Mädchengymnasium auf seiner Internetseite.

Nach einer kurzen Ansprache und der Segnung des Baugeländes durch Pater Franz Schmidberger, der Distriktobere der Priesterbruderschaft St. Pius X., erfolgte schließlich der feierliche erste Spatenstich. Neben Schwester Maria Michaela, der Schullrektorin, dem Schulleiter Dr. Kar-Heinz Kaufhold-Roll, dem Spritual Pater Hubert Vogt nahmen auch der Ruppichterother Bürgermeister Mario Loskill sowie die Vorsitzenden vo Förderverein und Elternvertretung einen Spaten zur Hand. Mitte Juni konnten dann die Bagger anrücken, um mit den Bauarbeten zu beginnen.

* * *

## Neues Priesterseminar für Piusbruderschaft in den USA

Aufgrund der hohen Zahl an Berufungen hat der Generalobere der Priesterbruderschaft St. Pius X., Weihbischof Bernard Fellay, den Neubau eines Priesterseminars in den Vereinigten Staaten von Amerika angekündigt. Das neue Gebäude soll auf einem rund 2,8 Quadratkilometer großen Grundstück in der Nähe von Charlottesville, Virginia, entstehen. Die Seminaristen der Piusbruderschaft und der mit ihr befreundeten Gemeinschaften studieren momentan in Winona, Minnesota, im Norden der USA. Der Regens des Seminars, Pater Yves le Roux, kündigte an, man werde nach dem Umzug die Gebäude in Winona als Schule und Internat nutzen.

Man habe in den letzten Jahren daran gedacht, das Seminar in Winona zu erweitern, so die Piusbruderschaft. Dafür hätte man rund 10 Millionen US-Dollar investieren müssen – ohne das Problem der Überfüllung in Kapelle und Refektorium wie auch diverse andere Schwierigkeiten zu einer vernünftigen Lösung zu bringen. Zudem habe man versucht, bereits bestehende, jedoch nicht mehr in Gebrauch befindliche Seminargebäude zu erwerben. Auch hier hätten sich Probleme ergeben, die von enormen Unterhaltskosten bis hin zur Ablehnung gegenüber der Piusbruderschaft von Seiten der Eigentümer reichten.

Die Kosten für das neue Seminar werden den Berechnungen der Bruderschaft zufolge rund 25 Millionen Dollar betragen. Um diesen Betrag aufzubringen, ist eine professionelle Spendenkampagne geplant, die sich sowohl an Anhänger der Piusbruderschaft als auch an Außenstehende richten soll. Die Bauzeit wird etwa zweieinhalb Jahre betragen. Derzeit geht man von einem Baubeginn im kommenden Dezember aus.

* * *

## Buchbesprechungen

*WAHRHEIT UND SCHÖNHEIT*
*Christliche Literatur als Einklang von Glaube und Kunst*

**Herausgegeben von HEINZ LOTHAR BARTH mit Beiträgen von Christian Gnilka, Claudia Barthold, Florian Amselgruber, Stephan Walker und H. L. Barth**

**Carthusianus-Verlag 2011 Mülheim/Mosel**
Softcover mit Fadenheftung (15,5/23 cm) 272 S.

ISBN 978-3-941862-06-7
Preis: 24,90 € (D) 25,60 (A)

Die meisten der verschiedenen Beiträge, die auf Referate anlässlich der sogenannten Sommerakademie im Jahre 2003 zurückgehen und nahezu im ursprünglichen Wortlaut erscheinen, wurden acht Jahre später im vorliegenden Band vereinigt und dankenswerter-weise vom Carthusianus-Verlag ediert. Dabei wurde, wie der Herausgeber im Vorwort bemerkt, versucht, von der Antike bis in die Neuzeit verschiedene Epochen im Hinblick auf das gestellte Thema wenigstens kurz anzureißen.

Im ganzen betrachtet, ist dieses Unternehmen, besonders einige heute weniger bekannte Glanzlichter christlicher Literatur ins Blickfeld zu rücken, überaus erfreulich, zumal sich durchweg Kenner der Materie zu Worte melden.

Den Anfang macht der Münsteraner Altphilologe Christian Gnilka mit seiner fachkundigen und von jahrelangem vertrauten Umgang zeugenden Würdigung des größten christlichen lateinischen Dichters der Antike Prudentius. Dabei weiß er die Fülle des Stoffes direkt an Hand von Beispielen aufzubrechen und die Einzigartigkeit eines Dichters zu beleuchten, der sich als ein Formtalent ersten Ranges vor dem anderen letzten großen ähnlich formgewand-

ten, allerdings dem Heidentum verpflichteten, Dichter Claudian durchaus nicht verstecken muss. Steht doch die Kunst des Prudentius – *sub specie aeternitatis* – dadurch höher, dass sie mit ähnlichem Temperament und gleicher Eleganz die ehrwürdigen Gefäße der antiken Strophen mit dem neuen Wein des Christentums füllt. Hinzuweisen ist aber in diesem Zusammenhang auf einen Fehler, der dem Autor bei der Interpretation der Verse »*fluxit labor diei*« (S. 25) unterläuft, wo er das Metrum (cath. 6.9/16) als das des Ambrosius ansieht. Es handelt sich hier aber keinesfalls um das sonst so oft verwendete ambrosianische Metrum (vierzeilig strophierter jambischer Dimeter), sondern um anaklastische jonische Dimeter, die das Lieblingsmetrum des altgriechischen Dichters Anakreon waren. In all diesen Metren war Prudentius zu Hause und hat sie geschickt der neuen Zielsetzung dienstbar gemacht.

Claudia Barthold flicht den sommerakademischen Lorbeerkranz weiter mit Zweigen aus dem Musenhain lateinisch dichtender Päpste, als da sind Damasus I., Pius II., Urban VIII. und Leo XIII. Mit Begabung, Fleiß und perfekter Kameraeinstellung verschafft sie dem interessierten Leser einen selten schönen Einblick in und anderswo kaum zu erhaltenden Überblick über das literarische Schaffen dieser PAPAE POETAE. Das Hauptaugenmerk der Darstellung liegt dabei zu Recht auf dem großen Humanisten Enea Silvio Piccolomini, dem nachmaligen Papst Pius II., der in seinem reichhaltigen Oeuvre als wahrer *poeta laureatus* sowohl stilistisch als auch inhaltlich Geist und Leben vereinigt. Vor allem die Kostproben aus seiner sonst nur am Rande erwähnten Kreuzfahrt- und Türkendichtung zeigen aber die über den Menschen echter *humanitas* hinausgehende aufrichtige Sorge des Oberhauptes der Christenheit um die schreckliche Bedrohung des Abendlandes durch den damaligen Erzfeind. Dass die neben dem Original gebotene Übersetzung nicht immer ganz frei ist von misslichen Formulierungen, tut der Darstellung keinen Abbruch. So ist z. B. »*pedibus profanis*«, durch welche die heilige Hostie geschändet wurde, kaum mit »ungeweihten«, sondern mit »ruch- oder gottlosen« Füßen wiederzugeben (*pars pro toto*), denn »geweihte« Füße wären hier nicht weniger sakrilegisch (S. 88 unten). An dem des öfteren stümperhaften Zeilenumbruch, – um auch hierauf einmal kurz einzugehen, – der das Lesen erschwert, trägt die Autorin natürlich keine Schuld. So bereitet es z. B. Mühe, den Fortgang des betreffenden Satzes zu suchen, dessen Prädikat und letztes Wort als einsames »Hurenkind« auf das Zeilenende der nächsten Seite gerutscht ist (S. 89 oben rechts). Die übrigen drei Päpste werden in ihrer jeweiligen Eigenart kürzer, aber nicht weniger einfühlsam hinsichtlich ihres poetischen Schaffens charakterisiert: Papst Damasus mit seinen Epigrammen, Elegien und Epitaphien, der Barberini-Papst Urban VIII. mit seinen moralisierenden Oden und Distichen im Geschmack und Schwulst des Barocks, Leo XIII. mit seinen klassizistischen, tieffrommen, aber leicht blutarmen Schöpfungen im Stil der bis ins 19. Jahrhundert reichenden jesuitischen Tradition. An Druck- und Originalfehlern wurden u.a. notiert:

S. 91 statt »urb<u>a</u> capta« hier »urb**<u>s</u>** c.«
S. 93 »*epitaphium proprium*«: statt »<u>den</u>« hier »**<u>das</u>«;** ebenda statt »<u>der</u> Autograph« hier »**<u>das</u>** Autograph«; ebenda statt »des Autograph<u>en</u>« hier »des Autograph**<u>s</u>**«
S. 102 Fußnote: statt »So<u>n</u>nette« hier »So**<u>n</u>**ette«
S. 115 Zeile 1: statt »Gi<u>a</u>cchino« hier »Gi**<u>oa</u>**cchino«
S. 177 Mitte: statt »floscul<u>ae</u>« hier »floscul**<u>i</u>**«.

Florian Amselgruber, dem Interpreten des Werkes des großen lateinischen Dichters Jakob Balde, das im nächsten Beitrag unter dem Spannungsverhältnis von Triumph und *Vanitas* fachkundig und mit erstaunlichem Sensorium für die poetischen Feinheiten des deutschen Horaz behandelt wird, gilt das besondere Lob, den heute fast vergessenen Elsässer aus der literarischen Mottenkiste hervorgeholt zu haben, einen Formkünstler der jesuitischen Tradition, der aber eine der größten lateinischen Dichterbegabungen

überhaupt war. Das untrüglichste Kennzeichen seiner vielfältigen poetischen Produktion ist, wie Amselgruber richtig feststellt, sein eigenwilliger, echter Humor, der ihn bei allem sittlichen Ernst mit unverkennbar flügelleichtem Schritt auf ausgetretenen Pfaden wandeln lässt. In seinem poetischen Kosmos hat alles den ihm zukommenden Platz: Freude und Leid des menschlichen Daseins, der steile Weg der Tugend, die Fußangeln und Fesseln des Lasters, Überhöhung aller dem Irdischen innewohnenden Vergänglichkeit durch den unverstellten Blick auf das Ewige und Göttliche.

Neben vielen anderen beeindruckenden Interpretationen Baldescher Gedichte stellt Amselgruber unter der Zwischenüberschrift »Aspekte der Dichtung Baldes« die fünfzehnte seiner einundzwanzig Epoden dem Leser vor Augen, die den Titel trägt »*Descriptio Virginis, qualem in mentis excessu viderat*«. Es handelt sich also um eine Marienvision, deren Hintergrund die damalige politische Lage ist.

Mit erstaunlichem Wissen um die gesamte literarische Tradition, die bei dieser Ekstasis mit all ihrem *Topoi* Pate gestanden hat, weiß Amselgruber doch die geniale Künstlerhand Baldes von vergleichsweise stereotypem barockem Kitsch abzuheben und erklärt fortlaufend einzelne Verse der Epode im Spiegelbild der entsprechenden Stellen in der Apokalypse, die den Kampf des Drachen mit der von der Sonne bekleideten Frau beschreiben.

Der entscheidende Vers, der die Vision in ihrer Wirkung beschreibt, (S. 161 unten) muss allerdings metrisch anders gelesen werden, als der Autor es sich denkt, nämlich so:

*Út vidi, út stupuí,//ut mé metuénda volúptas.* – d. h. das *stupui* wird keineswegs elidiert, sondern erhält den Iktus. Danach Cäsur (Penthemimeres!). Der Hiatus wird hier nicht beachtet (so des öfteren bei Vergil).

Die ausgewogene und profunde Darstellung Amselgrubers bietet übrigens, sowohl was Werk als auch Vita Baldes betrifft, auch stilistisch einen vollkommenen Lesegenuß, und man glaubt zu spüren, dass durch die intensive und begeisterte Beschäftigung mit dem Thema etwas vom Geist des großen Dichters auf den Interpreten übergegangen ist.

Mit einem Plädoyer für einen der größten christlichen Erzähler deutscher Zunge spannt Stephan Walker den Bogen zur Neuzeit. Der vielfach bei den heutigen Lesern in Vergessenheit geratene und im gegenwärtigen Literaturbetrieb, dem alles genuin Christliche suspekt ist, an die Wand gedrückte Österreicher Adalbert Stifter verdient sicherlich einen hervorragenden Platz in dieser illustren Reihe. Er, der, von der Romantik ausgehend, vom klassischen Bildungsideal wie Goethe und Schiller geprägt, aber im Gegensatz zu den Dichterfürsten tief im Religiösen verwurzelt ist, in seinem »sanften Gesetz«, im Stillen und Schlichten, die bewahrende, alle leidenschaftlichen Bewegungen in Natur und Menschenleben bezwingende Kraft erkennt, wird von seinem Interpreten an Hand mehrerer Auszüge aus seinen Erzählungen, besonders aber aus seinem »Nachsommer«, einem Werk, das Nietzsche als eines der wenigen die Zeiten überdauernden rühmt, dem Leser in seinem innersten Wesen nahegebracht.

»Wahre Dichtung und Interpretation bleiben nach Stifters Kunstverständnis ohne Bezug zu einem Göttlichen undenkbar«. Mit diesem Kernsatz seines Vortrages erhellt Walker die menschlich-einsame, gleichzeitig aber auch überzeitliche Größe eines Dichters, der ganz Auge ist für die vielfachen Schönheiten der Natur, das Wehen der Luft, das Rieseln des Wassers, genauso aber auch den Menschen in den Höhen und Tiefen seines Charakters durchschaut. Ob die Darstellung allerdings dem Menschen Stifter in allem gerecht wird, halte ich für fraglich. Sicher ist seine Basis das Religiöse, aber diesen Schatz trägt man nicht unangefochten wie einen unentreißbaren Besitz für immer durchs Leben. Stifter, der in asketischer Selbstüberwindung seiner Leidenschaft um die innere Harmonie ringt, ist zeitlebens, je später umso mehr, von einer tragischen Spannung, von einem heimlichen Kampf um die Bewahrung des Glaubens an Gottheit und Schönheit erfüllt, d. h. »Ich bin kein ausgeklügelt Buch, ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch«

(C. F. Meyer). Für äußerst wertvoll ist übrigens der Satz des Vortrages zu halten, den der Autor auf S. 175 als Hinweis auf die Wichtigkeit und Unersetzlichkeit des eigenen Lesens ausspricht, dass niemand der Meinung sein darf, einen Dichter zu kennen, wenn er nur dieses oder jenes schwachsinnige oder sogar kluge Buch über denselben gelesen hat.

Corrigenda:
S. 174 »freut mich – als studiertem Germanisten« (sic!)
S. 191 »die geistige Überwindbarkeit der gesellschaftlichen Unterschiede, jenem großen Problem« … richtig: »jenes großen Problems«.

Weitere Druckfehler sind:
S. 191 statt … »welchen Mangel an Ehrfurcht den großen Deutschen auszeichnete«, »welcher M …«
S. 194 statt »vor Stifters kath. Hintergrund aus«, von … aus«.

Das letzte Referat mit dem Titel »Der Stern aus Jakob und der Stern von Betlehem in Bibel und christlicher Tradition« stammt laut Aussage des Verfassers und Herausgebers des Sammelbandes aus einer zeitlich späteren Vortragsreihe, nämlich aus dem Jahr 2009, die bibelexegetische Untersuchungen zum Gegenstand hatte. So hochinteressant von der Sache her die schriftgelehrte Abhandlung auch ist, fällt sie doch wegen ihrer rein apologetischen Intention aus dem hier gesteckten Rahmen heraus, es sei denn, man ordnet Bibeltexte unter der Rubrik »Dichtung der Völker« ein und stellt sie damit (*quod Deus prohíbeat*!) auf die Stufe der von poetischem Menschengeist ersonnenen archaischen Epen. Sie hätte in ihrer fleißigen Gründlichkeit sicher einen ehrenvollen Platz in einem Sammelband exegetischer Literatur gefunden; in einem Band, der sich mit der zweitausendjährigen kulturtragenden Wirkung des christlichen Glaubens auf die Literatur befaßt, wirkt sie leider ein wenig wie angeklebt. Stattdessen hätte man es sicher begrüßt, wenn die Neuzeit, die der christlichen Schriftsteller auch nicht völlig ermangelt, mit einigen ihrer bedeutendsten Vertreter etwas mehr zu Wort gekommen wäre.

Immerhin ist die wissenschaftliche Akribie und die saubere Beweisführung im Gegensatz zu vielen heutigen theologischen Elaboraten lobend hervorzuheben, auch wenn der Autor Gefahr läuft, sich in umfangreichen zahllosen Fußnoten, die den laufenden Text räumlich bei weitem überbieten, zu verzetteln. Weniger wäre hier sicher mehr gewesen, und auch der interessierteste und wohlwollendste Leser hätte für eine Raffung des Stoffes gedankt.

Dem Sammelband ist eine reiche Leserschaft zu wünschen, auch wenn die Aussichten auf ein wachsendes Interesse an diesem leider zum Spezialgebiet gewordenen Fundament der abendländischen Literatur eher gering sind. *HANSJÜRGEN BERTRAM*

## *Anschriften einiger Autoren und Übersetzer*

Prof. Dr. Walter *Hoeres*
Schönbornstraße 47
60431 Frankfurt a. Main

Pfr. Dr. theol. Joseph *Overath*
Postfach 11 27
51779 Lindlar

Kantor Krystian Skoczowski
Dreimannsgasse 3
D - 63667 Schwickartshausen

Prof. Dr. Andreas *Wollbold*
Lehrstuhl für Pastoraltheologie
Geschwister-Scholl-Platz 1
D-80539 München

**Emil Valasek**

# Kleines Marienlexikon

**für die historischen Böhmischen Länder und die Slowakei**

1. Auflage 2009
Format: 14,8 x 21 cm ; 234 Seiten
ISBN-10: 3-8107-9304-3
ISBN-13: 978-3-8107-9304-1
Preis: 19,80 Euro

Bei den Gläubigen aus den historischen Ländern Böhmen, Mähren-Schlesien und der Slowakei gibt es eine ausgeprägte Marienverehrung im Privatleben wie an zahlreichen Wallfahrtsorten, wo Maria verehrt wird als Königin Böhmens und Herrin Mährens, als Hilfe der Christen, Mutter der Leidenden und Morgenröte des Heils. Nach dem Ende des Kalten Krieges 1989 sind die geschichtsträchtigen Marienheiligtümer jener Länder in Reichweite geraten und erwachen neu im Gedächtnis der Kirche. Diese Erscheinungsformen eines kraftvollen Glaubens- und Kulturgutes verdienen gebührende Aufmerksamkeit und Aufarbeitung, da sie zur Glaubenserneuerung, Neuevangelisierung sowie einem friedlichen Zusammenleben von Menschen verschiedener Sprache und Herkunft positiv beitragen können. Man sollte nicht vergessen, daß Deutschland und Böhmen die zweitlängste Staatsgrenze mit 810 km haben (nach Österreich mit 825 km). Wallfahrtsorte zeichnen sich durch eine lebendige völkerverbindende Komponente aus, die den Europäern nach einem »Jahrhundert der Wölfe« (Nadeschda Mendelstam) zugute kommen müßte.

**Bernardus-Verlag**
in der Verlagsgruppe Mainz

Bestellungen direkt beim Verlag unter
*www.bernardus-verlag.de*

Im Buchhandel oder
per Fax: 02 41 – 87 55 77

**Gertrud Wally**

# Er sah und glaubte

**Grabtuch von Turin**
**Schweißtuch von Oviedo**
**Zwei Reliquien für das dritte Jahrtausend**

1. Auflage 2010
Format: 13 x 21 cm ; 146 Seiten
ISBN-10: 3810701025
ISBN-13: 978-3810701022
Preis: 14,80 Euro

**1. Teil: Original oder Fälschung?**
I. Einleitung — II. Das Grabtuch — III. Ein Kreuzigungsopfer — IV. Ein Bild voller Rätsel — V. Die Identifizierung des Mannes im Grabtuch — VI. Warum das Grabtuch keine Fälschung aus dem Mittelalter sein kann

**2. Teil: Von Jerusalem nach Turin – Anmerkungen zum historischen Weg des Grabtuches**

**3. Teil: Die Bedeutung des Turiner Grabtuches**
I. Der Tod des Mannes des Grabtuches — II. Hinweise für die Gottheit Christi auf dem Grabtuch von Turin — III. Hinweise für die Auferstehung auf dem Grabtuch von Turin — IV. Das Grabtuch von Turin und die anderen monotheistischen Religionen — V. Die Bedeutung des Turiner Grabtuches in einer globalisierten Welt —VI. Das Grabtuch als hervorragendes Mittel zur Neuevangelisierung

**4. Teil: Die beiden Tücher des leeren Grabes nach Johannes 20,7: Das Turiner Grabtuch in Kombination mit dem Schweißtuch von Oviedo**
I. Die Beschaffenheit des Tuches — II. Von Jerusalem nach Oviedo — III. Im Interesse der Wissenschaft — IV. Das Schweißtuch spricht für sich — V. Zeuge der Kreuzigung — VI. »Er sah und glaubte«

**Quellenangaben**

**Bernardus-Verlag**
in der Verlagsgruppe Mainz

Bestellungen direkt beim Verlag unter *www.bernardus-verlag.de*

Im Buchhandel oder per Fax: 02 41 – 87 55 77